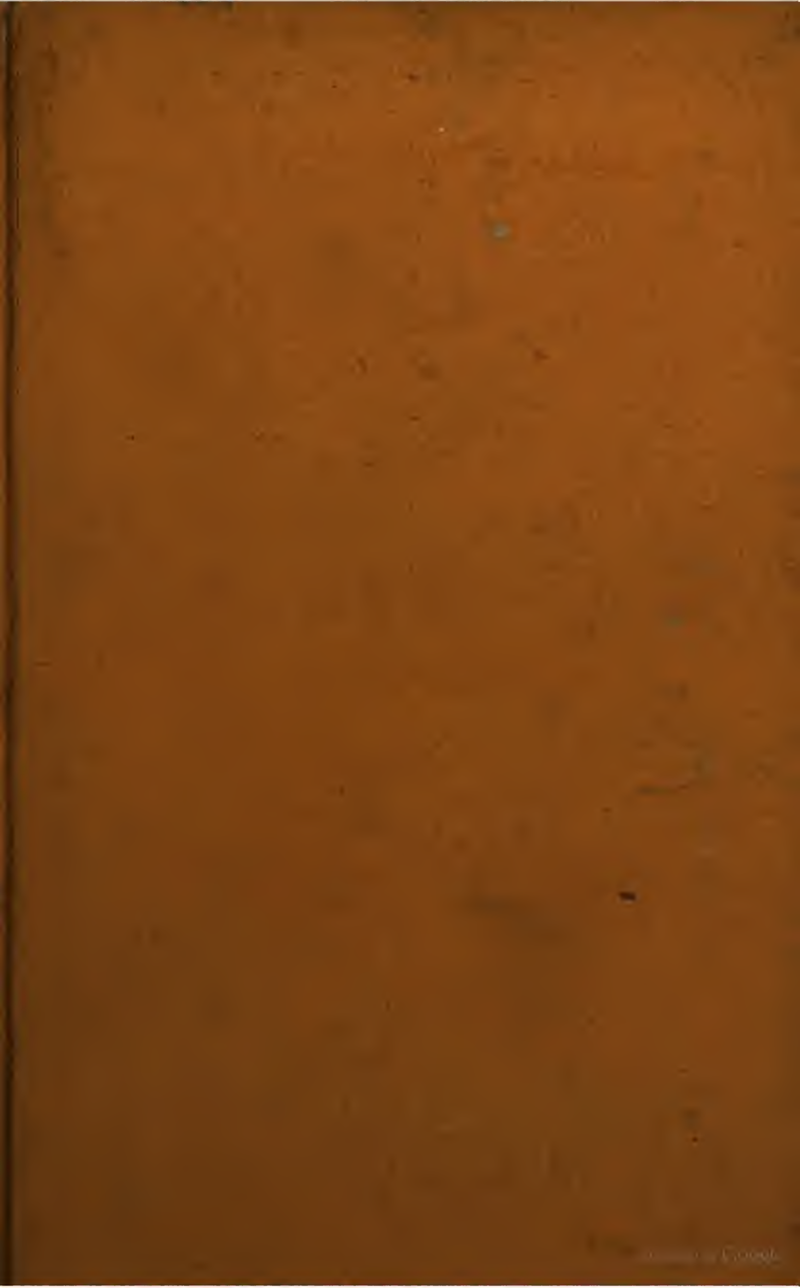


<36614133310014

Kritischer Bocksprung
von
Dresden nach Prag;
Ein neues Capriccio,
als Gegenstück
des
Katersprunges.

Von
Adolf v. Schaden.



Schneeberg, 1822.
im Verlag bei Chr. Fried. Müller.

Vorwort.

Berühmte Kunstkenner und sinnige Laien haben mir über die eigenthümliche Form, in welcher der Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden erschien, viel Verbindliches gesagt.

Ich glaube selbst, daß dieser modus dem einmal herrschenden Zeitgeiste vorzugsweise entsprechen muß, und so habe ich denselben denn auch für gegenwärtigen Bocksprung beibehalten, obwohl die

)(

Form allein keineswegs für die Sache selbst zu sprechen vermag, und sehr richtig billigt einer der größten jetzt lebenden deutschen Dichter jeden beliebigen modum, nur den langweiligen mahnt er zu meiden, und solchen zu wählen, mag der muntere Jokus mich bewahren.

Prag am ersten Tage des Jahres 1822.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

Seite

Zweite Abtheilung.

Bocksprung
von
Dresden nach Prag

von

Adolf von Schaden.

Erste Abtheilung.

I.

Die Leipziger Michaelimesse.

Eine Schwarzkreide-Skizze.

---

a.

Erster Brief nach ***zd**.

Auch du Brutus!? — auch du also beseufzest aus freundschaftlicher Aengstlichkeit das Erscheinen meines Katersprunges, meinst also, tollkühn Thorheiten zu entschleiern, bringe verwegener Hand Unheil? guter K***, was gehen deine ängstlichen, engherzigen Rücksichten mich denn an — mich, der in der ganzen weiten Welt nur allein nach Wahrheit strebt, der des Neides

und der Bosheit schändlichste Kabalen verachtet und nimmermehr sie fürchtet? — —

Längst bin ich von A — s Intriguen unterrichtet, ja es befindet sich ein Originalbrief dieses Menschen in meinen Händen, und wenn ich dem Bilde, welches A. in diesem Briefe von mir entwirft, auch im entfernten Sinne nur gliche, ich wäre eines der entsetzlichsten Scheusale, welches dieser träge Planet trägt; ein Thor, der kratzt, wenn er nicht Jucken spürt!

Bleibe mir mit deinen Injurienklagen vom Halse! — soll ich meine köstliche Zeit durch Gerichtstermine und Klatschereien vergeuden, und wenn mir das Glück recht günstig, selbst diesmal die Nase der Gerechtigkeit eine eiserne wäre, endlich das Vergnügen erleben, den A. 25 Rthlr. zahlen zu sehen?

Ins Zuchthaus wird der arme Teufel in der ganzen Welt gesperrt, wenn er ein Goldstücklein mauset, doch dem Nebenmenschen Ehre und guten Namen stehlen — solch Schelmstück ist nicht so schwer verpönt; wohlfeilern Kaufes kömmt der versteckte, verläumderische Bube stets los, als der Gelddieb — und darum sage

ich dir: ein rechter deutscher Mann läßt die giftigen kleinen Schlangen, welche ihm entgegenzischen, unbeachtet, und kann er einmal durchaus nicht anders, fertigt er sie mit einem derben Fußtritte ab. Punktum, Streusand drauf! und kein Wort weiter von jener Misere.

* *
*

Die Michaelimesse stellte sich diesesmal ungemein dürftig dar, und leider bleibt die diesfallsige allgemeine Stimme mehr als ein merkantilischer Kniff, denn — wenn der überhauptigen allgemeinen Angabe zu trauen, waren in dieser Messe gegen dreitausend Käufer und Einkäufer weniger vorhanden, als im vorigen Jahre, und die Börsen der Kauflustigen zeigten sich nicht minder eingeschrumpft, als der neue Meßkatalog, auch soll der allgemeine Kredit in gleichem Maaße mit jenem der neuesten Literatur verlohren haben.

Nun mich zieht am vorzüglichsten die kleine Bretterstadt an, welche in jeder

Messe zwischen dem Grimmaischen und Peterstshore sich erhebt, und bei deren Anblick ich jedesmal an unsern unsterblichen Schiller und seine herrliche Beschreibung der Straßen von Leinen gedenken muß. In der That, die hölzerne Budenkolonie vor jenen Thoren theilt mit einem Feldlager bedeutsame Aehnlichkeit. In einer kurzen Nacht erstehen beide; reges Leben hat sich eingestellt, Becher-Trommeten und Paukenklang und munterer Sang sind vernehmbar, und am nächsten Morgen waltet Grabesstille auf derselben Stelle.

Wenig Erhebliches konnte für diesmal gereinten Geschmack reizen; die Panoramas und Guckkasten gefielen einige Zeit, allein nun mahnen sie an toujours perdrix; diese elenden Metamorphosen aber und vollends der schmutzige Bursche, die hier im Freien mit einer winzigen Elektrisirmaschine allen Krankheiten vorzubeugen, und dem Blute regere Thätigkeit zu verschaffen verspricht, vermögen ausschließlich John Bull nur zu fesseln.

Nichts destoweniger habe ich in Gesellschaft einiger munterer Freunde einen vergnügten Abend

in der ephemeren hölzernen Vorstadt, und zwar desselben größten Theil in der Bude des Juden Ramin zugebracht, der sich mimischer Künstler, Grimmassier und Sänger nennt, und auf dem Anschlagzettel ungemein bescheiden versichert: daß seine Vorstellungen gewiß alles übertreffen würden, was von den Zuschauern bisher Komisches gesehen worden — welche kühne Behauptung der Mann auf Müchlers Museum des Witzes, der Laune u. s. w. gründet.

Klappern gehört zum Handwerke, und wohnt den Raminischen Darstellungen schon allerwärts der Typus der Charletanerie bei, so ist doch nicht zu läugnen, des Israeliten groteske Mimik bleibt für den Kenner bewunderungswürdig, und für den Nichtkenner im höchsten Grade ergötzlich. In diesem Augenblicke stellt sich Herr R. lang und hager, wie eine Heringsseele mit eingefallenen Wangen, hervorstehenden Augen u. dgl., mit einem Worte, als personificirter Neidhammel dar, und im andern Momente steht die runde, behagliche, mit sich selbst hoch zufrie-

dene kleine Gestalt des egoistischen Lebemanns mit ihren aufgedunsenen Wangen und der karakteristischen Mopsphysiognomie, öfters wie ein Elbslachs auf dem Sande nach Luft schnappend — vor dir. Also umwandelt sich dieser grimmassirende jüdische Künstler in einer Viertelstunde wohl zwanzigmal, und jede neue Physiognomie trägt das Gepräge der Originalität.

Die Parthie des malade imaginaire, des Schneiders aus den Schwestern von Prag u. dgl. sind Ramins Triumpfe, und mir wohnt die feste Ueberzeugung bei, mancher nahmhafte Künstler könnte von diesem, freilich etwas derb auftragenden, Charletane vieles lernen, auch engagirte ich als Theaterdirektor selbst einer sublimen Bühne, ohne allen Skrupel, den Juden auf — ein halbes Jahr. Zögen die Vestalin und die krächzende Gazza ladra (diebische Elster von Rossini) einmal nicht mehr so recht, gleich müßte Ramin Fratzen schneiden, und mein Kassirer würde ihn als

einen köstlichen Lückenbüsser zärtlich umarmen.

Stets war des jüdischen Mimen Bude gedrängt voll, besonders konnte man viele fremde und einheimische Elegants bemerken, denn noch ein zweites Interesse ließ geduldig die unreine Atmosphäre ertragen. Des Grimmassiers Orchester bildet ein alter Böhme aus dem Erzgebirge mit zwei Töchtern, von denen die eine 18, die andere 17 Lebensjahre erst zählt. Eine feurige Schwarzbrünette mit rein hellenischer Physiognomie stellte sich das jüngere Mädchen dar, und in der andern erkannte der sinnige Schauer — Corregios anmuthige Magdalena *), wallend im Erdenleben. Die Illusion war auffallend genug, denn sie umfing Jedermann und quod bene notandum —

---

*) Auf der diesjährigen Dresdner Kunstausstellung, wo nach dem gedruckten Verzeichnisse auch Studien von Eseln zu finden waren, konnte man einige Kopien jener Magdalena erschauen — allein was waren die, gegen die böhmische Baßstreicherin?

das Kostüme der Jungfrauen war unbildlich im höchsten Grade; in antikem Gewande hätte ich diese graziösen Gestalten schauen mögen, doch ein Pfund venetianischer Seife und einige Flaschen eau de cologne hätten nothwendigerweise vorerst an dieselben verwendet werden müssen.

Der Jude Hirschberg mit seiner Automate befindet sich auch hier; stelle dir vor, guter K *** der Mensch hat meinen scherzhaften Rath, seinen eisernen Spanier in einen Griechen zu umwandeln, den ich ihm im literarischen Merkur ertheilte, richtig befolgt und erfreut sich zahlreichen Zuspruches *); nichts destoweniger hat der junge Hellene bis jetzt hier noch keine Parthie im Schachbrete verlohren, nur Schade, daß der Herr Doktor Heusinger aus Dresden nicht hier ist, der würde dem Automate schon mores lehren, denn der

*) Bekanntermaßen wurde in der Folge entdeckt, daß Hirschbergs Frau in dem Tischchen, welches vor dem Automate stand, verborgen, die Bewegungen des Eisernen leitete.

Herr Doktor glaubt einer der geschicktesten jetzt im irrdischen Jammerthale lebenden Schachspieler zu seyn.

Die Ypsilantimanie hat hier den Grad der Unausstehlichkeit erreicht; Allerwärts schallt uns der sogenannte Hellenenwalzer entgegen, man trinkt Ypsilantischnaps, raucht Ypsilantikanaster, die Handlungsbeflieszenen tragen Halsbinden und moderne Bajaderen Drapperien à la Ypsilanti.

Der Abend naht; Houwalds Leuchtthurm und der Oberst nach Scribe sind angekündiget, beide Piecen werden heute zum Erstenmale hier aufgeführt und ich muß nach dem Schauspielhause eilen, denn die genialen Musensöhne pflegen gar zeitig mit Mützen und Ziegenhainern die Plätze zu belegen.

b.

Zweiter Brief nach ***sd**.

Ich habe ihn gesehen, diesen Leuchtthurm, gestehe aber aufrichtig, daß er mir nicht so recht hat — einleuchten wollen.

Unverkennbar bleibt Herr v. Houwalds Talent für die Tragödie; er weiß immer einige ergreifende Momente herbei- und durchzuführen, allein ehe diese Momente nahen, fehlt es auch nicht an langweilenden Longeurs und des Dichters Erfindung gestaltet sich zu graß, nicht selten widerlich.

Eines Umstandes halber gewann dieser Leuchtthurm für mich ein ganz eigenthümliches Interesse; vor ungefähr sechs Jahren schrieb ich ein Melodrama — das Manuskript ist das Eigenthum eines Berliner Buchhändlers — betitelt: Ternus, König in Thracien. Der Stoff wurde aus Ovids Metamorphosen entlehnt, allein Kunstkenner meinten, zu gräßlich stelle diese Idee in der Ausführung sich dar. Wie aber vermöchte ich mein Erstaunen zu beregen, da ich meine ganze thracische Idee, bis ins kleinste Detail ausgeführt, in diesem Leuchtthurme wieder fand. Ein seltsamer Zufall verdient die Thatsache genannt zu werden und — les beaus esprits se rencontrent — allein, wenn gewisse Herren den Hr. von Houwald einen

zweiten vollendeten Schiller nennen, kann ich mich eines Lächelns nicht erwehren; dazu fehlt noch viel und diese jugendliche, wilde Phantasie, dieser bizarre Geschmack werden noch gar sehr sich regeln müssen, bis ihre Producte auf klassische Korrektheit und entschiedenen Werth gegründeten Anspruch zu machen vermögen werden; daß es aber dahin kommen wird, will ich keinesweges bezweifeln.

Wenn doch unsere neuen talentvollen dramatischen Dichter mehr Shakespeares Geist studiren möchten! — es ist doch so natürlich, daß alles darauf ankömmt, mächtiglich gleich im ersten Augenblick des Schauers Aufmerksamkeit zu spannen und ihn in Mitte der Handlung verständig und kunstsinnig zu versetzen, allein der heutige artistische Modeton hebt immer mit beweglichen und ermüdenden Zweigesprächen an, die das Ganze im Voraus schon verleiden.

Lustig in der That stellt es sich übrigens dar, daß Herr v. Houwald in das Gleditsche Taschenbuch auf das Jahr 1822 eine derbe Satyre auf die Schicksalstra-

gödien einrücken läßt, während sein Leuchtthurm, so wie die Heimkehr doch selbst Schicksalstragödien der höchsten Potenz sind. Wann endlich werden Teutoniens Liedersöhne einmal anheben, das gar schöne und erbauliche Evangelium vom Balken und vom Splitter zu beherzigen? —

Was nun die bei der Aufführung des Leuchtthurmes thätig gewesenen Leipziger Mimen betrifft, so verdienen Hr. Genast, als Kaspar Hort, Hr. Thieme als Graf Holm, und ganz vorzüglich Hr. v. Zieten als wahnsinniger Ulrich Hort, großes Lob, diese drei Herren bewährten sich als fleißige und denkende Künstler.

Delle. Hanff (Dorothea), eine jugendliche anmuthige Gestalt, verräth, obwohl Anfängerin, echten Beruf zur Kunst; Herr Schmidt (Walther aber) dürfte wohl Zeitlebens ein — etwas hölzerner Liebhaber bleiben.

Hinsichtlich der Darstellung konnte ich mit dem humoristischen Lustspiele des Scribe, der Oberst betitelt, weniger zufrieden, denn mit je-

ner des Leuchtthurmes seyn; ich hatte der Aufführung dieser Piece erst einige Wochen früher zu Dresden beigewohnt und ein gar mächtiger Kontrast drang sich mir auf. Mad. Genast, der verkleidete Leipziger Oberst, vermag in dieser Rolle der sinnigen Schirmer zu Dresden kaum das Wasser zu reichen, auch hatte Mad. G. ihr Kostüm lächerlich gewählt, sie trug nämlich einen seltsamen idealen langen Officiersoberrock, und ihr Spiel war sehr geziert und unnatürlich. Wenn eine Künstlerin Sichelbeine hat, — ob dieses bei Mad. G. der Fall ist, kann ich nicht beurtheilen, denn der ominöse lange Rock ließ mich zu keiner klaren Beschauung gelangen, doch dieser Rock eben leitet zu der Vermuthung — muß sie keine männliche Rolle übernehmen.

Herr Stein (Husarenoffizier Bontems), der Liebling des Leipziger Publikums, vermag auch noch lange nicht mit dem Dresdner Hellwig, und nicht einmal mit Unzelmann in die Schranken zu treten.

Eine mir interessante Bekanntschaft machte ich im Laufe dieser Messe noch in der Person

eines Tyrolers, Riedel genannt, der in dem sogenannten deutschen Befreiungskriege in preußischen Diensten eine kleine nach Tyrolerart uniformirte und eingeübte Schützenabtheilung befehligte, welche der Lützow'schen Freischaar untergeordnet war.

Nach geschlossenem Frieden nahm Herr Riedel, mit dem Orden des eisernen Kreuzes und des heil. Wladimir geziert, seine Dimission und treibt nun Handlungsgeschäfte. Obwohl dieser Mann, — eine hohe, kraftvolle Gestalt, — in Berlin längst sein Domicilium erwählt, auch eine feine Berlinerin geheyrathet hat, so ist er doch von der Sprache, der Treuherzigkeit und den einfachen Sitten seiner Landsleute noch kein Haarbreit abgewichen, und sein Beispiel beweißt, daß die Bestimmungen des tapfern Kriegers und jene des klug spekulirenden Kaufmannes keineswegs eine entschiedene Heterogeneität trennt, wie man zuweilen sich vorstellte.

Uebrigens theilte mir Herr Riedel viele charakteristische Züge von dem bekannten Demagogen, dem Herrn Professor Jahn mit,

der sich jetzt unter Surveillançe des Festungs-Commandanten zu Cüstrin befindet.

Hr. Jahn war in der Eigenschaft eines Kompagnieführers in der Lützow'schen Freischaar angestellt und offenbarte schon dazumal einen mächtigen Hang — zu reformiren; immer und allerwärts wollte J. befehlen und meistern, nimmermehr aber selbst gehorchen, durch welche Eigenschaft er sich bei Vorgesetzten und Kameraden um so mehr verhaßt machte, da der gute Mann anderwärts nicht den kühnen flammenden Muth zeigte, der echte Reformatoren zu allen Zeiten auszuzeichnen pflegte.

Einst marschirte die Freischaar an einem schwülen Tage durch ein Meklenburgisches Dorf; die gemeinen Söhne der Rache stürmten in die Gärten der Bauern und schüttelten die reifen Pflaumen von den Bäumen. Hr. Jahn kam an Riedel herangesprengt, und rief ihm sehr pathetisch zu: Bringen Sie doch ihre Leute zur Ordnung, wir sind hier, das große Vaterland von Knechten

der Tyrannei zu säubern, aber nicht, dem Landmann sein Obst zu stehlen.

Der Tyroler antwortete ganz lakonisch: „Schau, du hast halt ganz Recht, aber wie i sieh', sind deine Leut' halt eben so gut auf der Zwetschgenjagd als meine, und i denk halt, s' soll n' Jeder vor der eignen Thür zuerst kehren."

So natürlich die Replik auch war, nahm sie Hr. Jahn doch gewaltig übel, es entspann sich zwischen den Offizieren ein Wortwechsel, der immer heftiger wurde, bis endlich der Tyroler den Streit zu einer Ehrensache machen wollte.

Doch diese Ansicht theilte der Berliner Professor nicht, nur mit Worten gedachte er sich zu schlagen und der ehrliche Riedel wurde über diese Erbärmlichkeit so ergrimmt, daß er sein Pistol zog und dem Reformator zurief:

„Schau, wenn du dich halt itzt nit gleich ziehst, so brenn i dich halt auf dein Plesse (Klatze) wie n' wüthigen (tollen) Pudel.

Schweigend und erschrocken zog sich Hr. Jahn nun zurück und — verklagte den Tyroler beim Chef des Korps.

So voll der Reformator den Mund übrigens stets zu nehmen pflegte, eben so kleinlaut zeigte er sich, wenn man dem Feinde in die Augen sehen konnte und auch nicht einem einzigen Gefechte wohnte der Turnmeister bei, denn er wußte sich, wenn es erst so weit gekommen war, immer Anderwärts — weit davon, ist gut vor'm Schuß — dringende Geschäfte zu machen.

Ich habe die letztere Thatsache im Brandenburgischen früher häufig von ehemaligen Söhnen der schwarzen Legion bestätigen hören, sonst würde ich Anstand genommen haben, dieses Kapitel zu berühren.

Lebe wohl, mein theuerster K * * *! in wenigen Tagen schon umarme ich dich wieder in Florenz.

II.

Ueber die Sensation, welche der Katersprung in Deutschland erregte, nebst Marginalien zu demselben.

Mancher deutsche Schriftner quält sich wohl eine Lebenszeit damit ab, durch eine Legion faustdicker Bücher Sensation zu erregen und erreicht nimmermehr seinen Zweck.

Nun ich treffe mit weniger Mühe ein solches Ziel; denn daß mein Katersprung Sensation erregte, leugnen selbst meine zahlreichen Todfeinde nicht ab.

Von Hamburg bis Wien zerschrieben sich die Journalisten und Recensenten ihre Federn über das heillose Werklein, und die meisten lobten, gerade, weil ich den Tadel herausforderte. Herr August von Kotzebue, bekanntlich noch lebend mein geschwornester Feind, ließ sich herab, dem Redakteur

des literarischen Merkurs zu Dresden über dieses Büchlein zwei weitläufige Briefe aus Tenarn zu schreiben *), die ich mir schon gefallen lassen konnte; nach diesen Berichten ließ sich Napoleon den Katersprung vorlesen und schenkte ihm seine ganze Aufmerksamkeit, dem armen Moreau aber jagte das Büchlein vollends das Blut ins Gesicht, und mehr als alle diese Thatsachen, hinsichtlich der angeregten Sensation, beweißt der jeden Augenblick zu belegende Umstand, daß die ungemein starke Auflage des Werkleins wenige Wochen nach seinem Erscheinen schon vergriffen war, und das gute deutsche Publikum zeigt sich doch sonst in unsern Zeiten nicht sehr kauflustig, wenn von neuen Flugschriften die Rede ist, denn gebrannte Kinder fürchten das Feuer.

Vorzugsweise mußte natürlicherweise das

---

*) Für denjenigen kleinen Theil meiner Leser, die es nicht schon wissen, muß ich bemerken, daß der bekannte Hofrath Dr. Müllner zu Weißenfels der eigentliche Verfasser jener Briefe aus Tenarn ist.

Büchlein die Dresdner anregen; eine dortige Zeitschrift hob ihre Kritik mit den Worten an: „der Katersprung von Berlin nach Dresden macht hier ein ganz ungewöhnliches Aufsehen ꝛc.“ und jene Zeitschrift sagte in der That keine Unwahrheit; denn eine einzelne Leihbibliothek, jene des Herrn Sommers in der Augustusstraße, schaffte allein achtzehn Exemplare vom Katersprunge an und vermochte dennoch nicht den Anforderungen ihrer Kunden zu begegnen, indeß behauptete schon vor mehr als zwanzig Jahren der jüngere Rabiosus: „es liege in dem Charakter der Sachsen, so wie einst in jenem der Franzosen, Freude über derb hingedruckte Wahrheiten nicht laut, sondern lieber durch heimliches Achselzucken zu äußern“ und diese Behauptung paßt auch heutigen Tages noch.

Ob dieses Lärmen, den mein kühnes Kindlein anrichtete, mir Freude gemacht habe? — Könnte es nicht sagen; im Gegentheile würde mir der Katersprung vielen Verdruß bereitet

haben, wenn mich anders in dieser Welt noch etwas verdrießen könnte.

Claus Narr hat recht: Es ist kein schlimmer Kräutlein, denn die Wahrheit „und Shakespeare läßt in dem Schauspiele, die beiden Gastmale betitelt, seinen Menschenfeind zum dichter Strenley sagen:" Wahrheit schreibt, was ist, dagegen feile Schmeichlei — was Jeder wünscht.

Ja — aber die schmeichlenden Schmierer, zumal die feilen politischen, inkonsequenten, alte Weiber erschreiben sich güldene Dosen, Pensionen, Anstellungen u. drgl. indeß der Getroffene den Wahrheitsverkünder als Pasquillanten oder Bösewicht Allerwärts verschreit? Thut Nichts, ich spreche — magis amica veritas und so würde ich noch lächelnd sprechen, wenn es bereits an Kopf und Kragen ginge.

Wenn mich übrigens Etwas auf das öfter angeregte literarische Produkt stolz machen könnte, so wäre es der lächerliche und seichte Tadel, der allein dasselbe traf.

So schrieb ich unter Andern: Die Elbbrücke ist ein wahres Meisterstück der Hydraulik des vorigen Jahrhunderts" und in dieser Behauptung wollten nun gewisse Leute die größeste Ignoranz des Autors unverkennbar aufgefunden haben. Sie entgegneten: Im Jahre 1344 wurde ja bereits die gegenwärtige steinerne Elbbrücke, anstatt der ältesten, durch Eisfarth zerstörten, erbaut? — Ganz Recht; allein man nehme nur die nächste beste, oder schlechteste Topographie von Dresden vor, so wird man in derselben folgendes lesen:

„August II. gab der Elbbrücke von 1727 — 31 durch den Landbaumeister Pöpelmann ihre jetzige Gestalt. Der Grund wurde tiefer gelegt und gepflastert; durch Gegenbögen unter dem Wasser und größere Spannung dem ganzen Bau mehr Vestigkeit gegeben; der Fahrweg erhöht und breiter gemacht; auf beiden Seiten ein mit Quadersteinen belegter Weg für Fußgänger gebaut und durch ein zierliches Eisengeländer das Ganze verschönert und auf den Pfeilern wurden

halbkreisförmige Austritte mit steinernen Bänken angebracht u. s. w."

Diese erwiesenen historischen Thatsachen nur bestimmten mich, die Dresdner Elbbrükke als ein unter August II. erstandenes Meisterwerk zu würdigen und unbefangenes Urtheil mag entscheiden, ob ich von einem falschen Gesichtspunkte hier ausgegangen? —

Einige profane Kritiker zu Dresden behaupteten: eine Brücke sey kein Werk der Hydraulik.

Diese Elbfische ersuche ich blos, sich von einem fähigen Kreuzschüler den Ursprung und die Zusammensetzung des Wortes Hydraulik erläutern zu lassen.

Es ärgerte die Dresdner, daß ich ihre neu erstandene Fiacres-Anstalt eine erbärmliche genannt hatte. Nun ich erhielt vor wenigen Wochen noch einen recht klaren Beweiß a posteriori, daß ich auch hierin Wahrheit nur gesprochen. Ich befand mich im Plauenschen Grunde bei einem kleinen Gesellschaftsballe im Hause des dortigen Hegereuters. Nach Mitternacht wollte ich mich

in Gesellschaft des geheimen Finanzregistra- tors B**,*k*w nach Hause fahren lassen. Sterne funkelten hell am Himmel, doch hat- ten wir zur Vorsicht auch noch Laternen mit bren- nenden Lichtern mitgenommen; nichtsdestowe- niger schmiß uns der Fiacre kaum 50 Schritte vom Hause des Hegereiters nebst Wagen und Pferden von der breiten Straße in die Tiefe hinab. Der Sturz war gräulich, ich ging glücklich und geborgen — wie kühne lose Vö- gel gar oft — aus der dräuenden Gefahr her- vor, der arme geheime Registrator aber brach das Brustbein und liegt in diesem Augenblicke noch elend darnieder.

Gewiße Leute bedauerten an allen öffentli- chen Orten aufrichtig Herrn B—s Unfall und fügten den christlichen Wunsch bei: Hätte doch lieber der andere G—ck den Hals gebrochen.

Schreit nur, gemeine Krähen! fällt doch keinem schlechten Sperlinge ein Federlein aus dem Schwanze ohne des Herren Willen, der auch die Wahrheit schüzt und die Bosheit straft.

Am Allerwenigsten konnten mir Deutsch- lands Florenzer die Worte verzeihen:

„Entschieden neigen die Dresdner sich zur Krähwinkelei zuweilen hin.“

Wie konnte ich aber nur zu dieser Ideenassociation kommen? Man lese — und ich könnte solcher Vorfallenheiten noch tausende anführen — jetzt nur, was folgt:

Vor ungefähr zwei Monden heirathete die Tochter des Badeinhaber Linke, einen pensionirten Quartiermeister. Nun wurde vier Wochen, bevor die Verbindung vollzogen, an keinem Orte von einem andern als diesem wichtigen Ereigniße gesprochen; der Bräutigam, hieß es, ist dreißig älter, als die Braut, sie ist ein Kind, das wird schön ausfallen, und der Schwiegervater richtet gar eine fürstliche Hochzeit aus — die Damen zerbrachen sich den Kopf, auf welche Weise die Braut wohl gekleidet seyn würde und hielten bei allen Marchandes des modes Nachfrage — acht Tage vor der Trauung wären in der Kirche alle Plätze besetzt, und die halbe Stadt strömte zu, der Feierlichkeit beizuwohnen.

Nun frage ich: möchte sich wohl in einer Stadt, wo großartiger Ton herrscht, möchte sich wohl zu Berlin, Wien, Paris, München u. s. w. eine Seele darum kümmern, ob eines Gastwirthstochter einen Quartiermeister heyrathet, oder nicht; nur in Krähwinkel fällt dergleichen vor.

Man hat mir häufig den Vorwurf gemacht, daß ich in meinem Katersprunge über noch viele in Dresden bemerkenswerthe Dinge kein Wort geschrieben, — einmal kann vielen Leuten als merkwürdig erscheinen, was ich keines Blickes werth achte, und dann entwerfe ich ja nur lauter flüchtige Capriccios, die ich nicht Statistikern, Geographen, Politikern, Alterthumsforschern, Kunst- und Naturalienliebhabern empfehle, da ich der Ueberzeugung lebe, es werden sich ohnehin Narren genug finden, die meine Machwerke verschlingen.

Uebrigens habe ich die eigentliche Quintessenz des Katersprunges bisher immer noch in petto behalten, da man sie aber verlangt, so empfange man hiermit:

III.

Rückblicke auf Dresden

entworfen

auf dem gothischen Thurme

der

Metropolitankirche zu Prag.

Musik.

Gerechte Vorwürfe mußte ich hören, weil ich in meinem Katersprunge von Berlin nach Dresden nicht über die Musik der deutschen Florenzer im Allgemeinen gesprochen hatte.

Die hiesige königl. Kapelle, an deren Spizze einst Naumann, Schuster und Seydelmann standen, behauptet heutiges Tages noch denselben Ruhm, wie zu Hasses, Homilius und Paers Zeiten; sie ist die Wiege der Kunst; Morlachi und K. M. V. Weber heißen ihre Pfleger. Beynahe jedes Instrument befindet sich in den Händen eines Virtuosen, aber die seltene Uebereinstimmung des Ganzen ist es eigentlich, welche die große und hoch überraschende Wirkung erzeugt.

In frühern Zeiten wurde behauptet, daß man außer Rom und Neapel nir-

gends vollendete Kirchenmusik höre, als hier, und diese Behauptung könnte vielleicht heutigen Tages noch eine wahre gelten.

Der Fremde versäume ja nicht, Sonntags dem hohen Amte in der katholischen Kirche beizuwohnen. Hier bilden der Orgel ernster Ton, Sassarolis und der Diskantisten silberne Stimmen, der reinsten Flöte Klagen und die Virtuosität aller Instrumente ein Ensemble, eine Feenharmonie, die man kaum in einzelne Theile aufzulösen im Stande seyn dürfte. Schade nur, daß viele, Geräusch und Störung verursachende, Maulaffen und Zierpuppen den Tempel minder der Musik und Andacht, als der Mode halber besuchen. Es gehört nun einmal zum bon Ton, wenn man den Kanzelvortrag eines Ammon oder Schmalz beigewohnt, in die katholische Kirche zu gehen. Nicht zu tadeln ist es, daß Aufseher vorhanden sind, um die ungezogene schöne Welt an Ordnung zu mahnen, wenn jene sich zuweilen vergießt.

Der Genius der Kunst scheint in Dresden de extremo ad minimum zu wir-

ken; denn selbst die sogenannten Konzerte an öffentlichen Orten, zu welchen ein Groschen Entree bezahlt wird, sind von ganz anderer Art, als ähnliche an andern Orten. Man wird durch Harmonie und sorgfältige Ausführung der neuesten Kompositionen der vorzüglichsten Meister überrascht; es wird hier hundertmal mehr geleistet, als man billigerweise für — einen Groschen verlangen kann.

K. M. von Weber ist als einer der genialsten jetzt lebenden deutschen Tonsetzer der ganzen gebildeten Welt hinlänglich bekannt; ein neuer unwidersprechlicher Beweiß seines Meisterthumes kann der Freischütz gelten; allein was die Kompositionen des Hrn. Morlachi betrifft, so vermöchten dieselben mich weiter noch, denn von Dresden nach Prag zu treiben.

Herr Morlachi mag ein ganz vortrefflicher Direktor des Orchesters seyn, allein als Tonsetzer — dürfte er sich in diesem Fache auch der höchsten Gönnerschaft erfreuen, das Gefilde der Kunst ist eine Republick und jedem steht darinn ein unbefangenes Urtheil frei —

ist er mir unausstehlich, und daß gar viele Dresdner in diesem Falle gleiches Gefühl mit meiner Wenigkeit theilen, davon wurden mir lebhafte und überzeugende Beweise.

Eine Morlachische Komposition kömmt mir als wie ein aus allen Winkeln zusammengelesenes, aus ächten Porzellan = Steingutstücken und schlechter Töpferarbeit, durch Schusterpech ungeschickt zusammen geleimtes Monstrum vor, welches man uns als eine etrurische Vase aufdringen will.

Theater in der Stadt.

Als ich nach der Michaeli = Messe von Leipzig wieder nach Dresden zurückgekehrt war, fand ich das Sommertheater am Linkeschen Bade bereits verschlossen; im kleinen Opernhaus des italienischen Dörfchens hatte nun die Muse ihren Sitz aufgeschlagen.

Das der Götter = Tochter geweihte erbärmliche Tempelchen war in des Sommers Lauf, so gut es gehen wollte, neu heraus geputzt

worden, und die nunmehrige Beleuchtungsart wenigstens verdient Alles Lob.

Die Oper der Welschen strahlt in diesem Hause wahrlich in erhöhtem Glanze, durch bessere Dekorationen, Garderobe u. dgl. ohnehin wesentlich unterstützt. Die Leutchen scheinen sich in des kunstverständigen, wackern königl. Augusts Gegenwart größere Mühe zu geben; auch war indessen der berühmte Kastrate Sassaroli von einer Kunstreise zurückgekehrt; dagegen kann man die Fortschritte des Schauspieles und der deutschen Oper zumal eben nicht rühmen. Don Juan wurde unter aller Kritik beinahe gegeben, Dalayracs Gulistan oder der Hulla von Samarcanda und andere Piecen gelangen nicht viel besser. Hr. Unzelmann ist ein braver Komiker, aber kein Sänger und dieser Hr. Wilhelmi kann ein singendes affektirtes Ungethüm gelten.

Es wollte mir in jenem Hause überhaupt durchaus nicht behagen; gnädig und freundlich bezeigen sich der hochherzige König und seine Familie stets gegen das Publikum, allein in den Logen des ersten Ranges ist es Sitte, ganz

laut ein schlechtes Französisch radezubrechen, und die übrigen Zuhörer zu stören. Dem Dresdner Publikum fällt diese Unart gar nicht mehr auf, und ich glaube, jener Fremde hatte Recht, der einst behauptete: kein deutscher Florenzer würde sich dawider auflehnen, wenn es den gestrengen Herren mit ihren funkelnden Cometen am Rocke und den Damen mit ihrem rothangestrichenen Leder einst einfallen sollte, nach ehemaliger venetianischer Mode den Plebejern auf die Köpfe zu spucken.

Möchte das noch seyn, aber die Theatercensur ist toller, als nur irgendwo. Böse Fürsten, spitzbübische Minister, Misheyrathen, Priester, selbst gewisse Namen und hundert andere derlei Dinge bleiben in der Regel immer noch streng verpönt, der Censor findet heutigen Tages hier Anstöße und Indezenzen, wo es keinem andern glückt, dergleichen zu finden. Wenn nur noch diese Stücke ganz wegblieben; so käme man damit los, einige gute Stücke nicht zu sehen: allein nun geht es an ein Castriren, Verbessern und *hirnloses* Ein

schalten; wenn Lessing sehen könnte, wie verhunzt hier sein weiser Nathan über die Bretter geleitet wird, im Grabe noch drehte sich der wackere deutsche Dichter um.

Das erste Stück, welches diesen Winter zu Dresden in die Scene gesetzt wurde, hieß: „Das Feuer im Walde. Schausp. in einem Akt von Fr. v. Heiden.

Diese Leistung kann ein förmliches Muster gelten, wie ein gutes Schauspiel nicht beschaffen seyn müsse; es ist das erbärmlichste aller erbärmlichen dramatischen Machwerke, welche ich kenne, und ein solches zu schreiben, nenne ich — ein Verdienst ganz eigenthümlicher Art.

Die Handlung beginnt in einer alter Ruine, unter Sturm und Regen, welche nimmermehr enden; in der ersten Scene, welche gerade eine halbe Stunde dauert, sprechen zwei alte Pilger allerlei ungewaschen Zeug von Mord, Todtschlag, Buße und dem heil. Vater zu Rom; man weiß gar nicht, was dieses Alles zu bedeuten; dann folgt Schlag auf Schlag, ja es schlägt selbst der Donner drein, um den

Schlupfwinkel eines liebenden Pärchens zu entdecken; nicht ein glücklicher Gedanke, keine einzige natürliche Wendung sprechen an; das Gelächter des Publikums wurde immer lauter und allgemeiner, man konnte gar nicht mehr verstehen, und als endlich die Gardine sank, wurde das Stück trotz der Anwesenheit des Hofes — ein ganz ungewöhnlicher Fall — förmlich ausgetrommelt, und zwar mit vollem Rechte.

Die böse Welt zu Dresden nannte eine vornehme, eine sehr vornehme Dame des Hofes, als Verfasserin und Anbläserin des Feuers im Walde; man that dieser Dame in der That Unrecht: Herr Fr. von Heiden lebt, er lebt wirklich — dieser große hölzerne Dichter und das glückliche Meklenburg nennt ihn sein Kind.

Karrikaturen.

Vor ungefähr dreisig Jahren versicherten nahmhafte reisende Gelehrte, daß zwey Drittel aller Haarbeutel Deutschlands in Dresden

getragen würden. Wer nur irgend eine Bedienung bekleidete, mußte sich in diesem Ornate zeigen und sollte der Rock auch geflickt, die Strümpfe durchlöchert, zusammengeschrumpft der Magen seyn. Ja es ging so weit, daß man Leute in Kneipen und Dorfschenken mit dem Chapeaubas unterm Arm und dem porcellanenen Degen an der Seite, Kegel schieben sehen konnte.

Nur die Chapeaubas und Porcellan-Degen wurden längst zu Grabe getragen, aber leider nicht der Unsinn mit ihnen; es giebt der Karrikaturen zu Dresden, wie allerwärts noch in Hülle und Fülle, difficile est satyram non scribere — dürfte man nur bedeutsamerer zeichnen, allein die Censur ist streng, auch schreien die Leute gleich: „ein Pasquill!" wenn man zu nackt ihre Gegenstände zeigt, wie sie sind, darum will man nur en passant einige unbedeutende Zerrbilder beschauen.

Im deutschen Florenz lebt ein Mann — er möge hier Midas heißen — dessen Geistesbefangenheit allen Glauben übersteigt und von dem

man Anekdoten erzählt, ganz geeignet, das Zwerchfell zu erschüttern.

Midas thut sich viel darauf zu gut, ein wackerer Rechner zu seyn; einst setzten Spaßvögel einen Preis auf die Lösung des folgenden Exempel:

„Wenn ein ungebohrnes Judenkind in zwei Jahren zwanzig Centner Speck verzehrt, wie viel sind im siebenjährigen Kriege Türken im Erzgebirge geblieben?“

Midas rechnete und rechnete und brachte als Facit glücklich die Zahl 779 heraus.

Ein Künstler hatte das Innere der katholischen Kirche dargestellt und sein Gemälde nach der Kunstausstellung gebracht; im Vordergrunde des Tableaus bemerkte man deutlich den bekannten Midas mit seinem Mopse. Man machte den Dummkopf darauf aufmerksam, sprechend: „du weißt, daß es streng verbothen, Hunde mit in die katholische Kirche zu nehmen, schön wirst du ankommen, wenn deinen Hund der König erblickt.“

Zur Stelle lief nun Midas zum Künstler, weinend und flehend, ihn doch nicht unglücklich

zu machen und das Gemählde aus dem Saale wegzunehmen.

Ein anderer Thor, wir nennen ihn Signor Golconda, fröhnt der Sucht zu glänzen, indem er stets über und über mit falschen Steinen bedeckt erscheint. Der Mann ahndet im Geringsten nicht, es setze Jemand Zweifel in die Aechtheit seiner Kostbarkeiten und versichert sehr ernst, er habe diesen Stockknopf für 5000, jenen Ring für 2000 Thlr. u. s. w. erstanden. Einst machte man sich an einem öffentlichen Orte den Spaß, den Narren all' seinen Trödel taxiren zu lassen, hinter Signors Rücken wurden die angegebenen Preise notirt und am Ende stellte sich eine runde Summe von 500,000 Thlr. dar; in der Wirklichkeit besitzt der arme Teufel aber nicht so viel, die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Dem Signor stellen wir Monsieur Voyage zur Seite. Dieser ist in seinem Leben nie weiter als nach Meißen gekommen; allein er erzählt weitläufig von den Merkwürdigkeiten aller Städte Europa's, die er besucht und in jeder einige Jahre verweilt haben will; addirt

man die Zeit des Aufenthaltes, so ergiebt sich, daß der viel Gereiste bereits sein 500stes Lebensjahr zurückgelegt hat.

Dem alten Herrn von Hundebar habe ich selbst öfters auf der Straße begegnet. Der Mann hatte einst das Unglück, mit seinem Regenschirme ein altes Weib zu beschädigen, nun hat er in denselben Glasfenster mit Jalousien setzen lassen; ihn begleiten fünf Hunde, jeder folgt dem Schalle einer eigenen Pfeife und die fünf Pfeifen alle hängen auf der Brust des Herrn v. Hundebar. Genug! ähnliche korrupte Genies findet man allerwärts; es sind unschädliche Narren, wären es jene einer sublimeren Potenz doch auch!! —

Ein komisches Schauspieleranekdötchen, als Lückenbüßer.

Ein dramatischer Künstler prügelte ohnlängst seine Gattin und zwar — sehr derb. Die arme Frau schrie kläglich um Hülfe, worauf die Nachbarn einen sich in der Nähe befindenden Polizeioffizianten herbei riefen, der

dem Mimen, seiner Rohheit halber, Vorstellungen machte, doch dieser noch in voller Wuth entgegnete:

„Wenn ich mein Weib prügeln will, hat sich die Polizey nicht darein zu mengen.“

Schweigend entfernte sich der besonnene Sicherheitsbeamte, allein nach Verlauf mehrerer Stunden nahte sich der Schauspieler, dessen Blut sich indessen abgekühlt haben mochte, sehr höflich demselben mit den Worten:

„Bester Herr Inspektor! Sie werden hoffentlich nicht glauben, daß ich mein gutes Weibchen im Ernste geschlagen, sehen Sie — ich studirte eine neue Rolle, jene eines eifersüchtigen Ehegemahls, welche mir gerade zu Theil geworden, ein, und da hielten wir ein bischen Probe.

Die Entschuldigung war gut, sie kam nur — zu spät.

Fremde und Abentheurer — Beiträge zu Lord Byrons mystischer Biographie.

Keine Stadt im ganzen großen deutschen Vaterlande sieht verhältnißmäßig so viele Fremde, denn das teutonische Florenz; die Naturreize Klein-Italiens, — so pflegte man sonst das herrliche Meißnerthal zu nennen — diese bedeutsame Häufung der merkwürdigsten Kunstschätze, Dresdens Lage in Deutschlands Mittelpunkte und endlich Töplizs und Karlsbads Nähe machen die Thatsache leicht begreiflich.

Daß aber unter jenen Fremden viele, gar viele Abentheurer jeder Art sich befinden müssen, leuchtet ein. Wer in Nord- oder Süddeutschland Schiffbruch erlitten, sieht Dresden als den nächstgelegenen Hafen an, in dem er vorerst zu verschnaufen, frisches Wasser einzunehmen und neue Plane fürs künftige Leben zu entwerfen gedenkt.

Kein Sommer, beinahe kein Monat vergeht, in dem diese Abentheurer zu Dresden nicht Streiche seltsamer Art vollführten, und es bleibt daher nichts natürlicher, als daß die dortige Polizey gegen gänzlich unbekannte Fremde große Vorsicht übt; die Vorfallenheiten des Tages rechtfertigen die strengen Maaßregeln dieser Behörde, und der Rechtliche leidet darunter keineswegs.

Der Frühling und das Spätjahr ziehen am meisten Fremde und Abentheurer nach Dresden; denn im Lenze beginnt man nach den nahen Bädern zu wandeln und im Herbste endet das muntere Treiben dort.

Wohlhabende, oder spekulirende, Kosmopoliten schlagen auch wohl gar ihre Winterquartiere zu Dresden auf und der unbefangene Beobachter, der Psycholog vorzugsweise, findet Ausbeuten genug, wenn er nach Lebenserfahrungen und Menschenkenntniß Jagd machen will.

Man lernt in den erwähnten Abentheurern oft Leute von hohem Interesse und vielen Geistesressourcen; mitunter aber auch lächerliche

Bramarbasse und ungemein dumme Teufels kennen; Britten und Polen finden besonders den längern Aufenthalt zu Dresden angenehm.

Die Angaben, welche solche Zugvögel hinsichtlich ihrer Verhältniße machen, lauten häufig abentheuerlich und lächerlich genug; auch sah ich hier selbst manche Fremde Orden tragen, die sie allein sich zugeeignet, daher der Handel mit Ehrenvollen ausländischen Dekorationen ein guter Erwerbszweig für Bijoutiers bleibt.

Ein Zug, der mir von einem Avantürier erzählt wurde, machte mich in der That recht herzlich lachen.

Ein junger Fremder, welcher viel Geld verschwendete, trug Obersten = Uniform und den großen Ordensstern eines kleinen weit entfernten europäischen Staates. Einst fragte man ihn bei einem muntern Zechgelage, wie er troß seiner Jugend zu der hoch bedeutsamen Dekoration gelangt? und der Herr Oberst ließen sich folgendermaßen vernehmen.

Sehen Sie, meine Herren! mir ging es damit wahrhaft ganz sonderbar. Ich befand mich zu meinem Vergnügen als Fremder in ********; einst an einem schwülen Sommerabende badete ich im Strome; eine Landstraße führte am Ufer lang, da brausen auf derselben plötzlich vier Apfelschimmel mit einem kostbaren Batard daher. Die Pferde waren durchgegangen, der Kutscher bereits vom Bocke gefallen. — Im Wagen aber befanden sich vier alte und eine junge Dame, welche jämmerlich nach Hülfe schrieen. Schnell gefaßt, sprang ich aus dem Wasser, und warf mich den Pferden in die Zügel, wohl eine Viertelmeile schleiften sie mich mit fort, dann aber gelang es mir, die Thiere zum Stehen zu bringen. Die junge Dame war indeß in Ohnmacht gefallen, und die Alte schrie nach Wasser, Wein, Essig und der Himmel weiß noch, was noch sonst. Ich gewahrte in der Nähe einen Bauer, der ein volles Faß Wein karrte; ich renne auf den Bauer los, fodere einen Becher, ein Glas — doch von Allen dem und Aehnlichem ist nichts vorhanden, und

schnell besonnen, ziehe ich jetzt den Zapfen aus dem Spundloche, fülle meinen Mund mit Wein, und kehre zu dem Batard zurück. Noch lag die junge reizende Dame in Antagonie, ich beuge mich über sie hin, lege meinen Mund an ihre rosigen Lippen und flöße ihr so glücklich einen Schluck Wein ein. Endlich schlägt die Prinzessin — die junge Dame war nähmlich die einzige Tochter des Landesfürsten — das große blaue Auge auf, ein holdes Schamroth überzog der edlen Jungfrau zarte Wange, als sie einen jungen faselnackten Mann vor sich stehen sah, doch ihre Verlegenheit zu enden, machte ich eine tiefe Verbeugung und stürzte zurück in die Fluthen des nahen Stromes.

Am andern Tage, als ich noch im Bette lag — so endete der Ritter seine Erzählung — pocht es an meiner Stubenthüre, ich rufe herrein und ein Kammerherr trat ins Zimmer, der mich zur fürstlichen Tafel lud, und mir zugleich das Großkreuz dieses Ordens nebst dem Oberstenpatente einhändigte."

Das nenne ich mir doch lebhafte Phantasie; dem Herrn Obersten wohnte eine Erfindungsgabe bei, deren sich der unsinnigste deutsche moderne Romanschreiber zu schämen nicht nöthig hätte.

Unter Andern lernte ich an einer öffentlichen Wirthstafel einen höchst interessanten, aus Rom gebürtigen jungen Mann kennen, der sechs lebendige Sprachen mit gleicher Fertigkeit und Grazie sprach, die feinste und verschiedenartigste Geistesbildung offenbarte, und das Talent, angenehm zu unterhalten, in einem hohen Grade besaß.

Der Römer versicherte, mehrere Jahre als Privatsekretär in Diensten des bekannten Lord Byron gestanden, und mit Brittaniens größtem jetzt lebenden Dichter den ganzen Peloponnes bereist, auch mit ihm in seiner Villa auf einer der Inseln des Archipelagus lange gelebt zu haben.

Der Herr Doktor Adrian zu Frankfurt am Main und mehrere Andere haben Fragmente zu Byrons Biographie geliefert; die Nachrichten, welche mir des Lords ehemali-

ger Sekretär von demselben mittheilte, sind von denen jener Herren sehr wesentlich verschieden, und der brittische Sänger interessirt die ganze gebildete Welt zu sehr, als daß ich fürchten müßte, meine Leser zu langweilen, wenn ich über ihn neue Notizen hier mittheile. Ich würde dieses nicht wagen, wäre mir mein Gewährsmann nicht als ein zuverläßiger erschienen; doch man vernehme des jungen Römers eigene Worte; ich übergehe übrigens, was von Lord Byrons Verhältnissen bereits allgemein bekannt, und hasche nur nach Zügen, die, nirgend gedruckt, auf des merkwürdigen Dichters Charakter ein eignes Licht werfen.

„Lord Byron ist ein großer, schlanker Mann, der ungefähr dreißig Jahre zählt; die Haltung seines Körpers ist stolz und imponirt, sein Gesicht stellt sich einnehmend, aber ungemein blaß dar, und heftige Leidenschaften haben auf demselben bedeutsame Spuren hinterlassen; die Augen des Britten sind von bläulicht-grauer Farbe, und der Stern dieser Augen selbst befindet sich in einer steten Bewegung, wie etwa das den Hauptimpuls angebende Rädchen einer

Taschenuhr, und dieser seltsame Blick gerade ist es, welcher der Physiognomie Byrons etwas Unheimliches und Abschreckendes verleiht. Die schönste Parthie dieses Gesichtes, welche wilde Züge mildert, bleibt ein frischer, kleiner Mund, der anmuthig und wohlwollend lächelt, und den unverkennbar ein schwärmerischer Anflug umschwebt.

Byron ist bekanntlich einer der reichsten Privatleute Brittaniens, und ohne gerade ein entschiedener Verschwender zu seyn, achtet und schont er das Geld wenig, sein jährlicher Haushalt kostet wenigstens 400,000 Rthlr. sächsisch (?), er kennt und liebt die feinsten Genüße des Lebens, genießt sie aber alle in einer ganz ungewöhnlichen Weise.

Des Lords Lebensweise ist in der That höchst sonderbar; er schläft bis 10 Uhr Morgens, erwacht in der heitersten Laune, springt sogleich aus dem Bette in ein lauwarmes Bad, bringt dann mehr als eine Stunde an der Toilette zu, frühstückt und reitet spazieren.

Ungemein eitel ist Albions Sohn; sehr feine, krause und aschfarbige Haare bedecken

sein Haupt; allein der Umstand, daß diese am hintern Theile des Schädels dünner und immer dünner werden, macht dem Lord viel Kummer; er wendet ausgezeichnete Sorgfalt auf seine Chevellure, und bedient sich dabei häufig des berühmten Oeles von Madagascar.

Dem schönen Geschlechte ist der Lord bekanntlich in einem hohen Grade zugethan, allein nur die edelsten Formen, ausgezeichnete Schönheit verbunden mit Geist, vermögen ihn zu fesseln, ist aber seine Leidenschaft einmal erregt, dann charakterisirt sie eine heftige Wildheit, die sich nicht beschreiben läßt:

Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Unbegreiflich, aber wahr ist es, kein Weib noch Mädchen vermag diesem schrecklichen Wüstlinge zu widerstehen, so unbeständig er auch ist; wehe dem, der des Lords Leidenschaft hindernd entgegen zu streben wagt: ein vornehmer venetianischer Nobili bezahlte den Versuch mit seinem Leben, um nur *einen* von *vielen* ähnlichen Freveln zu berühren.

Sein Ansehn, sein Reichthum, Feinheit, Unverschämtheit und tolldreister Muth vermochten bisher den Britten noch immer glücklich der Nemesis zu entziehen.

Bis nach Mitternacht lebt der Lord gewöhnlich seinen Abentheuern und Lüsten, allein dann umfängt ihn oft ein Geist der Verzweiflung und der düstersten Melancholie. In solcher Stimmung pflegt er sich einzuschließen, man hört ihn stöhnen, öfters laut heulen und wüthend sich an der Erde wälzen. Der Paroxism dauert über eine Stunde, dann wird Byron ruhiger, restaurirt sich durch eine Flasche feurigen Weins, und am Schreibtische findet ihn Aurora.

In diesen Momenten haucht des brittischen Dichters wild aufgeregte Phantasie jene gräulichen Gemälde aufs Papier, welche die Welt anstaunt. — Wenn der Morgen graut, wirft er sich erschöpft erst aufs Lager, welches lediglich aus einer sehr langen und breiten, an der Erde liegenden Matratze und einer zottigen Bärenhaut besteht.

Des Lords junge Gemahlin war ein Inbegriff zarter weiblicher Schöne und jeder denkbaren Vollkommenheit; der Sänger liebte sie, wie früher kein Weib, allein er vermochte nicht, Treue zu halten, und voll Abscheu wandte sich die reine Seele nach einer Verbindung sehr kurzer Dauer von dem furchtbaren Wüstlinge, dessen Zustand seit jener Zeit momentan an förmliche Raserei grenzt, und von Tag zu Tag sich dräuender gestaltet.

Wollte man des originellen Menschen physische Individualität mit physiognomischen Blikken bis ins Detail beleuchten, man könnte einen dicken Band allein füllen, nur so viel bleibt gewiß: Byron ist ein mit sich selbst und der ganzen Welt zerfallener Unglücklicher, sich selbst und Allen ein Räthsel — und es läßt sich voll Zuverläßigkeit vorher bestimmen, daß dieser ausschweifende und außerordentliche Genius bald genug unter der Schwere seines eigenen Gewichtes erliegen müssen wird.

Gregor Ypsilanti zu Dresden.

Ich wohnte mit diesem nahen Blutsverwandten der berühmten hellenischen Freiheitshelden, als er auf seiner Reise nach Paris kurze Zeit zu Dresden verweilte, in einem und demselben Hause, aß mit ihm am Tische, und hatte mehreremal Gelegenheit, mich mit ihm zu unterhalten.

G. Ypsilanti ist ein Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren, mit schwarzen Haaren, großen dunkeln Augen und vortheilhafter Physiognomie ausgestattet, allein von sehr schwächlichem Körperbau und passivem Charakter. Nicht der glühende Feuergeist eines Demetrius oder Alexanders wohnt diesem jungen Fürstensohne bei; er scheint mehr zum Papa *), als zum Krieger geschaffen.

Weder durch Genialität noch durch sorgfältige Geistesbildung, wohl aber durch angeborne, unverkennbare Gutmüthigkeit zeichnet dieser Gregor sich aus; er wurde in Petersburg

*) So werden die griechischen Priester genannt.

erzogen, und dessen zufolge muß man sich darüber wundern, daß der Prinz kaum einige Worte deutsch und selbst gebrochen französisch nur spricht. Ich suchte mehreremale das Gespräch auf die Sache der Neugriechen zu leiten, allein sogleich verfinsterte sich das Gesicht des fürstlichen Hellenen, und er ließ sich — politisch genug — nicht im Geringsten auf eine solche Unterhaltung ein. Weniger wortkarg zeigte sich Herr Gregor anderwärts, allein nie verrieth eines seiner Urtheile gewöhnlichen Scharfsinn nur.

Der Prinz reiste in Gesellschaft dreier andern vornehmen Griechen und eines angeblichen österreichischen Rittmeisters, der Civilkleidung trug, und den Dollmetscher und Reisestallmeister machte.

Die Hellenen stellten sich insgesammt als bornirte Herren dar; aus dem Herrn Rittmeister wußte man nicht recht, was man zu machen hatte; doch war es ein falsches Gerücht, welches ihn eine von der östreichischen Regierung mitgesandte Surveillance nannte.

Nach öffentlichen Blättern wird Gregor Ypsilanti in Paris jährlich 60,000 Franken zu verzehren haben; zu Dresden lebte er mit den Begleitern sehr beschränkt, ja dürftig beinahe, und die Garderobe der edlen Griechen war auch nichts weniger als brillant.

Der unbefangene Beobachter hätte die Reisenden eher für Kandidaten des Ordens à la trappe als für Söhne der alten Hellas gehalten.

Der ästhetische Wiener Hopfenhändler Johannes Langer auf Reisen.

Man stelle sich ein kleines, krummbeinigtes, in einen schmutzigen grauen Kittel gehülltes Kerlchen mit einem gemeinen, nichtssagenden Gesichte vor, einen Menschen ohne höhere wissenschaftliche Bildung, ohne Kenntniß der feinern gesellschaftlichen Sitten, aufgeblasen, arrogant, anmaßend bald, und dann wieder sklavisch kriechend — Alles nach Umständen — obendrein seine lingua rustica mit widerlichem Organe schnarrend, und man hat ein

treffendes Bild von dem literarischen Hopfenhanns, wie diesen Langer scherzweise seine eigenen Landsleute nennen.

Leicht wird man begreifen, was ein also gearteter Mann, welcher ohnlängst Norddeutschland bereiste, auch auf dieser Tour aphoristische Bemerkungen schrieb, und der allgemeinen Wiener Theaterzeitung dieselben einsandte, zu leisten im Stande war. Mit Recht erstaunt man darüber, daß die Redaktion jener Zeitschrift den durch viele Nummern fortlaufenden unsinnigen Galimathias des Hopfenhanns aufnehmen mochte.

Auch mir that Langer die Ehre an, mich zugleich mit den Herren L. Tieck, C. M. von Weber und Philippi dem Lesegezwungenen Publikum aufzuführen und so schätzbar der Cyclus, in den der Wiener Wanderer meine Wenigkeit einflocht, auch ist, so kann ich ihm diese Auszeichnung doch keineswegs danken.

Hopfenhanns läßt sich vernehmen: „Er habe dem Drange nicht widerstehen können, die persönliche Bekanntschaft des Verfassers der parodirten Ahnfrau und Sappho

zu machen, der gerade in Dresden sich aufhalte, da sey er dann nach dem bezeichneten Gasthofe gestolpert, habe sich eine Stube zeigen lassen, und sofort an die Thüre derselben geklopft, worauf eine mächtige Stimme: Herein! geschrieen habe. Ferner berichtet dieser Hopfenhanns, ich sey ein großer noch ziemlich junger Mann, der Morgens ein Pelznegligé trage, seine Muse in Tabacksqualm hülle, und einen grimmigen Hund besitze, der in seine (Langers) Stiefel eine Bresche habe beissen wollen. Hätte dieses mein Cedro doch gethan, ich wollte ihn heute noch zum Lohn mit Bratwürsten regaliren. Der Schaden, meint Hopfenhanns, habe allerdings Talent für die Satyre, es würden seine Schriften auch viel gelesen, dann aber wieder vergessen, nichts destoweniger aber könne er die im Hilscherschen Verlage erschienene Schadensche Topographie von Dresden jedem Fremden als zweckmäßig, ungemein empfehlen.

Jeder Schriftner, dessen Produkte einiges Aufsehen erregen, wird sich schon daran gewöhnen müssen, seine Werke von einfältigen oder

übelwollenden Nichtproducenten auch bekrittelt zu sehen; es möchte darum seyn! allein wenn man in seiner eigenen Stube nicht mehr sicher ist vor solchen kritischen Sudelköchen, wenn man jeden Augenblick befürchten muß, in dem nächsten besten öffentlichen Blatte das Detail seines Privatlebens, wie man räuspert und spuckt, beschrieben zu finden, so nenne ich dieses in der That zu arg.

Aehnliches begegnete mir schon einigemal, allein mein Entschluß steht fest: Dringt künftig wieder ein solch' literarischer Hopfenhanns in mein schreibendes Hauptquartier, weise ich ihm sans façon die Thüre und zieht der Spürhund nicht zur Stelle sich zurück, werde ich meine grimmige Dogge hetzen.

Die Mörderin aus Schwärmerei, eine Scene aus Dresdens neuester Tagsgeschichte, nebst einem ernsten Worte über die Art der Todesstrafen.

Kaum hatte des Professors Kügelchen berüchtigter Mörder, jener Kaltofen nämlich, auf dem Rabensteine verblutet, als eine andere entsetzliche That Dresdens Einwohner mit Grauen erfüllte.

Eine seit geraumer Zeit, angeblich von weiblicher Arbeit, für sich selbst lebende ledige Weibsperson meldete sich in Mitte der Nacht bei der Wache des Rathhauses und verlangte als Mörderin verhaftet zu werden.

Die Unglückliche schien sehr erhitzt und wurde für Geistesverwirrt gehalten, allein ihrer Aussage zufolge mußte sie sofort arretirt und ihre Wohnung untersucht werden. In derselben fand man in der That, unter dem Strohsacke der Verhafteten, die Leiche eines ungefähr zwanzigjährigen Mädchens, welches dem Anschein nach, vor wenigen Stunden

erst, durch mehrere Messerstiche ermordet worden war.

Es wurde sogleich des andern Tages in aller Frühe zum ersten Verhöre geschritten und der Inkulpatin summarische Aussagen, welche sie bis jetzt nicht widerrufen hat, lauteten im Wesentlichen folgendermaßen:

„Ich war noch kaum neun Jahre alt, als ich in Gesellschaft meiner verstorbenen Mutter der Hinrichtung einer Mörderin beiwohnte. Schon dazumal entstand in meinem Innern der unerklärbare, aber heiße Wunsch, auf gleiche Art zu enden; dieser Wunsch schlummerte stets in meiner Brust, flammte aber, als ich vor wenigen Wochen den Kaltofen zur Richtstätte führen sah, so mächtig auf, daß ich von jenem Augenblicke an keine Ruhe und Rast mehr hatte, bis ich endlich den festen Vorsatz faßte, den nächsten Besten zu morden, um auch feierlich hingerichtet zu werden.

Gestern — es war Sonntags — lud ich ein junges Dienstmädchen von meiner Bekanntschaft auf den Nachmittag zum Caffee

ein; die Geladene erschien, ich mengte ihr eine starke Portion Rum unter den Caffee, worauf dem Mädchen übel wurde. Ich ließ sie auf mein Bett liegen, worauf sie bald in einen tiefen Schlaf versank und ich, meiner nicht länger mächtig, ergriff ein Messer und ermordete die Schlafende sicher und mit leichter Mühe.

Als jenes Mädchen, so schloß Inkulpatin ihr Bekenntniß, bereits erstarrt lag, brachte ich die Leiche unter mein Bett, auf welches ich selbst mich legte, allein es ließ mir keine Ruhe, ich mußte fort, um dem Gerichten und der Strafe mich zu überliefern, welche zu beschleunigen allein nur flehe."

So weit die Aussage der Verbrecherin. — Uebrigens war ich selbst Zeuge von der Art, in welcher jener Kaltofen zum wohlverdienten Tode gebracht wurde.

Der arme Sünder war in ein weißes, mit schwarzen Schleifen verziertes fantastisches Gewand gekleidet. Zu Fuße, langsam und feierlich, begleitet von zwei würdigen Priestern in Amtskleidung wurde Kalt-

fen Morgens gegen zehn Uhr nach der ziemlich weit vom Thore entfernten Richtstätte geführt, auf welcher die eigentliche Hinrichtung noch einigermaßen verzögert und dem Verurtheilten zu beten und an das Volk zu sprechen verstattet blieb.

Solche feierliche Hinrichtungen scheinen mir mit gewissen sogenannten Schicksalstragödien viel Analoges zu haben. Der Held der Stunde wird bei beyden Gelegenheiten, je näher er seinem Untergange entgegen schreitet, mehr und mehr das Interesse karakterloser und schwacher Zuschauer gewinnen; man vergißt dabei des Sünders grause Schuld, man wird gerührt, vom Mitleid übermannt und erblickt endlich in dem verabscheuungswürdigsten Verbrecher nur noch einen Unglücklichen, ja wohl gar einen Märtyrer, der dem nicht zu besiegenden Verhängnisse erlag, und leider nur zu gewiß ist es, daß eine ohnehin überspannte oder krankhafte Phantasie auf solche Art angeregt, sich gänzlich verwirren und zu entsetzlichen Extremen hingeleitet werden kann.

Man durchwühle nur die Kriminalakten der Vorzeit, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß Fälle, wie der so eben erzählte, häufig schon sich darstellten. Denn ewig bleibt wahr, daß gleiche Motive dieselben Wirkungen ins Daseyn rufen.

Beßer gefiel mir die Henkermethode im Preußischen; noch in seinem Kerker wird der Verurtheilte vom Priester zum Tode vorbereitet, der ihn nimmermehr zum Rabensteine begleitet. In seiner gewöhnlichen Kleidung, ohne anderweitige Ceremonien und Umstände, setzt man den armen Sünder mit Tages Anbruch auf den Karren, ein Kavalleriedetaschement umgiebt ihn, im Trotte geht es zur Richtstätte, schnell fliegt der Kopf, alles — Schlag auf Schlag.

Wäre ich ein Machthaber, kein Verbrecher würde öffentlich, sondern in einem unterirdischen Kerker hingerichtet; dumpfe, einzelne, nach längern Pausen auf einanderfolgende Glockenschläge möchten dem Publikum die Vollziehung des Aktes verkünden.

Schauer, Entsetzen und Furcht — nicht Mitleid — sollen Todesstrafen hervorbringen und daß durch die vorgeschlagene Art der Zweck am sichersten erreicht werden dürfte, welcher echte Psychologe getraut sich, dieses in Abrede zu stellen? — —

Straßenpflaster.

Schumachers eigene Stiefel sind nicht selten durchlöchert und die schlechtesten gerade, wie denn überhaupt der Mensch häufig Genüße und Bequemlichkeiten verschmäht, zu welchen er mit geringen Kosten und weniger Mühe gelangen könnte. Eine ähnliche ungefähr mag die Ursache seyn, daß man zu Dresden ein in solch' hohem Grade erbärmliches Steinpflaster findet, wie in keiner andern deutschen Hauptstadt.

Die herrlichsten Steine werden im Sachsenlande selbst gebrochen und, auf der Elbe, den Dresdner zugeführt; nur ausladen und einsetzen dürfte man diese Steine, allein — es geschieht nicht

Man bemerkt hier ungemein viele schief getretene Absätze, daran ist das schlechte Pflaster Schuld; die Zahl der Schuhmacher zu Dresden heißt Legion und ihren Wohlstand verdanken diese Leute lediglich dem Straßenpflaster der Stadt.

Fremder Reisender! der du in meine Worte vielleicht Zweifel setzest, wandle einmal in Dresden zur Zeit der Nacht vom Demolirungsplatze nach dem Falkenschlage und von Glück wirst du zu sagen wissen, wenn du unter Weges nicht die Beine brichst, oder ein Paarmal wenigstens auf die Nase fällst.

Nachtwächter.

In Berlin pfeifen, in Leipzig knarren sie — und in Dresden endlich stoßen diese nächtlichen Ungethüme in ein furchtbar tönendes Horn; sie sind in ganz Norddeutschland eine wahre Pein für den Kranken und leise Schlafenden, im südlichen Deutschland dagegen kann man con amore ruhen; keine Pfeife, keine Schnarren und

kein Horn, nur das böse Gewissen allein, wie Allerwärts, stört des Ermüdeten sanften Schlummer.

Der Nachtwächter (die Benennung schon bezeichnet seine Bestimmung) soll für die öffentliche Sicherheit bürgen und er macht dabei einen Mordspektakel, damit von weitem schon alle auf unrechten Wegen wandelnde sein Nahen zeitig genug vernehmen und davon laufen können; bleibt größerer Unsinn wohl erhört?

Wenn ich in Dresden diese Bemerkung wagte, erwiederte man:

„Ja, Sie haben schon recht, allein die liebe Bürgerschaft muß zur Erhaltung der Nachtwächter ihren Groschen beitragen, und da will sie doch für ihr Geld auch hören, daß der Nachtwächter wirklich seine Pflicht verrichtet."

So! o du liebe Bürgerschaft!

Laßt der Nachtwächter Funktion durch Polizeioffizianten kontrolliren und Jene zu stets wechselnder und unbestimmter Zeit, nicht wenn die Thurmuhr schlägt, patroulliren — dann

vielleicht wird dem beabsichtigten Zwecke eher Genüge geleistet; allein also organisirt, wie dermalen, gehören die nächtlichen norddeutschen Ungethüme zur Legion jener Geschöpfe, von denen da geschrieben steht — fruges consumere nati!

IV.

Die bretterne Salope.

Eine alte Dresdner Volkssage, als Gegenstück zum Mordgrunde.

Zwischen dem Linkeschen Bade und der Lord Fintleaterschen Anlage, ebenfalls auf dem rechten Ufer der Elbe, kaum eine halbe Meile von Dresden, entfernt, befindet sich ein Weinberg, auf dessen bedeutsamen Vorsprunge ein altergraues schmuzziges von Brettern blos aufgeführtes Häuslein zu erschauen ist und dieser unscheinbare Pavillon nun, — von welchem aus man sich übrigens einer entzückenden Aussicht zu erfreuen hat — wird von den Bewohnern der Hauptstadt heutigen Tages noch die bretterne Salope genannt.

Fremde lächeln ob dieser gar seltsamen Benennung, erkundigen sich aber stets vergebens nach dem Ursprunge derselben.

Schon in der ersten Hälfte des vierzehenten Jahrhunderts war jenes oben berührte hölzerne Häuslein — oft genug mag es während jener Zeit verfallen und stets in seiner eigenthümlichen Gestalt wieder aufgebaut worden seyn — den Dresdnern unter dem Namen: die bretterne Salope bekannt.

Ich habe bereits, als ich neulich in meinem Katersprunge von Berlin nach Dresden eine alte Dresdner Volkssage: der Mordgrund überschrieben, lieferte, die Quelle genannt, aus der ich schöpfte und diese Quelle war keine andere, als eine bisher unbenutzt gebliebene, nichts destoweniger aber ungemein zuverläßige alte Hauschronik, aus der ich auch den Stoff zu der nun folgenden Erzählung entlehnte.

Es war im Jahre 1278, als der damalige Markgraf Heinrich, genannt: der Erlauchte, in Dresden ein Landgericht ausschrieb, zu dem alle Edle, Ritter und Freie des Meißner-

landes als Beisitzer berufen wurden, unter denen sich auch [illegible] von Scharfenberg — längst ist sein Geschlecht ausgestorben — befand.

Der Markgraf hatte dieser Art Landesstände für die Dauer des Gerichtes, welches ihre Gegenwart in der Hauptstadt erheischte, gewissermaßen einen Indult bewilliget, das heißt, es war festgesetzt worden, daß kein Beysitzer des Gerichtes vorerst wegen auf seinen Grundstücken haftenden und verfallenen Schulden oder Zinsen belangt werden konnte, indem ja bedeutsamere Verrichtungen die Schuldner hinderten, der Heimzahlung halber die nöthigen Anstalten zu treffen, wie sich eine noch jetzt vorhandene, von Heinrich in dieser Sache ausgestellte, Urkunde vernehmen läßt.

Wenn dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftner zu trauen ist, hob diese weise Verfügung manchem damaligen vornehmen Meißnischen Ritter einen schweren Stein von der Brust, den allerschwersten aber bließ sie, wie der Sturmwind ein Federlein, vom hart bedräng=

ten Busen das ungemein verschwenderischen und leichtsinnigen Scharfenberger.

Just war ein solch genialer Kavalier, daß er würdig gewesen wäre im neunzehnten Jahrhunderte selbst sein Wesen zu treiben. Sein Vater hatte dem Ritter im Meißnerlande drei herrliche Burgen, zu denen bedeutsame, fette und Schuldenfreie Ländereien gehörten, hinterlassen; ein Fräulein Agatha von Birkrose, welches der Ehrenveste Scharfenberger in der Folge geeheliget, hatte ihm baare Zwanzigtausend Meißnische Gülden — für jene Zeiten gewiß ein großes Kapital — als Brautschatz zugebracht; zwölftausend Gülden waren diesem Helden der grauen Vorzeit durch eine Erbschaft zugefallen; allein diese Glücksgüter alle waren für unsern Herrn Just nicht mehr, denn eine Bettelmannsseele für die Hölle, wie der geniale Ritter selbst sich sehr energisch und originell zugleich auszudrücken pflegte.

Der Scharfenberger und die Birkrose führten ein Leben vel quasi — Hund und Katze; allein die Katze unterlag, oder

um die Sage prosaischer noch zu geben, unser Held quälte das Ehegemahl mit solch' studirter Bosheit, daß Frau Agatha bereits im dritten Jahre ihrer unglücklichen Verbindung das Zeitliche segnete, indeß ihre eingebrachten zwölftausend Gülden längst schon den Scharfenberger gesegnet hatten und nach allen vier Winden hin zerstreut waren.

Es blieben unzarte Worte, welche Herr Just der verblichenen Dulderin in die Grube nachsendete, dann aber ging er, um wie er sagte, sich zu trösten und zu zerstreuen, auf Reisen. Schade, daß der Held nicht Sinn für Schriftstellerei hatte, wie viele edle Burgherren unserer Zeit, er hätte in diesem Falle in der Fremde interessante Beobachtungen zu Papier und, wenn das Glück gut gewesen wäre, dieselben auf die späte Nachwelt bringen können. Da aber der Ritter vom Scharfenberg eben so wenig den berühmten Namen seiner hochberühmten Altvordern, als den eigenen zeichnen konnte, sieht man sich genöthiget, selbst die großen Thaten zu verkünden, welche er das erstaunte Ausland sehen ließ.

Herr Fust zog in verschiedener Herren Länder von einem Bankete und von einem Ringelrennen zum andern umher, wurde häufig aus dem Sattel gehoben und in den Sand geworfen, leerte viele tausend Humpen köstlichen Rebensaftes und verspielte nicht viel weniger Goldgülden im Brette und am Würfeltische.

Nach einigen Jahren vermochten die Burgvögte des Scharfenbergers dem strengen Gebieter weder Gülden noch Pfennige in die Fremde zu senden, worauf unser edler Ritter sich als ein guter Wirth entschloß, nun einmal wieder nach den Besitzungen in der Heimath zu sehen.

Es gab dort eigentlich nicht mehr viel zu sehen, denn die Burgen waren von allem Geräthe beinahe gänzlich entblößt, in den Dörfern schlichen nur wenige dürre, ausgehungerte Gestalten, gleich Geisterbleichen Schatten, umher und die Felder lagen größtentheils unbebaut, weil die rüstigern Vasallen und Leibeignen des Scharfenbergers alle, müde des unerträglichen Druckes seiner Vögte, entlaufen waren.

Diese Adspekten blieben mißlich genug, allein Herr Fust machte, wie alle Genies, gute Miene zum bösen Spiel. Seiner angebohrenen vortrefflichen Suade glückte es, hier und dort noch Geld aufzuborgen, davon wurde vorerst der Haushalt bestritten, nebenbei in den Forsten das Wild niedergeschossen und die schönsten Stämme gefällt; als aber endlich jedes Mittel erschöpft nun war, Niemand mehr borgen und Jedermann bezahlt seyn wollte, schwur der Scharfenberger bei Rittertreu und Ehre, allen seinen Gläubigern bis zum letzten Pfennige gerecht zu werden.

Des Helden Schuldentilgungsplan war genial genug, wenn für jene Zeiten schon keinesweges originell. Fusts Haupt= und Stammburg lag auf einem steilen Felsen, dicht an einer viel befahrenen Landstraße; nun raisonirte der Ritter: Nehme ich ein paar Duzend kühne Lungerer, die des Kriegshandwerks kundig, in meine Dienste, so steht es ja blos bei mir, die vorbeiziehenden Hundsfötter, die Krämer und Kaufleute auszuplündern; dabei können wir, die Reisigen sammt mir, bestehen,

ich bezahle meine Gläubiger und bleibe ein ehrlicher Mann; so relativ stellten die Begriffe von Ehrlichkeit schon einmal zu allen Zeiten mehr oder minder sich dar.

Bevor der wackere Fust noch zur Ausführung seiner edlen Pläne gelangen konnte, sah er sich zum Landesgericht nach Dresden berufen. Auch gut, dachte der Ritter, jetzt müssen die unverschämten Gläubiger vorerst sich wohl oder übel wollend gedulden und — Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Als Landstand fand der Scharfenberger in der Hauptstadt leicht neuen Kredit, den er umsichtig genug benutzte, indem er einen Aufwand schauen ließ, der Nichtunterrichtete täuschte und bewirkte, daß man den Herrn Fust wohl gar für einen der reichsten und großmüthigsten Herren im ganzen Meißnerlande hielt.

Allein wie Alles in der Welt, so nahm denn auch endlich das damalige sogenannte Landesgericht ein Ende und ungemein mißlicher, denn zuvor, stellte unserm Helden seine Lage jetzt sich dar.

Fusts Schuldenregister war ansehnlich vermehrt und der Plan, hinsichtlich der Weglazerei, zerfiel in ein nicht auszuführendes Hirngespinst, indem gerade bei jenem Landesgerichte alle Edle und Ritter des Meißnerlandes in des erlauchten Heinrichs Hände feierlich hatten schwören müssen, den Landfrieden zu achten und mit allen ihren Kräften zu suchen ihn aufrecht zu erhalten.

Der Scharfenberger war ein großer Geist und als ein solcher hätte er sich am Ende wohl nicht viel daraus gemacht, sein Wort und die heiligsten Schwüre zu brechen; allein zu seinem nicht geringen Leidwesen gab es unter den übrigen Rittern und Edlen des Meißnerlandes nur gar wenige solche große und erhabene Geister, welche seine Ansichten theilten und Herr Fust konnte, wollte er dennoch Weglagerei treiben, es sich leicht an Fingern abzählen, wie Alles kommen dürfte; sämtliche Nachbarn hätten sich in diesem Falle wahrscheinlich gegen ihn vereiniget; seine Burgen könnten zerstört, über ihn selbst aber die Acht verhängt werden.

Des fernern Reisens müde, war unser Scharfenberger überhaupt viel zu feig und zu klug, sich solchem Schicksale aussetzen zu mögen, allein anderwärts grübelte er nur auch Tag und Nacht vergebens, sich zu retten vor den Zudringlichkeiten der Legion Gläubiger älterer und neuerer Zeiten.

Unser ritterlicher Held hatte einen vertrauten Freund, den Benno von Fluren, der eigentlich um kein Haar besser, als der Scharfenberger, wohl aber bedeutsam klüger und Menschenkundiger als dieser war.

Seinem Benno nun klagte Just die arge Noth, von ihm Rath und Hülfe erheischend. Nach einigem Sinnen sprach der Freund:

„Hm — bist doch ein rüstiger, nicht gar zu alter Ritter, wir haben der heirathslustigen, edlen Dirnen aber genug im Meißnerlande, die im Gold und Silber stehen, wirb' um einer solchen Dirne Hand und bezahle mit dem Brautschatze deine Schulden.“

„„Ich hatte den Gedanken auch schon, erwiederte der Scharfenberger, indem er mit einer sauern Miene hinter den Ohren kratz-

te, allerwärts pochte ich schon, aber nirgend wurde aufgethan.“ “

Ja, das ist freilich schlimm, rief jetzt Benno lachend aus, und ich weiß dir keinen andern Rath zu geben mehr, als um die Schmutzurschel zu freien, was die Goldgülden betrifft, steht sie keiner edlen Dirne im ganzen Gaue nach und einen Ritter will das Mädel haben, darauf ist die Urschel ganz erpicht.

Unserm Scharfenberger war die Schmutzurschel eben so wenig, als dem geneigten Leser bekannt und wir halten es daher erst für Pflicht, die Dame in dieser Geschichte einzuführen.

Aus dem nahen Baierlande war bereits im Jahre 1254 ein junger Mann, Namens Simon Kalberla nach Dresden gekommen, der ein Bier zu brauen verstand, welches die Dresdner bisher nicht gekannt hatten, das ihnen aber ungemein lieblich mundete.

Simon war ein sparsamer Bursche, der sich wohl auf seinen Vortheil verstand; er brau-

te und braute, häufte Gülden auf Gülden, heyrathete eine wohlhabende Dresdner Bürgertochter, wurde reich und endlich — steinreich.

Eine einzige Frucht, nämlich ein Töchterlein, Ursula genannt, segnete des glücklichen baierischen Bierbrauers mehrjährige Ehe. Bald nach des Mägdleins Geburt war ihm die Mutter gestorben und Urselchen blieb des nun schon alternden Simons Augapfel und einzige Freude.

Ungemein feindselig hatte Natur unser Urselchen mit einem schwächlichen, verwachsenen Körper, mit einer höchst widerlichen Physiognomie, kleinen grünlichen Augen, breiter Nase, großem Munde und Ohren, einer Menge Sommersprossen, eingedrückter Brust und allen jenen unglücklichen Eigenschaften bedacht, welche am andern Geschlechte auffallender und zurückstoßender sich darstellen.

Starkes und gutes Bier verstand Vater Simon zwar zu brauen, allein in allen übrigen Dingen war der Alte ein großer Ignorant und einer wahren Affenliebe gleich gestaltete

sich seine Neigung zu dem häßlichen Töchterlein.

Urselchen zeigte Hang zum Hochmuthe, zur Heftigkeit, Müßiggang, Verläumdung und allen Lastern, welche den schlechtern Theil ihres Geschlechtes karakterisiren und da Niemand ihren Fehlern entgegenwirkte, keiner ihrer Wünsche unversagt blieb, wuchsen diese tadlenswerthen Eigenschaften mit den Jahren zur riesigten Größe heran.

Durch eine auffallende Unreinlichkeit zeichnete die Jungfrau Bierbrauerin vorzugsweise sich aus; wie die meisten schönen und häßlichen Mägdleins, war Urselchen eitel in einem hohen Grade, allein ihr erging es, wie gewöhnlich den Kindern Israels — mochte die reiche Dirne immerhin in Gold und kostbare neue Stoffe sich gehüllt haben, einen Uebelstand zeigte Ursula im höchsten Staate selbst: häufig waren Gesicht und Hände nicht gewaschen und die Nägel der letztern nicht beschnitten; ein andermal die Schuhe niedergetreten, die Strümpfe nicht rein u. s. w. Gemeiner Witz, wie Neid, lieben gar sehr, sich am

Reichthume zu reiben und sie schöpften der Bierbrauerstochter einen sogenannten, tief demüthigenden Spitznamen: Schmutzurschel wurde die Jungfrau allgemein und in der ganzen Stadt genannt.

Doch Analogitäten bedeutsamer Art stellen das dreizehnte und das neunzehnte Jahrhundert allerwärts dar, in jenem, wie in diesem vermochte Gold moralische und physische Fehler zu verdecken und so wenig lockend Schmutzurschels Aeußeres und Inneres waren, ihr fehlte es nicht an Freiern: die ansehnlichsten Bürgersöhne, nach des alten nun schon immer kränkelnden Simons schweren Geldkasten lüstern, warben um seiner Tochter Hand. Allein die thörichte Ursula theilte Körbe in Hülle und Fülle aus, denn es hatte sich die hochmüthige Dirne in den Kopf gesetzt, eine gestrenge Rittersfrau werden zu wollen und den Gedanken durfte die Bierbrauers Tochter schon hegen, denn es gehörte schon dazumal nicht zu den außerordentlichen Seltenheiten, daß vornehme, aber gänzlich verarmte, Ritter reiche Bürgerstöchter heyratheten.

Nun kennt der Leser das holde Mägdlein, welches Ritter Benno seinem Freunde dem Scharfenberger zu freien vorschlug.

Eines Bierbrauers Tochter zu ehligen verspürte der stolze Herr Fust freilich wenig Lust, allein des Mägdleins viele Goldgulden waren für den herabgekommenen Verschwender ein zu mächtiger Magnet, und Jungfrau Ursula vorerst zu sehen, blieb beschlossen.

Der erste Versuch schlug keineswegs zu des Rathgebenden Bennos Zufriedenheit aus, denn der Scharfenberger versicherte, nachdem er Schmutzurselchen aus der Ferne nur erst erblickt hatte, in der ihm eigenthümlichen Kernsprache: Lieber um des Teufels Großmutter, als diesen häßlichen Wechselbalg freien zu wollen; Freund Benno erwiederte: Nun, nach Belieben, wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen.

Indessen wurde Herrn Fusts Lage mit jedem Tage mißlicher; hart drängten ihn die Gläubiger und jede Quelle des Kredits war verstopft. Nichts weniger als Philosoph hub unser Held nun an, ungemein sinnige Reflexio-

nen anzustellen, er dachte so bei sich: „Stellt jene Urschel sich schon häßlicher dar, als der Satan selbst, hat sie doch mehr Gold als vielleicht das anmuthigste Fräulein im Meißnerlande und Geld thut mir hochnoth, ist die Achse, um die sich einmal Alles dreht; zwar erhebt Vorurtheil seine Stimme gegen Mißheyrathen, doch Gastereien, bei denen der köstlichste Rebensaft fleußt, bringen dieses Vorurtheil zum Schweigen; häßlich zwar, wie die Nacht bleibt deshalb immer noch die Dirne, doch am Ende wird man auch der höchsten Schönheit gewohnt, großen Geistern gilt Alles gleichviel.

Noth heißt die Mutter der Resignation; der Scharfenberger suchte in des Bierbrauers Hause Eintritt, was keineswegs schwer hielt, denn gar mächtig fühlte in jenen Zeiten der Bürger sich geehrt, mochte ein vornehmer Ehrenvester Ritter seines Hauses Schwelle überschreiten nur.

Bald fing Herr Fust an um Schmutzurschels Gunst und Hand zu werben, und leicht genug wurde das Unternehmen ihm gemacht, denn die verblendete Dirne kam auf

halbem Wege schon ihm entgegen, sollten doch jetzt ihrer überspannten Phantasie kühnste Wünsche in Erfüllung gehen.

So einfältig der alte Simon war, ihm stellte sich eine Verbindung der Tochter mit dem Rittersmann keineswegs ersprießlich dar; allein Jungfrau Ursula hatte den schwachen greisen Vater längst gewöhnt, keinem ihrer Wünsche zu widerstreben, und so ungerne der Bierbrauer es auch that, er mußte sich am Ende dennoch des Mägdleins Willen fügen: Ursula wurde Ritter Fusts von Scharfenberg eheliches Gemahl.

Bald nach vollzogenem Beilager segnete der alte Simon das Zeitliche, doch einigermaßen hatte Herr Fust dennoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht; Ursula war keineswegs auf den Kopf gefallen, mit genauer Noth war sie zu bewegen gewesen: ein Drittheil ihres bedeutsamen Vermögens nur dem ritterlichen Gemahl zu verschreiben, den größern Theil reservirte die Dame sich selbst.

Nur der Scharfenberger wußte bei allen Vorfällen des Lebens sich zu trösten, er

dachte: Kömmt Zeit, kömmt Rath, und hoffte sein Schmutzurselchen schon so kirre zu machen, daß stets ihre Kasse ihm offen stehen möchte.

Indeß hatte des edlen Ritters auffallende Mesalliance beim Dresdner Hofe großes Aufsehen erregt; als aber der erlauchte Heinrich von allen Verhältnissen genau unterrichtet, einmal sprach:

„Ich vergebe dem Scharfenberger, denn nicht anders vermochte er sich zu retten“

fand unser Held auch Verzeihung und Gnade vor den Schranzen, und die Sache wurde, von neuen Ereignissen verdrängt, bald genug vergessen.

Bei Hofe freilich durfte die neugebackene gestrenge Rittersfrau nicht erscheinen, allein in den Zirkeln des dürftigern Adels duldete man sie.

Stets mit Schmuck und Putz bis zur Lächerlichkeit zeigte sich unsere Dame überladen, allein Urselchens Fehler erbten auf Ursula hinüber, und die reich geschmückte ritterliche

Frau blieb nach wie vor — ein unreinliches Schweinlein auch.

Die Manier, gallisch zu sprechen, kam im dreizehnten Jahrhundert schon nach Teutonia. Schmutzurselchen wurde die bürgerliche Heldin einst genannt, als Rittersfrau hieß sie unter dem Adel: Madame salope und unter diesem Namen blieb sie bald der ganzen Hauptstadt bekannt.

Des Scharfenbergers zweite Ehe gestaltete sich nicht glücklicher, denn einst die erste. Der Ritter hatte viele alte Schulden zu berichtigen, und bald waren daher die Summen vergeudet, welche des reichen Bierbrauers Tochter ihm zugebracht hatte; Herr Fust foderte von der Gattin neuerdings Geld, allein Madame salope war geizig und konsequent; der verschwenderische Gemahl mochte sie bitten oder mißhandeln, nicht einen Goldgulden gab Ursula heraus.

Unter solchen Umständen war dem edlen Ritter mit einer häßlichen und widerlichen Gattin nicht länger gedient; Sprößlinge waren aus dem zärtlichen Bündnisse nicht hervorge=

gangen, mächtige Freunde lebten dem Scharfenberger, und um so eher gelang es ihm, eine Trennung von Ursula ab thoro et mensa zu bewirken; der salopen Dame Einsprüche wurden nicht beachtet, sie mußte sich in das Unabänderliche fügen, und wurde noch obendrein von Jedermänniglich verlacht.

Schmutzurselchen sah zu spät ein, daß sie eine Thörin gewesen; bitter beweinte die Geizige einen Theil ihres Vermögens, den sie einem Undankbaren und dem eigenen Hochmuth geopfert hatte; gänzlich zerfiel die Unglückliche mit der Welt.

Alchymie war die herrschende Thorheit jener Zeit. Fielen selbst Fürsten und Grafen in die Schlingen betrügerischer Goldmacher, darf man sich um so weniger wundern, wenn auch eine abergläubische Bierbrauerstochter vom Teufel der Habsucht verblendet wurde.

Ursula wollte um jeden Preiß die verlorne Habe wieder ersetzt sehen; sie nahm Unterricht bei einem berühmten Alchymisten, und als sie sich der erhabenen Kunst gewachsen glaubte, kaufte sie sich einen Weinberg auf dem rechten

Elbufer, und zog sich, der falschen Welt gänzlich Valet sagend, in dieses Asyl zurück.

Ein hübsches massives Lusthäuschen zierte den Gipfel des erstandenen Rebenhügels, allein Madame Salope fand es nicht genehm, in demselben zu residiren, sondern zog vor, in einer kleinen schmutzigen, von alten Brettern errichteten Hütte zu wohnen, welche sie unfern des Lusthauses hatte erbauen lassen.

Hier lebte Ursula einsam und allein in Gesellschaft einer Menge häßlicher Katzen nur; ein dichter schwarzer Qualm stieg stets aus dem engen Rauchfange der kleinen hölzernen Hütte, denn die mit sich selbst und der ganzen Welt zerfallene Unglückliche laborirte Tag und Nacht.

So trieb des Bierbrauers Tochter, vergessen bald von Jedermann, ihr Wesen Jahrelang; da hörte plötzlich der Rauchfang auf zu dampfen, und die Katzen erhoben ein lautes gräuliches Geschrei.

Man eilte herbei, erbrach die Thüre, und fand die unglückliche Dame Salope in Rauch und Schmutz erstickt; eine grenzenlose Unordnung und ein abscheulicher Gestank herrschten im

Innern der hölzernen Hütte, den Rest ihres Goldes aber hatte Ursula größtentheils durch den Schornstein gejagt; denn der kindliche Redner des Mittelalters Pater Abraham à Santa Clara hatte wohl Recht, wenn er schrieb:

Goldmachen wär' die beste Kunst,
Wenn nur nicht alle Müh umsonst;
Denn wer sein Glück im Rauch probirt,
Das Geld, es wird verlaborirt u. s. w.

Der von jener unreinlichen Goldmacherin hinterlassene Weinberg fiel an ihre entfernten Verwandte im Auslande, und hatte im Verlaufe von fünf Jahrhunderten der Eigenthümer natürlicherweise so manchen, seinen Namen die bretterne Salope aber, hat er von seiner ersten Eigenthümerin bis auf diese Stunde beibehalten.

Der bösartige und verschwenderische Fust von Scharfenberg starb mehrere Jahre schon vor der betrogenen Ursula in tiefem Elende, und wie unsere alte Chronika berichtet, auf eine schreckliche Art, an der Läusekrankheit.

V.

Mein Vaterland. — Der Bockssprung.

Das Laub war längst gefallen; ein kalter Wind wehte aus Nord — unruhig bewegten sich die trüben Wellen der Elbe.

In den Mantel gehüllt, die dampfende Pfeife im Munde, saß ich vor der bretternen Salope auf meinem Lieblingsplätzchen, das Haupt in die Hand gestützt und gedankenvoll hinabschauend in das weite, seiner Reize und des anmuthigen Schmuckes beraubte Elbthal bei Dresden.

Ein Schlag auf die Schulter rüttelte mich aus meinen Träumereien auf, K*** stand neben mir.

„Was soll das nun wieder — hub der theure, redliche Freund an — warum sprengst du mich an diesem stürmischen Herbsttage her-

aus, vom traulichen Kamin weg, nach der nun so unfreundlichen Höhe? — hättest du in deinem Billet nicht mit so eigenthümlicher, dringender Seltsamkeit gebeten, nimmermehr wäre ich erschienen, doch was willst du denn?"

Abschied nehmen von dir, guter Mensch! erwiederte ich lächelnd; denn in dieser Stunde noch reise ich ab.

„Was, rief der Freund, und das sagst du mir jetzt erst im letzten Augenblick? — es schien dir hier so wohl zu behagen, doch — Mensch! seit sechs Jahren irrst du in der Fremde umher, wann wirst du dir endlich ein Vaterland, wann ein Plätzchen wählen, auf welchem dein wilder Sinn ausruhen wird — magst du nimmermehr nach dem höchsten Glücke des irdischen Lebens, nach eigenem Heerde, nach dem Besitze eines liebenden Weibes streben?"

Mein Vaterland? fragte ich etwas laut und bitter lachend, indem ich niesend ein Blättchen aus dem Portefeuille nahm, und es dem Glücklichen reichte, dessen Brust nimmermehr wilde Stürme bewegten, sein Leben — um mit Schiller zu sprechen —

sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein düstrer Flecken blieb darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.

K*** nahm und las:

Mein Vaterland.

Gegenstück zu der bekannten Dichtung von Th. Körner.

Wo ist dein eignes Vaterland?
Wie könnt Ihr mich in solchen Tagen
Nach solchem Dinge also fragen?
So muß ich Euch denn traurig klagen:
Das Heil'ge blieb mir unbekannt;
Ich such ein Vaterland!

Was forderst du vom Vaterland?
Ein Wen'ges nur: Ganz gleiche Rechte,
Nicht Herrenstolz und keine Knechte,
Doch echte Krieger für's Gefechte —
Statt eitlem Spiel und Kindertand,
Such' ich im Vaterland!

Ist's also nicht — im deutschen Land?
Es waltet dort — ein dürft'ger Frieden,
Doch von dem Uebel ausgeschieden,
Es blüht kein glücklich Reich hienieden —
Nur eines Gottes mächt'ge Hand
Schafft solch ein Vaterland!

Verzweifelst du am Vaterland?
Ihr hört, nicht bleibet zu erreichen
Das hohe Bildniß ohne Gleichen,
Es fällt der Mensch oft jenen Streichen,
Den blinden seiner eignen Hand
Im lieben Vaterland!

Womit schlägt sich ein eignes Land?
Mit selbst geschnitzten derben Stöcken,
Mit bunten bald mit schwarzen Röcken,
Und mit erkauften fremden Bocken —
Verkennend seine Scheidewand
Es fiel manch armes Land!

So giebts demnach kein Vaterland?
Man findet es nach ein'gem Mühen,
Ja selbst man muß es sich erziehen,
Ins eigne Innre muthig fliehen,
Nur mit dem Aeußern unbekannt —
Ersteht das eigne Land!

Du bist nun einmal ein mit dir selbst Zerfallener, ein Fantast, ein Narr — sprach mein K*** in wohlgemeintem Eifer, aber ärgerlich, indem er das Blatt zurückgab, und, fügte er fragend bei, wohin soll denn, wenn es kein Geheimniß ist, schon wieder die Reise gehen?

Meinen Paß trage ich ausgefertiget hier, entgegnete ich ruhig, das Bischen Gepäcke ist

bereits unterweges, und von diesem Fleckchen aus springe ich nun über die Elbe und das Erzgebirge, direkte nach des alten einäugigen Ziskas Höhe bei Prag.

Wenns nur kein Bocksprung wird! „brummte der Freund in den Bart — ich aber rief lachend aus: Ja zu einem Bockssprunge gerade und zu einem kritischen obendrein mag sich diese Reise gestalten!“

Hier stieß mich der kritische Bock unsanft mahnend in die Seite, schnell umarmte ich noch einmal meinen lieben murrköpfischen K***, der Reisegefährte schrie, in Ermangelung eines Posthornes sein gewöhnliches höhnisches: Meck, meck! ich klammerte mich an des zottigen Bockes Schwanz fest, und — hast du ihn nicht gesehen! — vorwärts hoch durch die Luft ging die kritische Fahrt, lustig aber sang ich:

Leb' wohl du kritisches Otterngezücht — Ade!
Es lacht dir mein Böcklein ganz frech ins Gesicht
— o weh! u. s. w.

Prag;
des kritischen Bocksprunges
zweite Abtheilung.

— Es scheint mir schlecht,
Daß kritisch man verdreht, was gut und recht.

Ulrich v. Hutten,
in seiner Beklagung der Freistätte
deutscher Nation.

Das k. k. Grenz-Einbruchsamt Peterswald — eine bestätigte Behauptung des Hr. v. Cölln — seltsame aber wahre Anekdote von einem ******schen Major — das Erzgebirge — Töpliz — der unglückliche Stiegliz — Laun — der Hr. Doktor Witte.

Wenn man unmittelbar nach Tages Anbruch mit nur einigermaßen raschen Pferden aus Dresdens Thoren fährt, sich und die Thiere in Pirna ein bischen restaurirt, erreicht man bereits bald nach Mittag das k. k. östreichische sogenannte Grenz-Einbruchsamt Peterswald — schon die Benennung lautet halsbrechend — der schwarz und gelb angestrichene Schlagbaum ist niedergelassen, und man

ersucht uns vor demselben, aus dem Wagen zu steigen.

Oft hatte ich von der großen Arroganz und Flegelei dieser Grenz-Zollbeamten erzählen hören, diesen Gerüchten aber nie vollen Glauben beimessen mögen; nun ich sollte mit eigenen Augen jetzt prüfen.

Wir wurden in eine niedrige Stube geführt, in der vier Herren mit höchst widerlichen Physiognomien und wichtigen Amtsmienen schreibend am Tische saßen.

Man rathet jedem Reisenden, der sich nicht ärgern will, schweigend in diese Grenz-Kanzlei zu treten, denn der freundlichste Gruß wird nur mit finstern Gesichtern, selbst nicht mit einem trockenen: Danke! beantwortet. Eine einzige Eigenschaft haben die östreichischen Grenzzollbeamten mit Gott gemein: vor ihren Augen gilt jeder gleich, wenigstens wurde das höfliche Eintrittskompliment eines alten Herren, der einen flammenden Kometen an der Brust trug, eben so wenig, denn jenes der Plebejer beachtet, und dieses allein gefiel mir an den Leuten.

Vorerst werden die Pässe der Reisenden mit großer Strenge untersucht; wenn dieselben nicht ganz und gar den bestehenden Vorschriften entsprechen, kann sich der Inhaber nur sogleich anschicken, wieder hinzugehen, wo er hergekommen, und da hilft kein Flehen noch Fluchen.

Nun was diese Maaßregel betrifft, man kann sie keinesweges tadeln. Mein verstorbener Freund, der viel verkannte und bekannte preußische Kriegsrath von Cölln sagt in seiner Parallele zwischen Wien und Berlin unter Andern:

„Was die östreichische Aengstlichkeit in Rücksicht der Fremden anbetrifft, finde ich sie lobenswerth, denn es ist ja nur zu bekannt, daß das System der Auskundschaftung fremder Staaten u. dgl. die neueste Mode geworden ist.“

Im Jahre 1807 schrieb Cölln diese Worte, und — so seltsam die Behauptung manchen Ohren auch klingen mag — seine angeregte Aengstlichkeit rechtfertiget sich selbst heutiges Tages noch; ein Beispiel nur:

Vor wenigen Wochen erst traf ein in aktiven Diensten stehender Staabsoffizier einer sehr be-

deutsamen auswärtigen Macht zu Prag ein. Der Mann reiste in Uniform, ließ sich dem kommandirenden Generale vorstellen, erschien auf der Parade, und wurde allerwärts mit zuvorkommender Höflichkeit aufgenommen; allein bald genug erhielt man unumstößlichen Aufschluß, welche Zwecke den fremden Herrn Major nach Böheims Hauptstadt geführt hatten. Er suchte nämlich die fähigsten Subjekte der Hauboistenkorps jener in Prag garnisonirenden Regimenter für den Dienst seines Landesherrn zu gewinnen; und war es unter solchen Umständen wohl der obersten Polizeibehörde zu verdenken, daß sie dem fremden Herrn Major seine Pässe zusandte und ihn ersuchen ließ, unverzüglich abzureisen? —

Doch wir kehren wieder in unser Grenz-Einbruchsamt zurück. Nachdem die Pässe gehörig untersucht und visirt worden waren, ging es ans Beschnüffeln der Reisewagen; Koffers, Felleisen, Pakete, kurz alles bewegliche Gut wurde nach der Stube geschleppt. Ich führte außer einem Felleisen zwei in Wachstuch eingenähte Pakete bei mir, und es wäre natür-

licherweise ein unangenehmer Vorfall für mich gewesen, hätte man diese Pakete gänzlich auseinandergerissen, obschon ich nichts weniger denn verbotene Waare bei mir führte. Einem solchen Aufreißen, wo möglich, zuvor zu kommen, drückte ich demjenigen der Beamten, der mir der bedeutsamste erschien, zwei Silberzwanziger in die Hand, denn ich war avertirt, man dürfte dieses kühn wagen, ohne sich der geringsten Unannehmlichkeit auszusetzen.

So war es denn auch; der Herr Einbruchsoffiziant behandelte die Sache, wie eine, die von selber sich versteht, steckte das Geld schweigend, aber keinesweges schüchtern, in die Tasche und mein sämmtliches Gepäcke wurde nun ungemein nachsichtig visitirt.

Mein Reisegefährte dagegen, auf seine gute Sache pochend, wollte sich durchaus zu keinem Douceur verstehen, dafür wurde denn aber auch mit großer Weitläufigkeit in seinem Felleisen das Unterste zu Oberst gekehrt, selbst seine gewaschenen Hemden wurden auseinandergerissen, der eigensinnige Reisende mußte neuerdings packen und wir sa-

hen uns auf diese Art länger als eine Stunde aufgehalten. Ich sprach ein herzliches Dankgebeth, als wir das rigoröse Grenz-Einbruchsamt im Rücken hatten.

Ich gelangte in der Folge zu der festen Ueberzeugung, daß der Unfug, den sich die östreichischen Grenz-Einbruchsbeamten erlauben, von Seite der Regierung keinesweges gebilliget und vorkommenden Falles streng genug geahndet wird; allein der anständige Fremde vergißt die Misere, wenn er das Grenzhaus verlassen und mag, in der Hauptstadt angelangt, sich durch Beschwerdeführen nicht Vernehmungen und andern derlei Weitläufigkeiten aussetzen, die Klage des minder anständigen Ausländers wird freilich wenig beachtet, und so bleibt eben Alles, wie es ist.

Interessant ist stets die Reise über das Erzgebirg: diese tiefen Thäler, die wild romantische Gestaltung der Bergkuppen, die mit jedem Augenblicke abwechselnde Gegend regen heise Phantasien mächtiglich auf; ruhigern Sinn mögen diese Naturschönheiten im Lenze mehr noch entzücken, heute brauste ein furcht-

barer Sturm, der die dicht fallenden Schnee-
flocken wild durcheinander trieb, düstere Wol-
ken, schnelle Segler der Lüfte, streiften tief
darnieder, eben so schnell nahend, dann ver-
schwindend, ein dumpfes wie unterirdisches Brau-
sen tönte aus den Tiefen; eine Chaise vor
uns hatte der Sturm auf der Höhe umge-
worfen, die Straße war lebhaft, die Reisen-
den hatten alle aus Furcht den Wagen ver-
lassen; auf den andern Tag — es war am
6ten Dezember 1821 — hatte man aller-
wärts den Untergang der Erde prophezeit und
deutlich genug blieben Entsetzen und Furcht auf
den Gesichtern der abergläubischen böhmischen
Fuhrleute lesbar. Mir wird in Mitte dieses
wilden Aufruhres der Natur immer unbe-
schreiblich wohl, laut möchte ich hineinjauch-
zen in das Tosen des Sturmes, wohl möchte
ich das große Schauspiel — das fürchterli-
che Zusammenstürzen solcher riesiger Erdkolos-
se, das Auflodern unterirdischen Feuers in
lichten Flammen einmal schauen; das macht —
meine ehrliche seelige Großmutter erzählte es
mir oft mit Grauen — ich bin ein Kind der

Nacht und zwar obendrein einer Sturmbewegten Walpurgisnacht, es war ein düsterer Stern, der mit dem bleichen, Bleyfarbenen Schein ins Leben mir geleuchtet.

Abends 7 Uhr erreichten wir erst Töplitz. Der Wirth lud zu einem Konzerte ein, welches heute im Saale seines Hauses, wie er versicherte, von einem berühmten prager Virtuosen und dessen Tochter aufgeführt werden sollte, der Eintrittspreiß war, mäßig genug, auf 5 Kreuzer gesetzt.

Ich nahm die Einladung an, und trat in den bezeichneten Saal. Ein zerlumpter Greiß stand mit einer schlechten Violine hinter zwei dünnen Talglichter, neben ihm das Töchterlein, eine verwachsene, häßliche Gestalt mit rothen Haaren und grünen Augen, welches so eben eine Bravourarie sang, deren sinniger Text also lautete:

„Stiegelhitz! Stiegelhitz! s' Zeiserl ist krank,
Rupf ihm a Federl aus,
Mach ihn a Nestel draus,
Stiegelhitz! Stiegelhitz! s' Zeiserl ist krank.“

Nachdem die Prima — Donna geendet hatte, hub der sogenannte prager Virtuos an, den unglücklichen Stiegelhitz auf der Geige zu variiren. Ohrzerreißendere Dissonanzen habe ich nimmermehr vernommen, ich lief, was ich laufen konnte.

Die Töplizer Gastwirthe scheinen die doppelte Kreide, deren sie sich im Sommer, während der Badezeit, bedienen, auch zur Winterszeit beizubehalten; wenigstens mußte ich für ein dürftiges Abendessen und Nachtlager dasselbe bezahlen, wofür ich hier in Prag im ersten Gasthofe der Stadt drei volle Tage lebe. C'est bien fort! —

In Laun trifft man die erste östreichische Garnison — Uhlanen —, der Reisende wird in diesem Städtchen sowohl, als auf der ganzen Route recht honorig geprellt, und man wird von der angerühmten Wohlfeilheit, welche man in Böhmen zu treffen hofft, bis hieher nicht das Geringste gewahr.

Endlich winken die Zinnen des gothaischen altergrauen Thurmes der Hradschiner Metropolitan-Kirche aus der Ferne.

Der berühmte Herr Dr. Witte versicherte neulich das Publikum sehr ernst, wie er gar deutlich schon von Weitem erblickt habe, daß Bigotterie und Intoleranz die Spitzen der Prager Thürme umschweben. So sehr ich auch die Augen aufsperrte, ich konnte die Wittische Natureltsamkeit nicht erschauen; der Herr Doktor sind eben ein literarisches neues Sonntagskind und beliebten öfters schon den Mond für eine Heugabel zu halten.

Einleitung.

Einem bedeutsamen Theile der selbst am meisten gebildeten Europäer ist Böheim noch immer — terra incognita, und die Norddeutschen sprechen von diesem schönen, interessanten nnd durch seine Geschichte so merkwürdigen Lande, wie die Alten von ihrem Böotien.

Die Böhmen wissen das recht wohl, allein sie lächeln, im Bewußtseyn ihres Werthes, über eine Zurücksetzung, welche sie wahrlich nicht verdienen.

Der Geistreiche Graf v. * * * * * sagte mir:

„Die Vorurtheile, welche der Ausländer gegen uns hegt und daß er uns auf der niedrigsten Stufe geistiger Bildung glaubt, verdanken wir unter anderm ursprünglich dem Umstande, daß das Wort: Bohémien in der französischen Sprache nicht nur den Böhmen, sondern auch den Zigeuner bezeichnet.“

Die Behauptung scheint ein bischen weit her geholt, und dennoch möchte ich sie nicht ganz grundlos nennen.

In neuern Zeiten haben reisende Schriftsteller selbst wenig gethan, die Urtheile über Böhmen zu berichtigen, ja einige literarische Sudelköche, welche zwei oder drei Mittagsmale in Prag eingenommen hatten, verbreiteten hinsichtlich dieser Hauptstadt die gröbsten Unrichtigkeiten und abgeschmacktesten Lügen. Es läßt sich erklären, daß diese kopflosen Alltagsmenschen, um Etwas doch zu sagen, unwissenden Lohnlakeien, die sie noch überdieß mißverstehen, nachbeten. Was aber

muß man denken, wenn man einen mit hohem Rechte geschätzten Dichter, wie Hr. Oehlenschläger zu Koppenhagen ist, in denselben Fehler verfallen sieht?

Herr Oehlenschläger schreibt von einem Berge, von dem Prag ihm ganz passabel gefallen hat, allein er weiß den Berg leider nicht zu nennen, indeß jeder Handwerksbursche, der durch Prag gewandert und dort übernachtet hat, recht gut den Schloßberg kennt.

Ferner fabelt der reisende Däne von einer hölzernen Brücke zu Prag, die gar nicht existirt und erlaubt sich, über die dortige Bühne absprechende und entscheidende Urtheile zu fällen, obwohl er zwei Vorstellungen nur beigewohnt.

Mein Katersprung machte die Reise über den Belt, und ich habe Hoffnung, daß ihm gegenwärtiger Bockssprung folgen und wahrscheinlich dem Herrn Oehlenschläger zu Gesicht kommen wird, den ich hiermit versichern kann, daß seine Notizen über Prag, an Ort und Stelle, nicht minder als jene

des Herrn Dr. Witte, recht herzlich verlacht wurden.

Armer Vater des Coreggio, welch' furchtbar Loos für dich, mit einem Witte in eine und dieselbe Klasse versetzt zu werden!

Nun ich weiß, über meinen Bocksprung werden die Herrn Prager nicht lachen. Wie ich es mache, wenn ich über einen merkwürdigen Ort schreiben will?

Vorerst sammle ich alle opera, welche über den Ort vorhanden; ich studire die Machwerke fleißig und zwar aus keiner andern Absicht durch, als um durchaus nichts zu sagen, was vor mir Andere schon gesagt haben.

Dann lebe ich Monate lang an dem Orte, über den ich zu schreiben gedenke, ohne eine Feder angesetzt zu haben, ich traue keiner Celebrität und keiner Authorität, traue den Aufschlüssen der vornehmsten und geistreichsten Leute eben so wenig, als jenen der Lohnbedienten.

Nur die eigenen Augen und Ohren sind mir zuverläßige Gewährsleute, und was die-

se selbst nur sehen und hören, spricht der Schnabel, so wie er gewachsen, aber kühn genug dann aus; allein diesem Verfahren verdanke ich auch, daß Niemand auftreten und beweisen kann, es habe der Herr von Schadenfroh, wie mich der Herr Hofrath Müllner zu Weißenfels zu nennen beliebt, ein Blinder von der Farbe gesprochen.

Die allgemeinen Bemerkungen über den Böhmen überhaupt, mit welchen ich nun des Bocksprunges zweiten Theil beginnen werde, gehören nicht mir, sondern einem sinnigen, und berühmten deutschen Manne an, der seit vielen Jahren in Prag sich aufhält.

Stets verschmähe ich, mit fremden Federn mich zu schmücken, und ich würde daher auch den Namen des Verfassers jenes Aufsatzes nennen, wenn er nicht, allzubescheiden, es verbeten hätte. Die Ansichten des Mannes wurden, nach genauer Prüfung, von mir selbst alle sehr richtig und wahr befunden, daher ich ihnen auch gerne hier eine Stelle einräume.

Ueber den Böhmen überhaupt. *)

Ich konnte während meines Aufenthaltes in Prag von mehreren Beschuldigungen, die sich Fremde gegen den Nationalböhmen so oft schon erlaubt haben, die Wahrheit nicht auffinden.

Sey es, daß ich durch keine mißfarbige Brillen sah, oder mir Mühe gab, der Sache auf den Grund zu kommen.

Etwas verschlossen ist der Böhme wohl und er hat hierin bei der ersten Beschauung einige Aehnlichkeit mit dem Britten; allein des Böhmen Verschlossenheit ist größtentheils — objectiv und stammt wohl nur von der befangenen Beurtheilung, die er von dem Fremden beinahe immer zu erwarten hat. Einmal warm gemacht ist der Böhme überaus gesellig und fröhlich und weiß seine gute Laune vorzüglich in einer Menge von Liedern auszuströmen.

---

*) Es wurden an diesem mitgetheilten Aufsatze durchaus keine Veränderungen vorgenommen.

Dieser Hang zur Musik überhaupt und zum Gesang insbesondere ist ein hervorstechender Zug in dem Charakter des Nationalböhmen sowohl, als auch in jenem des sogenannten Deutschböhmen. Auch wird vielleicht, außer Prag, keine Stadt in der Welt so oft von einem wahren Heere von Musikanten aller Art überschwemmt, das größtentheils aus den Kreisen rekrutirt ist.

Gastfrey, in dem Sinne des zudringlichen Einladeus, Nöthigen u. dgl. ist der Böhme eben nicht. Allein für Jemanden, dem er einmal geneigt, steht eine Schüßel Gerne gesehen jeden Tag auf dem Tische.

Ferner ißt und trinkt der Böhme gerne gut, und in der Regel nicht wenig, doch in diesem Punkte gleicht er sich mit den übrigen Süddeutschen aus. Er ist fleißig und arbeitsam, weiß ein Tüchtiges zu erwerben, könnte aber, wenigstens in der Hauptstadt, sparsamer seyn.

Des Böhmen Nationalstolz, die Vorliebe für seine Sprache und Heimat, werden durch die Spottsucht der fremden Gäste nur noch

mehr geschärft und gereizt. Diese Spottsucht entspringt beinahe immer aus Unkenntniß und Vorurtheilen, und oft auch aus einem hartnäckigen Nichtbeachtenwollen; denn die böhmische Sprache ist reich, wohlklingend und auf einer hohen Stufe innerer Ausbildung; das Land ergiebig und fruchtbar, die Menschen gut und zufrieden.

An seiner vaterländischen Geschichte hängt besonders der Nationalböhme mit ganzer Seele und kaum wird ein böhmisches Dorf ohne mehrere böhmische Chroniken gefunden, die an Sonn- und Feiertagen verarbeitet werden.

In einem ähnlichen Sinne verfährt man mit der Bibel — dieser Umstand verdient in der That eigene Beachtung, da bekanntlich die römisch-katholische in Böhmen die herrschende Religion ist — welche von Generation auf Generation fortgeerbt wird.

Der Böhme ist fromm ohne Heuchelei, dabei aber duldsam gegen Brüder anderer Glaubensmeinung in einem solch' hohen Grade, daß derselbe in einem erzkatholi-

schen Lande in der That Verwunderung erregen muß.

In keinem Lande der Welt wird vielleicht weniger gekannengießert, als hier; daher ist auch von gewissen Dingen, welche an andern Orten den Leuten die Köpfe verwirrten, nimmermehr die Rede gewesen; und es würden die modernen Sektirer nirgend mit mehr Schwierigkeit zu kämpfen haben, als hier, wollten sie ihren Grundsätzen Aufnahme verschaffen, denn man ist mit dem Alten und Gewohnten ungemein wohl zufrieden.

Das königliche Schloß — Prospectus.

Der Wagen rollt durch das Reichsthor, und der erste Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit in einem bedeutsamen Grade in Anspruch nimmt, bleibt die königl. Burg.

Das eiserne Gitter, welches sich vor dem ersten Schloßhofe befindet, ist mit drei Thoren versehen, über welchem man kolossale Statuen erblickt — hier, wenn der sinnige Reisende

unserm Rathe folgen will, verlasse er auf ein halbes Stündchen den Wagen, er wird nicht bereuen, uns nach einer Stelle gefolgt zu seyn, von welcher der neue Ankömmling eine höchst interessante allgemeine Uebersicht gewinnt, die einen unverlöschbaren Eindruck auf ihn hervorbringen muß.

Das königliche Schloß ist ein uraltes Gebäude, welches aber durch Feuersbrünste verschiedentlich bedeutend verheert wurde; ihre jetzige Gestaltung verdankt diese große imponirende Burg der unsterblichen Maria Theresia.

Gegenwärtig bildet dieses berühmte Schloß ein unregelmäßiges Viereck mit drei Höfen; die Beschaffenheit des natürlichen Terrains und der Umstand, daß in gar verschiedenen Zeiten an diesem ungeheuren Gebäude die berühmtesten Architekten ihre Kunst und ihre Launen erprobten, hatten zur Folge, daß man das Ganze nur Theilweise und nicht mit einem Blicke überschauen kann.

Im dritten Schloßhofe finden wir eine Bildsäule des zu Pferde mit einem Drachen

kämpfenden St. Georg. Sie besteht aus Bronze, hält ungefähr 7 Fuß und ist aus einem Gusse 1378 von Martin v. Klussenbach gefertiget. Prags Topographen nennen diese Statue — merkwürdig und berühmt, in der That aber findet sie gewiß jeder Kenner erbärmlich; alle Verhältnisse sind unrichtig und der Hr. Georg, ein steifes Figürchen, erscheint gegen das elende Pferd, als ein Kind.

Einen Blick der Bewunderung schenken wir der alten — grauen, in gothischem Geschmacke erbauten ehrwürdigen Metropolitankirche, der wir einen eigenen Besuch vorbehalten, vor jetzt aber treten wir durch das Thor des Theresianischen Damenstiftes ins Freie.

Wir befinden uns nun auf dem Schloßberge und dem versprochenen Standpunkte.

Der breite, durch die große vor uns sich ausbreitende Stadt, sich hinschlängelnde Moldaufluß, verschönert durch zwei Inseln, die seine ruhigen Wellen umspühlen, reizt zuerst unsere Aufmerksamkeit. An beiden Seiten seines Ufers schließen sich in amphitheatralischer

Gestaltung Prags Häuser, Kirchen und Palläste an; ein leichter Nebel umhüllt sie gerade, der die Aussicht einigermaßen begrenzt und eine eigene Illusion hervorbringt; eine unermeßliche Stadt, ein anderes London, glauben wir vor uns zu schauen.

Blicken wir vom Thale auf nach dem diesem entgegenstehenden Lorenzberge, so fesseln unwiderstehlich das Auge verschiedenartige Reize, die über jene Höhe hingegossen sind; keimende Wintersaaten, herrliche Gartenparthien, Lauben, Alleen und anmuthige Lust- und Sommerhäuser bedecken sie; in ein kleines Arkadien hat Kunst das von Natur günstige Terrain umwandelt.

Trunken von diesen Schönheiten allen, suchen wir den Reisewagen wieder; er rollt den jähen Abhange hernieder, und wir eilen dem Gasthofe zu, wo die dampfenden Schüsseln der schmackhaften Prager Kochkunst uns erwarten.

Polizei.

Ihr Chef — interimistisch begleitet der Herr Gubernialrath v. P. diese Stelle — heißt Stadthauptmann und seine Geschäftskompetenz ist bedeutend.

Die Polizeywache besteht aus: 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 5 Feldwebeln, 1 Fourier, 1 Profosen, 25 Korporalen und 230 mit Ober- und Untergewehren bewaffneten Gemeinen; Polizey-Patrouillen durchstreifen zur Nachtszeit stets, wie am Tage, die Straßen der Stadt.

Die Prager Polizey ist streng, wie jedes gute Institut dieser Art; allein was von ihrer übertriebenen Aengstlichkeit im Auslande allerwärts erzählt wird, ist durchaus Lüge; der wirklich unbescholtene und unverdächtige Fremde kann nirgend mit größerer Höflichkeit und Liberalität behandelt werden, als von dieser Polizeybehörde, die gar manchen andren in diesem Punkte ein Muster gelten könnte.

Nur wenn der Fremde längere Zeit in Prag zu verweilen gedenkt, meldet er sich bei

dem Wachthabenden Offizianten im Polizey-Bureau, von dem er, in der Regel, ohne Schwierigkeit seine Aufenthaltskarte erhält.

Eine Ausnahme wurde mit mir gemacht; ich wurde vor den Chef der Behörde selbst gestellt. Um aber dem Leser einen recht deutlichen Begriff zu machen, in welcher Art man behandelt wird, nehme ich einen Theil meiner Unterhaltung mit dem Herrn Gubernialrath v. P. hier auf.

Der Gubernialrath. Verzeihen Sie, mein Herr! daß ich Sie zu mir bemühe. Sind Sie ein Verwandter von dem bekannten Norddeutschen Schriftsteller gleichen Namens?

Ich. Dieser Schriftsteller, mein Herr Gubernialrath, bin ich selbst; ich gehöre als solcher zwar der norddeutschen Schule an, bin aber ein gebohrener Süddeutscher und stamme von jenem Völklein ab, von dessen Söhnen man behauptet, sie würden im vierzigsten Jahre erst klug. Ich bin ein Schwabe. Was aber meine Schriftstellerei betrifft, so ist sie von höchst unschuldiger Art — das Zeugniß kann mir das ganze leselustige deutsche Pu-

blikum ertheilen — ich trete nie der Religion, noch einer Staatsgewalt zu nahe und befasse mich auch mit der Politik nicht.

Gubernialrath (lächelnd). Daran thun Sie sehr wohl; mehrere Ihrer Produkte sind mir in Wien bekannt geworden. Werden Sie hier verweilen, wie lange und wohin gedenken Sie von hier zu reisen?

Ich. Mehrere Wochen möchte ich in Prag bleiben und sofort nach Wien reisen. Ich bin erbötig über meine Verhältnisse durch legale Papiere befriedigende Auskunft zu geben, führe auch viele Empfehlungsschreiben an bekannte und geachtete Männer, welche hier und in Wien wohnen, bei mir.

Gubernialrath. Nur Ihre persönliche Bekanntschaft wollte ich machen; Ihnen steht nicht das geringste Hinderniß im Wege. Mögen Sie hier verweilen, so lange es Ihnen gefällt, nach Wien können Sie abreisen, wann Sie wollen. Sie werden sich dort gewiß gefallen, man achtet und zeichnet witzige Gelehrte, besonders solche, die zum allgemeinen

Vergnügen beitragen, wie z. B. Theaterdichter in der Kaiserstadt aus.

Nun lenkte sich das Gespräch auf andere Gegenstände, namentlich auf die Verhältnisse deutscher Literatur und der Herr Gubernialrath zeigte sich mir durchaus als ein scharfsinniger, fein gebildeter Mann, vertraut mit Künsten und Wissenschaften; alle seine Urtheile lauteten gesund und tolerant, ich wurde höchst freundlich von ihm entlassen und meine Aufenthaltskarte wurde mir auf längere Zeit ausgestellt, als ich verlangt hatte.

Für solche Aufenthaltskarten hat der Fremde in allen übrigen deutschen Staaten Geld zu erlegen, man fordert hier oder dort noch Beiträge zu der Armenkasse von ihm, oder ladet wenigstens mit unwiderstehlicher Freundlichkeit zu diesen oder ähnlichen Beiträgen ein, in Prag hat der Reisende auch nicht einen Heller an die Polizey abzugeben, denn er erhält selbst die Aufenthaltskarte gratis.

Seiner Zunge einen Kappzaum anzulegen, muß ich nichtsdestoweniger Jedem, der in den kaiserlichen Staaten reist, wohlmeinend

rathen; denn die geheime Polizey — auch eines der nothwendig gewordenen Uebel neuerer Zeiten — vertheilt ihre Aufhorcher mit Umsicht, und in gar vielen Individuen ahndet man nicht ihre Diener; die Wände haben Ohren.

Namentlich nehme man sich wohl in Acht, nicht das Wort Konstitution auszusprechen. Man erinnere sich, was ich neulich über diesen Gegenstand in meinem Katersprung von Berlin nach Dresden sagte, ich fand hier meine diesfalsige Ansicht neuerdings als richtig bewährt.

Konstitutionen gleichen wollenen Jacken, nach denen Gichtkranke nur greifen; der östreichische Staatskörper und das Volk sind ungemein gesunde Subjekte und der gesundere und natürliche Mensch mag weder von wollenen Jacken noch wattirten Hosen hören.

Kurzgefaßte historische, statistische, topographische und andere Notizen über Prag.

Diese Notizen erscheinen gewissen Leutchen gewöhnlich trocken und diese Leutchen sind gerade dieselben, welche meines Lesepublikums größten Theil bilden. Allein ich kann mir diesesmal, selbst auf die Gefahr, daß ein paar Blättchen von Vielen überschlagen werden dürften, schon nicht helfen von Dingen zu sprechen, über welche ich selbst in den neuern und bessern Encyclopädien, Geographien u. dgl., zu meinem nicht geringen Erstaunen, sehr unrichtige Angaben finden mußte.

Die Geschichte des Ursprunges der Stadt Prag verliert sich, wie jene aller alten großen Städte, in dem unsichern Dunkel der grauen Vorzeit.

Ziemlich gewiß bleibt übrigens, daß sich bereits im fünften Jahr nach Christi Geburt die Markomanen, auf dem rechten Ufer der Molda, in der Gegend der heutigen Ju=

denstadt angesiedelt haben und ihrer neuen Niederlassung den Namen Marobud gaben.

Die Markomanen wurden von den Longobarden und Thüringern und diese wieder von den Czechen, einem slavischen Völkerstamme vertrieben, welche wahrscheinlich um das Jahr 611 nach Chr. Geburt, den Grund zu Prags Größe am Fuße des heutigen Schloßberges legten.

Böheims Sibylla, die bekannte Fürstin Libussa — welcher gebildete Leser kennte sie nicht und wenn auch nur aus den Volksmährchen des sinnigen Musäus? — vergrößerte i. J. 723 die Stadt bedeutend, indem sie unter Andern die heutige sogenannte Kleinseite anlegte.

Nezamisl, Libussa's Sohn, setzte der Mutter Werk mit Thätigkeit fort und umgab die Stadt zuerst mit einer Mauer, sein Nachfolger Mnata aber schlug die erste Brücke, eine hölzerne, über die Moldau.

Im Jahre 1135 gewann das ehemalige Marobud, unter Sabislawas Regierung, durch welsche Baumeister eine ganze neue Ge-

stalt; König Johann aber ließ, statt der hölzernen, steinerne Gebäude aufführen und die Straßen pflastern.

Kaiser Karl IV. (für Böhmen König Karl II.) legte endlich die jetzige Neustadt an und befestigte das Ganze durch hohe Mauern.

In diesem Zustande ungefähr erhielt sich Prag bis nach dem dreisigjährigen Kriege, um welche Zeit Ferdinand III. die Stadt nach den Regeln der damaligen neuesten Fortifications-Schule befestigen ließ.

Der folgende Friede und sein steter Gefährte, blühender Wohlstand ließen Böheims Hauptstadt sofort zu jenem Grade der Größe und des Glanzes gedeihen, wie es heutigen Tages noch sich darstellt; die Festungswerke werden zwar noch immer unterhalten; allein von dominirenden Anhöhen allerwärts umgeben, möchte diese große Hauptstadt wohl nie an einen allzuernsten und langen Widerstand denken dürfen.

Die Benennung Prag stammt von dem böhmischen Worte Prach (Schwelle) ab, und

eine uralte Volkssage behauptet: Fürstin Libussa hätte einst auf einem hohen Felsen geruht, von dem sie die Krümmungen der Moldau überschauen konnte. Hier dachte sie an die Vergrößerung der alten Markomanischen Ansiedelung, oder vielmehr an die Gründung einer ganzen neuen großen Stadt. Nicht mit sich einig über des zu gebährenden Kindes Namen, sandte sie einige Diener mit den Worten aus:

„Geht durch diese Wälder an die Stelle, wo das Bächlein Bruska von der Moldau verschlungen wird und fragt die Holzhauer, welche ihr dort treffen werdet, nach ihrem Beginnen, mit der Antwort aber kehrt hieher zu mir zurück.“

Die Diener gingen und trafen glücklich auf die Holzhauer, welche gerade im Begriffe waren, eine Thürschwelle zu zimmern. Nachdem dieser Umstand der Fürstin berichtet worden war, rief sie freudig:

„Eine Schwelle bedeutet Glück, drum soll meine neue Stadt Prach (Prag) heißen. Meistens pflegen diejenigen, die bei dem Ein=

tritte in ein Haus das Haupt neigen, an der Schwelle anzustoßen. Sollte also einst Jemand, anstatt sie als Freund zu ehren, sich dieser unserer Stadt als Feind nähern wollen, wird er es zu seinem eignen Nachtheil wagen."

* * *

Prag, Böheims Haupt- und vormalige Residenzstadt liegt auf beiden Ufern der Moldau, und zwar der bei weitem größere Theil auf dem rechten, der kleinere Theil auf dem linken, daher dieser auch sehr richtig: Kleinseite genannt wird. In Deutschland befindet sich außer Wien und Berlin keine größere und schönere Stadt, denn Prag.

Die Lage der Stadt bleibt in der That herrlich. Theils an sanften Anhöhen, dann in einem anmuthigen Thale nach großartigen Planen erbaut, umgeben von Weinbergen und idyllischen Landschaften, durchströmt von einem bedeutenden Strome, geziert durch unzählige hohe Thürme und prachtvolle Palläste, gewährt Prag von vielen günstigen Gesichts-

punkten einen immer wechselnden und entzückenden Anblick, wie oben bereits auch der günstigste Standpunkt näher schon bezeichnet wurde.

Prag zählt im Ganzen gegen 3300 Häuser, hat neun Thore und mehrere große freie Plätze und Märkte; vier Stunden sind erforderlich, die Stadt ganz zu umgehen, ihre Länge beträgt eine starke Stunde.

Ehemals bestand Prag aus vier besondern Städten, von denen jede ihren eignen Magistrat hatte; nun sind sie aber alle unter einem einzigen vereint und heißen Hauptviertel. Die Altstadt ist das erste, die Neustadt das zweite, die Kleinseite das dritte, und der Hradschin das vierte derselben.

Der sogenannte Wissehrad liegt zwar auch innerhalb den Mauern Prags, ist aber eigentlich dem Kaurimer Kreise einverleibt und steht unter dessen Gerichtsbarkeit.

Der Einwohner größter Theil — besonders Deutsche und Welsche — ist zu Zeiten Kaiser Karl IV., welcher die Neustadt anlegte, nach Prag gekommen.

Durch die unseligen Religionsstreitigkeiten der Nachzeit verlohr Prag an seiner Bevölkerung so sehr, daß es beinahe zwei Jahrhunderte nöthig hatte, sich in dieser Hinsicht wieder einigermaßen zu erholen.

Gegenwärtig wird die Einwohnerzahl, mit Einschluß der Garnison und Fremden, mit großer Wahrscheinlichkeit auf 84,000 Köpfe angegeben.

Es stammen Prags dermalige Einwohner von den ältern Eingebohrnen, Böhmen, slawischer Abkunft, die sich aber sehr frühzeitig mit Einwanderern vermischten, von deutschen Kolonisten, welschen Kolonisten und Juden ab, auch haben sich in spätern Zeiten einige griechische Kaufleute mit ihren Familien hier häußlich niedergelassen.

Der Handel, so wie das Fabrik- und Manufakturwesen in Prag, ist nicht unbedeutend zu nennen, eine Wahrheit, welche am besten durch die große Einwohnerzahl, die diesen Geschäften eine anständige Existenz verdankt, bestättigt wird, und gewiß bleibt, daß der in-

ländische Waarenabsatz allein mehrere Millionen beträgt.

Uebrigens kömmt Prag auch noch sehr zu Statten, daß sämmtliche hohe Landeskollegien und andere Dikasterien des Königreiches in dieser Hauptstadt ihren Sitz haben, deren Beamte, so wie die starke Garnison, und reiche inländische Edelleute, welche an der Universität studiren, viel Geld in Umlauf bringen.

Es giebt mehrere und nicht ganz kleine wirkliche Residenzstädte in Deutschland, wo bei weitem nicht jener lebhafte Verkehr wahrgenommen werden dürfte, als in Prag.

Die Regierung hört nie auf, ein besonderes Augenmerk auf die Hauptstadt des böhmischen Königreiches zu erhalten und nichts wird unterlassen, was dazu beitragen kann, ihren ursprünglichen Wohlstand und Glanz zu konserviren, ja ihn selbst noch stets zu heben. Für Gelehrte, welche Prags Geschichte und Topographie systematisch studiren möchten, fügen wir die bessern vorhandenen Hülfsquellen hiermit bei:

Das sehenswürdige Prag, v. Redel. 8. Frankf. und Leipz. 710.

Prodromus gloriae Pragenae. Autore Hammerschmidt. Fol. Pragae 729.

Beschreibung der k. Hauptstadt Prag. 8. Prag, b. Schönfeld 774.

Schallers J. Beschreib. v. Prag. gr. 8. Prag 794.

Schießler S. W. Prag und seine Umgebungen. Prag, b. Enders 1812. 2 B. mit Kupf. u. Grundriß.

Die Herren Grafen von Kolowrath — Liebsteinski.

Sind die ersten Sterne, welche an Böheims Horizonte leuchten.

Herr Franz Anton Graf v. Kolowrath, ist Civilgouverneur und die erste Person im Königreiche; er führt den Titel: Oberburggraf und Präsident des k. k. Landesguberniums rc. rc. Der Herr Graf Vinzenz von Kolowrath aber ist kommandirender Gene-

ral en chef aller in Böhmen stehenden kaiserlichen Truppen.

Die Kolowraths sind ungemein ergebene Diener des Hauses Oestreich; sie halten viel auf alte schlichte Sitte und hergebrachte Weise, lieben Neuerungen wenig und üben vorsätzlich gewiß nicht Böses.

Der böhmische hohe Adel.

Ist zahlreich und in der Regel sehr reich, noch jetzt, wie vor Jahrhunderten karakterisiren ihn National- und Ahnenstolz; unter sich im häuslichen Zirkel macht diese Kaste wenig Aufwand, lebt sogar frugal, doch gilt es einmal die Ehre des Hauses, werden fürstliche Pracht und rücksichtlose Verschwendung offenbar.

Diese wenigen Striche bezeichnen zwar, erschöpfend genug, — das Ganze, doch muß noch beigefügt werden, daß der hohe böhmische Adel ächte Kunst und Wissenschaft achtet und unterstützt und sich stets ungemein wohlthätig gegen die Armuth bezeigt.

Reindeutsch — kauderwelsch — Böhmisch.

In Hannover, in Kur= Est und Liefland wird reindeutsch, von vorzüglich Gebildeten allerwärts dasselbe, von dem großen Haufen aber in Berlin, Dresden, München sogut, als in Prag, kauderwelsch nur gesprochen.

An allen Wirthstafeln, in Gesellschaften u. s. w. vernimmt man zu Prag dieses deutsche Kauderwelsch, das Volk spricht Böhmisch; wohl gegen acht tausend Einwohner verstehen weder hohes noch kauderwelsches Deutsch.

Was schon oben in dem Artikel: „der Böhme überhaupt," von der böhmischen Sprache gesagt wurde, ist reine Wahrheit. Ungemein reich und wohlklingend stellt die böhmische Schriftsprache sich dar, doch der gemeine Mann spricht ein schlechtes, kauderwelsches Böhmisches; Vornehmere sprechen zuweilen nur unter sich, gleichsam des Spaßes halber, etliche böhmische Worte, so

wie die Hamburger bei ähnlichen Gelegenheiten — platt.

Wenn man sich in einer großen Stadt recht schnell orientiren will, muß man damit beginnen, von dem Orte eine Topographie zu schreiben und wer eine fremde Sprache erlernen will, entwerfe gleich selbst, ihren Geist kennen zu lernen, für dieselbe eine Gramatik.

So sagte ich mir bis jetzt und oft habe ich meinen Grundsatz erprobt gefunden; doch das letztere paßt nicht auf die böhmische Sprache: sie zu erlernen ist für den gebohrnen Deutschen, der vielen vorkommenden Consonanten halber, sehr schwer, und will der Deutsche sie grammatikalisch erlernen, hat er Jahre nöthig, ehe er seinen Zweck erreicht.

So viel man ins Haus braucht, wie man zu sagen pflegt, erlernt man von der böhmischen Sprache, jedoch auch nicht ohne große Anstrengung, ziemlich bald und es bleiben zu Erreichung dieses Zweckes K. J. Thams böhmische und deutsche Gespräche, oder gründliche Anweisung in der möglichsten Geschwin-

digkeit Böhmisch zu lernen, Prag 1811. bei C. W. Enders u. Comp. sehr empfehlenswerth.

Um dem deutschen Leser einen oberflächlichen Begriff von der Schwürigkeit der Aussprache beizubringen, schalte ich hier einen böhmischen Satz ein, weil dieses vielleicht Manchem Spaß machen dürfte:

Wídel's gegj weliké, modré a mřiwé oči, gegj roztomilá' malá' vsta, gegj krásné zaubky a gegj červené pysky? wssak čemu se gěsste wjce na nj diwjm, gestřsswarny a sstjhly zřust, ty měké ruce, ta malá zpanila noha, a zwlá'sst gegi co snjh bjlá ňadra. Gaká milastnost w gegj způsobjch! gak zpanily a herdychod! Gest to neypěknugssj stworenj, co gsem w swém žiwobyti wiďel. Ano, ge aučelské krásy.

Diese Worte heißen deutsch:

„Hast du meines Mädchens große, blaue, schmachtende Augen gesehen, ihren herrlichen kleinen Mund, die schönen Zähnchen und ihre

Purpurlippen? Allein was ich noch mehr an ihr bewundere, ist der schlanke und nette Wuchs, die weichen Hände, der kleine niedliche Fuß und ganz vorzüglich den — schneeweißen Busen. Welche Grazie in ihrem Anstande! welch edler und stolzer Gang! es ist das schönste Wesen, das ich je in meinem Leben sah — sie ist ein Engel.“

Ich habe dem Leser mit diplomatischer Genauigkeit die Gestalt meiner Lehrmeisterin in der böhmischen Sprache, einer reizenden jungen Pragerin, beschrieben.

Mir wohnt eine wahre Manie bei, böhmisch zu lernen, und jedem, der eine fremde schwere Sprache lernen will, rathe ich von einem hübschen, jungen Mädchen sich Unterricht ertheilen zu lassen; die Weiber, ich meine, geistreiche und liebenswürdige Weiber haben ein angebohrenes Talent Trockenheit zu verbannen, die Lehrstunden verfliegen wie Augenblicke, man macht große Fortschritte, ohne zu wissen — wie.

Das Ž (zet) wird in der böhmischen Sprache viel weicher als das deutsche sch ausge-

sprochen, und muß selbst weicher noch als das französische j, in jamais, joli etc. oder das G, in génie, argent etc. tönen, das will mir nun gar nicht gelingen. Meine reizende, achtzehnjährige Blondine wird ungeduldig, jetzt nimmt sie, im Eifer des Lehrens sich vergessend, die kleinen runden Fingerchen zur Hülfe, meinen ungelehrigen Lippen die rechte Form zu geben, ich beise sanft in diese lieben Fingerchen, ich bedecke die kleine Hand mit glühenden Küssen, die Blonde zürnt, — wir versöhnen uns wieder, wir schäckern und kosen, das verdammte böhmische Zet ist vergessen und das ist allerliebst.

Auch zur Poesie eignet sich die böhmische Sprache ganz vorzüglich, und den gelehrten Leser berücksichtigend, füge ich zur Unterstützung dieser Behauptung eine metrische böhmische Uebersetzung des bekannten:

„Quadrupetánte putrem sonitu quatit úngula campum.“

bei. Sie heißt:

„Etwermnohrin pobrichcni, ziwuhem Ireachtepe sodkowa pudu.“

Gestern deklamirte mir meine Blondine Bürgers:

„Lenore fuhr ums Morgenroth u. s. w.“ böhmisch, ich war entzückt; — aus schönem Munde umwandeln sich diese harten Töne in anmuthige italische Rundung.

Ich wohnte neulich, über dem Grabmale des großen, bekannten Astronomen Tycho de Brahe, in der Hauptpfarrkirche im Thein einer böhmischen Predigt bei. Der Kanzelredner war ein alter, silbergrauer Priester, der voll Würde und Ruhe sprach; ein bekannter König der Vorzeit nannte die spanische — der Götter Sprache, traun! die böhmische könnte ihr diesen Vorzug streitig machen.

Im Ständischen Theater zu Prag werden von einer Liebhabergesellschaft, zum Besten der Armen, zuweilen Schauspiele in böhmischer Sprache aufgeführt.

Die böhmische Schriftsprache wird von inländischen Gelehrten in neuern Zeiten wieder mit mehr Eifer und Liebe cultivirt, denn vor einigen Jahren.

Im dreißigjährigen Kriege sollen die Schweden schätzbare altböhmische Manuskripte mit nach Stockholm geschleppt haben, von denen in Böhmen selbst keine Abschriften zurückgeblieben. In neuerer Zeit reiste ein verdienstvoller böhmischer Gelehrter eigens nach Stockholm, um von jenen Manuskripten Kopien zu erhalten; allein der Erfolg der Reise soll dem ursprünglichen Zwecke wenig entsprochen haben.

Böhmische Dörfer.

Das sind mir böhmische Dörfer! pflegt man in vielen Gegenden Deutschlands zu sprechen, will man durchaus Unverständliches andeuten, und der Ursprung dieser Redensart wurde mir jetzt klar. Denn man findet im Königreiche Böhmen in der That Dörfer, in welchen Niemand — selbst den Pfarrer und Schulzen nicht ausgenommen — ein Wort deutsch spricht, oder auch nur versteht.

Uebrigens giebt es in Böhmen sehr große, schöne und reinliche Dörfer, dann aber auch wieder welche, in denen man lebhaft an die Schweinerei der polnischen Kolonien erinnert wird.

Garnison.

Sie ist in Friedenszeiten stets bedeutend und besteht im Wesentlichen gegenwärtig:

a) aus drei Bataillonen Grenadieren,
b) aus zwei Bataillonen vom Linienregimente, Erz-Herzog Rainer,
c) aus zwei Bataillonen vom Linienregiment Kutschara,
d) aus drei Bataillonen Artillerie,
e) aus drei Divisionen Fuhrwesen u. s. w.

Außer einem einzelnen Zuge, welcher das Feuerpiquet bildet, befindet sich in Prag selbst keine Kavallerie, sie ist in andern Städten des Königreichs vertheilt.

Der gemeine österreichische Soldat hatte in ganz Europa stets eine gute Meinung vor sich und er rechtfertigte sie vielleicht nie mehr

denn in diesem Augenblicke. Das sogenannte Ausländersystem ist gänzlich abgeschafft, nur Innländer kommen in der Regel unter das Gewehr und die Infanteristen stellen sich sämmtlich als junge, kraftvolle, gut montirte und eingeübte Leute dar.

Man prüft hier das Neue sorgfältig und mit Ruhe, wird es aber gut befunden, denkt man auch an dessen Einführung, doch immer unter Modifikationen, welche sich hinsichtlich der Eigenthümlichkeit des gesammten Staatsverhältnißes als zweckmäßig rechtfertigen.

Gegen die östreichischen Infanterieoffiziere herrscht noch allerwärts im Auslande — eine Vorurtheil. Man spricht ihnen im Allgemeinen nothwendige Geistesbildung, feineres Ehrgefühl und andere Eigenschaften ab, welche dem Offiziere, wie er seyn soll, durchaus nicht fehlen dürfen. Ich habe sehr viele der hier garnisonirenden Offiziere kennen und in dem größten Theile derselben wohlgebildete, mit ihrem Fache eng vertraute und dabei höfliche und bescheidene Männer schätzen lernen; zuweilen freilich stieß mir auch ein roher

unwissender und grober Hans Klachel auf, allein in welchem deutschen Heere fände man nicht solche einzelne Klachels?

Hinsichtlich des Tones sowohl, als auch der Ajustirung schien mir Kutschera vor Erzherzog Rainer einen bedeutenden Vorzug zu behaupten; im letztern Regimente dient ein Sohn des verstorbenen Feldmarschalls Fürst v. Schwarzenberg, ein junger, sehr vortheilhaft gebildeter und Anspruchsloser Mann, als Oberlieutenant.

Die Grenadire bilden den Kern der östreichischen Armee, nur die schönsten, tapfersten Leute von der besten Conduite werden in dieses Corps aufgenommen.

Die Artillerie ist eine der vorzüglichsten in ganz Europa und die in das Fach einschlagenden Wissenschaften, Mathmatik vorzugsweise, werden von den hiesigen Jüngern der Geschützkunde mit einem wahren Feuereifer und dem besten Erfolge getrieben; der größte Theil der Kanoniere besteht aus gebohrenen Böhmen und dieser Umstand gereicht der böhmischen Nation zur wahren Ehre.

Indessen stellen sich diese Artilleristen hinsichtlich des Aeußeren auch mehr als cynische Gelehrte, denn als Soldaten dar. Man bemerkt unter ihnen selten eine bildliche Gestalt, desto mehr dicke, unförmliche oder gar verwachsene Knirbse, die sich nachläßig ankleiden und eben nicht großer Reinlichkeit befleißigen. Ihre Uniform ist die geschmackloseste, welche es in der ganzen Welt geben kann. Ein weiter, kothfarbiger Ueberrock mit langer Taille und rothem Aufschlage, der den ganzen Körper verhüllt, dann ein schlechter, kleiner Dreimaster ohne hebende Dekoration, ja ein solches Kostüme vermöchte selbst den schönsten Jüngling in eine Carrikatur umzuwandeln und diesen Konstablern von altergrauem Zuschnitte dürften selbst manche Stadtsoldaten noch als militärische Elegants gegenüber stehen; dieses ist viel gesagt und dennoch nicht Uebertreibung.

Indessen ist dem Vernehmen zufolge in diesem Augenblicke der Hofkriegsrath zu Wien damit beschäftigt, für die Artillerie eine ganz neue und andere Uniform auszumitteln; dieses

thut in der That Noth, denn wäre das Sprichworte: omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci ein durchaus wahres, würden die östreichischen Konstabler das Ziel immer fehlen; das utile (nützliche Wissenschaft) wird von ihnen beachtet, allein vom dulci (hier Anmuth und militärischer Anstand) sind sie weit noch entfernt.

Porta et platea scropharum.

Wie in Berlin die berüchtigte Königsmauer, so gab es es einst zu Prag eine Straße — platea scropharum — in der Bordelle allein sich an einander reihten. Den Hetären blieb streng verboten, diese von ihnen ausschließlich nur bewohnte Gaße zu verlaßen, welche durch ein Thor — porta scropharum — verschloßen wurde und dieses Thor nannte man sonst, nach einer etwas freien, aber nichtsdestoweniger ungemein paßenden Uebersetzung — die Schweinspforte.

Längst sind die schmutzigen Tempel der paphischen Nichtgöttin großentheils in Wohnungen ehrbarer Leute umgewandelt, jene be=

vorrechteten Buhlerinnen sind seit Jahrhunderten — Staub; die Schweinspforte wird jetzt — die blinde genannt; allein die Zahl der feilen Dirnen heißt zu Prag nichtsdestoweniger auch heutiges Tages noch — Legio, und es wird mit diesen Syrenen genau, wie zu Dresden gehalten; sie erfreuen sich keiner Privilegien, allein die hohe Polizey beachtet ihr Thun und Treiben durch die Finger nur.

Die Prager Huren stellen sich gemeiner und verworfener noch dar, als jene in Norddeutschlands bedeutsamesten Hauptstädten. Möge der junge und leichtsinnige Fremde sich nicht durch das frische und oft blühende Aeußere der verworfenen Geschöpfe blenden laßen; sie gleichen künstlich nachgebildeten Blumen, deren Schoß — Gift birgt.

Diletantinnen in der einmal berühmten, unreinen Sphäre findet man, wie überhaupt in allen großen Städten, auch zu Prag eine Menge.

Einem schönen Tuche, Kleide, oder gar einem Ringlein vermögen jene schwachen Gra-

zien nicht leicht zu widerstehen; sie opfern dem Tande, unbesonnen genug, gewöhnlich Ehre und Lebensglück und taumeln auf der einmal betretenen Straße leichtsinnig dahin, bis sie in des unwiderbringlichen Abgrunds Tiefe stürzen.

Lotteriewuth.

Das Zahlenlotto, diese verderbliche moralische Pest, graßirt in sämmtlichen östreichischen Staaten und richtet auch in Prag unzähliges Unglück an; um eine Terne zu besezzen, verkauft der hiesige Pöbel — Strümpf' und Schuh' und läuft baarfuß dem Teufel zu.

Eine lächerliche, allein ungemein karakteristische Anekdote wurde mir mitgetheilt.

Ein hiesiger Capuciner predigte auf öffentlicher Kanzel gegen die Lottowuth und ließ sich, in der seinem Orden eigenthümlichen Weise, unter Anderm also vernehmen:

„Nimmermehr denken eure verstockten Gemüther an die heilige Dreieinigkeit, an die sieben Sakramente und an die zehen Gebothe des Herrn; an die 5, 7 und 10 ja,

daran denkt ihr leider nur zu oft, um sie auf eine Terne bei'm Kollekteur zu setzen, dazu habt ihr Geld und solltet ihr es aus der Hölle holen, das Armuth aber speißt ihr mit einem: Helf Gott! ab, aber Gott hilft nur seinen frommen Auserwählten und nicht den Spielern, Säufern, Hurern, Ehebrechern u. dgl. wie in der heiligen Schrift zu lesen."

Kaum aber hatte der ehrliche Bettelmönch die Kanzel verlassen, da meldeten sich bei ihm mehrere Zuhörer aus des Volkes Hefe, mit der höflichen Bitte: ihnen doch noch einmal die vorher von der Kanzel geworfenen Nummern zu sagen, indem sie, frommen Zutrauens voll, dieselben zur nächsten Ziehung zu setzen gedächten.

Die häufigen Güterverloosungen in Oestreiches Staaten verdienen auch ein Uebelstand großer Art genannt zu werden; da giebt Mancher den letzten Rock für die leidige Hoffnung hin, ein Gutbesitzer und gnädiger Herr vielleicht zu werden.

An den Wirthstafeln werden uns beinahe täglich noch besondere andere Loose zum Kauf

angebothen: A es wird hier ausgespielt, Uhren, Stöcke, und vierfüßige Thiere und stets finden sich Spiellustige zweifüßige Schöpse in Menge. Dem Verschleifen solcher Loose habe ich gesehen sich Leute unterziehen, für welche ein solches Geschäft in der That keinesweges paßte.

Straßenbettelei.

Trotz der guten und aufmerksamen Polizei ist die Straßenbettelei zu Prag beinahe unerträglich, nicht zwanzig Schritte kann der Fremde, vorzüglich auf den Straßen, gehen, ohne entweder in böhmischer, deutscher oder französischer Sprache angebettelt zu werden und die Bettler sind ungemein zudringlich und unverschämt obendrein.

In solcher Potenz stellt sich dieser Unfug dennoch in keiner norddeutschen Hauptstadt dar, obwohl in Prag keinesweges Gelegenheit zum Verdienste fehlen soll. Man sucht die Ursache des angeregten Uebelstandes in der That nicht mit Unrecht in der herrschenden Religion,

denn in allen katholischen Ländern ist die Bettelei dieser Art so recht eigentlich zu Hause, weil die Bettelmönche selbst dem Volke Hartherzigkeit gegen das Armuth, als furchtbare Sünde darstellen, der unmittelbar die Strafe der Hölle folgen soll.

Seid barmherzig ja! aber nur gegen Alte und Schwache; rüstige Faullenzer im Müßiggange dagegen unterstützen, dieses nenne ich eine *schwere Sünde* — gegen die menschliche Gesellschaft und deren allgemeines Wohl, und der *wahrhaft Arme* muß in einem durchaus gut eingerichteten Staate durchaus nicht nöthig haben auf der Straße sein Brod zu suchen; in sämmtlichen Nordamerikanischen Freistaaten giebt es nicht einen *einzigen Straßenbettler.*

Taback.

In Tabacksqualm pflege ich meine Muse zu hüllen, das kann ich nicht verheimlichen, da die Wiener Theaterzeitung ohnehin neulich die *wichtige und interessante Thatsa-*

che dem Publikum verrathen hat, und indem ich diese Worte schreibe, hauche ich sogleich eine dunkle Wolke über das Papier. Darum reizende Leserin! ersuche ich Sie — mein Herz würde brechen, sähe ich Sie ohnmächtig zurück in den Divan sinken — nur schnell das Blatt zu wenden; die mir beiwohnende Galanterie wird das folgende mit lieblichem Ambra parfümiren.

Doch zu Euch nun ein Wort, tüchtige Burschen, alte Kriegskameraden! ein Wort zu Euch alten würdigen, echten Brüdern des löblichen Schmaucherordens, die da aus vollem Herzen singen:

Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht,
Und der Rauch von Blättern
Lieblich um die Nase zieht,
Tausch ich nicht — mit Göttern 2c. 2c.

In Teutoniens Nord, wollt Ihr nach Böhmen und Oestreich ziehen, sagt man Euch: „Ach mein Bester! wie bedaure ich Sie, gerne schmauchen Sie Taback, ach jenseits finden Sie Lausewenzel und die ersten halbduzend Züge reichen hin, Ihnen schlimm zu machen.“

Mit Permission — das ist eine impertinente Lüge. Stark, aber unverfälscht ist der östreichische Taback; der echte Schmaucher gewöhnt sich, ohne Beschwerde, schnell genug an ihn und raucht ihn dann gerne und con amore.

Man findet hier herrlichen Knaster, aus ausländischem Blatte gesponnen, doch der ist zu theuer: das Pfund kostet 7 bis 9 Fl. Konventionsgeld; ihm zunächst steht ungarisches Produkt, Sonne und Mond genannt, dessen sich zu bedienen, wenigstens Anfangs, ich nicht rathen mag, er ist warlich — zu stark. Man fodere schwarzen oder rothen Dreikönig, — das Pfund kostet ungefähr einen Gulden Silbergeld — und er wird genügen.

Frauen und Mädchen.

Die mir dienenden Kater und Böcke sind ganz des Teufels, wenn sie auf solches Kapitel stoßen, die Feder zittert in ihren Pfo-

ten, sie verdrehen die Augen, und seufzen wollüstig.

Der ehrliche alte Kampe erhob in seiner Reisebeschreibung von Braunschweig nach Karlsbad und Böhmen die Gutmüthigkeit, Sanftmuth, Treuherzigkeit und Redlichkeit der Pragerinnen bis zu den Sternen und nicht zu hoch hat der gute Mann sie gestellt; gar viele bedeutsame reisende Künstler wählten den Kopf einer Pragerin zu einem weiblichen Schönheitsideale, traun! — die Leutchen hatten Geschmack und helle Augen in den Köpfen.

Ungemein viel seltene und regelmäßige Schönheiten treten in Böheims Hauptstadt uns entgegen; Blondinen mit schmachtenden Veilchenaugen sieht man wenig; diese lieblich ernsten Physiognomien, das Feurige dunkle Auge, die fein gebildete Adlernase, die üppige Fülle der kastanienbraunen Locken, Anstand und edle Haltung mahnen an der alten Roma reizende Bürgerinnen.

Ich weiß wohl, der Kotzebue wird, wenn er den Bocksprung gelesen, wieder aus Tenarn schreiben, und wohl gar sagen: Allerwärts, in

Berlin, Leipzig, Dresden und Prag fand der Herr von Schadenfroh jenes und dieses zu tadeln; nur die Weiber und Mädchen gefallen ihm überall, wie kömmt es?

Concedo — schöne Weiber und Mädchen gefallen mir, wo ich sie finde — und wie das kömmt? Ei, ei, mein Hochachtbarer Herr Etatsrath, Sie waren doch, als sie auf Erden walleten, in dem Punkte ein viel erfahrener Praktikus, wie können Sie nur so einfältig fragen? — Nichts steht näher dem hehren Ideale der Schönheit hienieden, als des Weibes regelmäßige, zarte, gediegene Formen, und wer möchte sie nicht anstaunen und lieben, diese nächste Verwandschaft mit dem Ideal, ob welcher Eingeweihte dieses Geschlecht über Alles setzen.

Eine Eigenthümlichkeit bedeutender Art bezeichnet den Bau der böhmischen Weiber und Mägdlein aus dem niedrigen und Mittelstand, welche sich sogleich jedem Reisenden aufdringen wird.

Jene Böhminnen nämlich stellen sich in den Hüften bedeutsam geründeter und

breiter dar, als das andere Geschlecht im ganzen großen Deutschland. Man vermag dieser Eigenthümlichkeit, wenn sie spitzbübische hübsche Koketten schon zu cachiren streben, nicht zu tadeln, denn sie bezeichnet scharf den weiblichen Typus, läßt den Rücken schmaler noch, als er ist, erscheinen, verleiht der ganzen Gestalt üppigere Rundung und dieser eigenthümliche Bau gerade mag dem denkenden Arzte leicht Böheims stets ungemein zunehmende — Population erklären.

Seltener findet man die angeregte Abweichung der weiblichen Formen von jenen anderer Ländern bei den Damen des böhmischen Adels; jene zierlichen Püppchen sind viel feiner gedrechselt und hier kömmt man in der That auf die Vermuthung, zu glauben, daß die hochadelichen Weibchen aus anderem Stoffe gemacht, als die holdselige Canaille, ein Glaube, der in der deutschen Literatur so oft verspottet und hier nach langer Zeit zum Erstenmale wieder hinsichtlich Böhmens in vollem Ernste protegirt wird.

Brief-Porto.

Unter die nachläßigsten Briefschreiber in Gottes weiter Welt gehört unstreitig — meine Wenigkeit.

Mir leben in der fernen Heimath geliebte Geschwister, Freunde und Freundinnen, doch sie alle bleiben von meinem Daseyn gewöhnlich nur durch meine Kater- und Bocksprünge unterrichtet.

Hier in Prag wurde mir die lebhafte Ueberzeugung, wie zuweilen gerade dem Menschen seine Fehler und Nachläßigkeiten frommen.

Ich gab einen nach Leipzig bestimmten Brief mit Einlage zur Post; das Päckchen mochte drei Loth ungefähr wiegen, nach den bestehenden Gesetzen mußte es bis zur Grenze — diese ist 13 Meilen entfernt — frei gemacht werden und ich hatte 1 fl. 20. kr. Konventionsgeld, — beinahe 1 Thlr. Preuß-Courant — zu entrichten. Das ist denn doch stark!

In der That, ich bedaure verliebte in Oestreich reisende Ritter, deren Treuliebchen in

weiter Ferne lebt. Solch' Volk kann nun einmal schon nicht anders, es versendet mit jeder Post eine Ladung Seufzer; allein solche papierne Seufzer kosten hier mehr, viel mehr, als sie werth sind und dem, der sie nicht unterdrücken kann, räth man, nur gleich eine eigene Seufzerkasse zu etabliren.

Aerzte — Homöopathie — Feldstabsarzt Dr. Marenzeller.

(Beitrag eines zuverlässigen literarischen Freundes)

Unter den Prager Aerzten und Wundärzten finden sich einige brave und denkende, aber leider auch nur gar zu viele Charletane und eigensinnige Köpfe, die von der Kunst systematisch zu morden nicht abgehen wollen. Die Homöopathie *), dieser Schrecken der

*) Die Homöopathie ist ein von Dr. S. Hahnemann seit ungefähr 20 Jahren begründetes System der Heilungslehre, welches von allen bisher vorhandenen bedeutend und entscheidend abweicht.

Aerzte, wie sie nicht seyn sollten, und der Apotheker, wie sie nun einmal sind, hat bei unsern praktizirenden Heilkünstlern noch wenigen Eingang gefunden. Hie und da blitzt (?) sie wohl durch eine bedeutende Vereinfachung der vorstehenden Materia medica durch; indessen dürfte es noch lange dauern, ehe ihr die übermächtige Oppositionsparthei ein nur weltbürgerliches Recht einräumen möchte. —

Nichtsdestoweniger fährt der einzige Homöopathe unserer Stadt (auf dem Lande haben sich bereits mehrere gezeigt, wie z. B.

Sie hat ihren Namen von ὁμοῖον πάθος (homoios pathos, ähnliches Leiden) similis morbus, similis morbosa affectatio für ähnliche Krankheit, ähnliche krankhafte Verstimmung, da nach ihr durch Anwendung einer solchen Arznei, welche einen ähnlichen Krankheitszustand im gesunden Menschen erregen kann, der jedesmalige (natürliche) Krankheitsfall aus ähnlichen Symptomen bestehend, am gewissesten, leichtesten und dauerhaftesten geheilt wird.

(Das ist Alles recht gut, wenn nur die medicinische Stylistik besser und verständlicher wäre!)

R . . . . in H . . .) der k. k. Feldstabs-arzt Dr. Marenzeller unermüdet fort, die Wohlthat (?) einer Methode zu verbreiten, die einmal häufig bezweifelt, noch häufiger angegriffen, doch aber stets vergeblich ihren Ueberwindern entgegen sieht.

Wenn man, von allen Aerzten verlassene Kranke heilen Wunderkuren verrichten heißt (nicht fürstlich H*h******sche, von denen jedoch auch schon einige, wenigstens brieflich zu uns gelangt sind,) so darf sich unser Marenzeller kühn rühmen, ein Wunderdoktor zu seyn.

Ref. hatte unzähligemal Gelegenheit, ein Augenzeuge des rührendsten Dankes zu seyn, welchen arme, von der anderweitigen medicinischen Fakultät bereits verlohren gegebene Menschen, ihrem Retter, ihrem Erhalter zollten. Arme, sage ich, bei welchen mithin weder auf Belohnung noch Publicität zu rechnen war. Doch auch die höhern Stände nennen manches geliebte Mitglied ihrer Familie, im schönsten Sinne des Wortes, ein Geschenk der Marenzellerschen Kunstmethode, da

es ihm allein nur gelingen konnte, den durch frühere unrichtige Behandlung herbei geführten Todesengel von dem Lager der schwer Bedrängten zu entfernen.

Nur übrigens ein Bewußtseyn, wie Marenzeller im Busen trägt, braucht sich um das Rechts und Links nicht zu kümmern.

(Diese moralische Nutzanwendung klingt mir und wahrscheinlich auch dem Leser dennoch — zu sublim).

Die Prager Sidonia.

Ein Pröbchen aus der skandalösen Chronik dieser Stadt.

Weil es allerwärts Narren, Fantasten, Romanprinzen und Prinzessinnen, natürlicherweise aber mehr in großen, denn an kleinen Orten solche Subjekte giebt, darum bewahrt jede Hauptstadt ihre Lästerchronik, und das fleißige Studium ihrer Annalen dürfte vielleicht für reisende Psychologen von hohem Interesse seyn, da gerade diese Annalen bedeutende Fingerzeige auf die Neigungen und Sitten der

Einwohner gewähren konnten, wenn es schon etwas paradox klänge, wollte man die Verständigen nach den Narren beurtheilen.

In den neuesten Zeiten machten die Abentheuer einer Dame zu Prag viel Sensation, und sie sind auch in der That, wenn schon buchstäblich wahr, dennoch so seltsam und bizarr, daß aus ihnen ein Stoffbedürftiger deutscher Romanenschreiber abermals füglich die Materialien zu einem neuen unsinnigen Opus entlehnen könnte.

Sidonia, eine junge reizende und keinesweges ungebildete Pragerin, ist die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns und Hauseigenthümers. Das Mägdlein bewahrte ihre Sitten bis zum zwanzigsten Jahre ziemlich rein, allein zur vollendeten Jungfrau herangereift, ließ sich Sidonia von einem angeblichen russischen Major entführen, der sie aber sitzen ließ und Sidonia wurde nun von auswärtigen Polizeybehörden nach ihrer Vaterstadt in's Haus der Eltern zurückspedirt.

Ja, ja, Lessing hat Recht: Ergieb dich nur dem Teufel mit einem Haare und sein bist

du auf ewig. Nach diversen kleinern Liebeshändeln in der Vaterstadt wurde unsere Heldin die erklärte Maitresse eines sehr vornehmen Militärs, der ihrer bald genug überdrüßig wurde und dem Herrn v. St * * * *, einem überspannten Infanterielieutenant, der in Mamsell Sidonia geschossen war, eine Oberförsterstelle auf seinen Gütern versprach, wenn er in der That das Mägdlein ehelichen wolle.

Hr. v. St * * * * quittirte seine Dienste und heyrathete die abgesetzte Maitresse, aber die Oberförsterstelle — blieb aus, und Sidonias Vater sah sich genöthiget, das junge Pärchen in sein Haus zu nehmen und dasselbe zu ernähren.

Unsere Heldin wurde, wie sich dieses vorhersehen ließ, eine schlechte Gattin und setzte als solche *) ihre Liebesintriguen fort, allein Hr. v. St * * * * war eifersüchtig und vergaß

*) So eben läuft in Prag die Nachricht ein, daß sich der Unglückliche zu Wien durch einen Pistolenschuß selbst entleibt hat.

sich, von dieser Leidenschaft übermannt, einst auf einem öffentlichen Balle so sehr, daß er der jungen reizenden Gemahlin ins Gesicht spuckte und dieselbe — zum allgemeinen Skandal — mit einem Paar derben Ohrfeigen regalirte.

Laut heulend verließ Sidonia den Ball und eilte nach Hause, wo sie dem Vater des Gatten Ungezogenheit klagte und innige Theilnahme fand. Nach einigen Stunden wollte auch Hr. v. St****, nachdem er sich vorher aus Desperation tüchtig betrunken, der mißhandelten Gemahlin in's väterliche Haus folgen, dessen Pforten sich aber von nun an nie mehr öffneten: er wurde mit einem Sümmchen zufrieden gestellt und eine Ehescheidung kam zu Stande.

Bald nach dieser traurigen Katastrophe erscheint Herr Tourniaire mit seiner Kunstreutergesellschaft zu Prag —, die gefühlvolle Sidonia verliebt sich in den — Bajazo der Gesellschaft, verläßt neuerdings das väterliche Haus und, wie Kleist's Käthchen von Heilbron an den Ritter Wetter v. Strahl,

hängt sie sich an den kunstritterlichen Hanuswurst, der sich denn die Neigung der kindlichen Natur, gutmüthig genug, gefallen ließ und die moderne Käthe bei sich behielt.

Jetzt erscheint Sidonia zum großen Aergerniß des Publikums jeden Abend im Cirque olympique, trocknet dem geliebten Bajazo, wenn er von seinen Bocksprüngen ermüdet, den Schweiß von der Stirne und umarmt ihn zärtlich vor der ganzen Versammlung Augen. Nebenher giebt sich die erhabene Heldin alle erdenkliche Mühe, die edle Kunstreuterei zu erlernen und sie soll in derselben — was wäre der Liebe unmöglich? — in der That schon bedeutsame Fortschritte gemacht haben, in einigen Tagen aber wird die Dame dem glücklichen Bajazo in die weite Welt folgen.

Wer möchte nach Lesung dieser wahren Geschichte noch daran zweifeln, daß die tollsten Romane gerade in der wirklichen Welt spielen — was muß ein väterlich Herz bei solchen Verirrungen einer Tochter fühlen — was für ein Vater aber mag jener seyn, der eine Sidonia erzog? —

Kirchen, Klerisei, Metropolitankirche.

Vor des erleuchteten zweiten Josephs Zeiten hatte Prag nicht minder denn 93 Kirchen, doch kaum 40 sind nun den Gläubigen der böhmischen Hauptstadt eröffnet.

Die Legionen der geistlichen Schwarz- Braun- und Weißröcke haben sich in gleichem Verhältnisse zwar verringert, doch giebt es deren noch eine genügende Zahl, und unter ihnen mehrere, welche nichts anders verrichten, außer ein bischen beten und viel trinken und essen.

Unter den Kirchen befinden sich viele sehr schöne in architecktischer Hinsicht merkwürdige Gebäude, wie z. B. die St. Niklaskirche, der Tempel der Kreuzherren u. s. w. Einer besondern Erwähnung verdient die auf dem Schloßberge sich befindende sogenannte Metropolitankirche zu St. Veit, ein großes imponirendes, in gothischem Geschmacke aufgeführtes Gebäude.

Die Decke dieser Kirche ist von Außen nicht sichtbar und wenn man sie von Innen betrach-

tet, so scheint sie auf keinen Stützpunkten zu ruhen, sondern im Freien gleichsam zu schweben.

Die künstliche und wohl erhaltene Mosaik, welche durchgehends die Wände dieses herrlichen Tempels bekleidet, darf nicht unerwähnt bleiben.

Prächtig und sehenswerth bleibt in der Metropolitankirche das Grabmal des heiligen Johann v. Nepomuk. Es ist nach Art eines Altares ganz von Silber verfertiget und besteht aus einem Sarge, in welchem sich die Gebeine des Heiligen befinden sollen. Der Sarg wird von großen silbernen Engeln getragen, von denen aber einige, zur Zeit der Noth, nach der Münze geflogen seyn sollen, um in Thaler und Zwanzigkreuzerstücke umwandelt zu werden und also metamorphosirt durch alle Welt zu fleugen. Die Umfassung ist von Marmor, worauf Vasen und symbolische Figuren stehen, des Ganzen Werth aber sehr bedeutsam.

Außerdem findet man in jenem Tempel viele herrliche Gemälde von berühmten Meistern, eine große prachtvolle Orgel mit 40,

Registern, und 2619 Pfeifen, von denen die größten 16 Fuß hoch, viele Grabmale und andere Merkwürdigkeiten.

Jesuiten — Redemptoren.*)

Nicht ein einzelner Theil, kein Körper verzage — wenn er dahin sinkt in Staub; was einmal vorhanden war, kehrt zurück, Schlimmes, so sicher denn Gutes und Wiedergeburt gerade heißt der Talismann, der Menschenthum nimmermehr den höchsten Gipfel erreichen und nie es in gänzliche Tiefe sinken lassen wird.

Wer hätte vor wenigen Jahren es sich träumen lassen mögen, es würde gar bald Jesuitism im ehemaligen Glanze — wieder zu schauen seyn, und dennoch ist der Fall in Oestreichs Staaten vorhanden nun: Schon sind die Jesuiten — sie nennen sich, passend genug, jetzt Redemptoren, doch was thut der Name zur Sache? — bereits zu

*) Hier gewöhnlich Redemptoristen genannt.

Wien in ihre alten Rechte eingesetzt, schnell werden sie sich in sämmtlichen Provinzen verbreiten und man denkt in Prag daran, ihnen ein nicht anständiges, nein ein prachtvolles Lokal einzurichten.

Genau kennt der Autor die Veranlassung, welche Redemptoren in's Leben rief, doch hält er es nicht für rathsam, über diesen Punkt sich näher zu erklären — ob diese Wiedergeburt ersprießlich oder traurig zu nennen? —— Hm! es giebt Dinge, welche von Schriftners Seite durchaus keiner Würdigung bedürfen, und diese sind nämlich Dinge, über welche die allgemeine Stimme längst entschieden hat.

Nicht bezweifeln läßt es sich, das ganze Educationswesen in dieser großen Monarchie wird den Redemptoren anvertraut werden; Ausländer, welche in dem Fache arbeiteten, haben bereits das consilium abeundi erhalten; doch muß man zur Rechtfertigung der Maaßregel beifügen, daß unwiderlegliche Beweise vorhanden sind, nach welchen gerade fremde Pädagogen es waren, die hier gewissen Ideen Eingang zu verschaffen suchten,

für welche einmal diese Nation vorerst durchaus nicht empfänglich sich zeigt und die einer unumschränkten monarchischen Gewalt durchaus gehäßig und sträflich sich darstellen müssen. Man sage, was man wolle, allein: Konsequenz wohnt der östreichischen Regierung bei und sie bleibt unter allen Umständen eine hochachtbare Eigenthümlichkeit.

Auf einen gänzlich unbekannten, aber auf einen gar wichtigen Umstand macht man den Leser noch aufmerksam; man weiß, was man wagt, doch verstehen wir einmal ausgesprochene Behauptungen zu belegen und zu vertreten auch:

Der Würzburger Prophet, jener H * * * l * he ist nichts mehr und nichts weniger, denn ein geheimes Werkzeug des Alt- neuen Ordens; es bleibt des jungen fürstlichen Priesters Bestimmung, Ignaz von Loyolas Rolle wiederzugeben, und bald vielleicht wird man H. als General

der Redemptoren auftreten sehen. Dixi!

Toleranz.

Alle Religionen werden im Königreiche Böhmen, wie in sämmtlichen k. k. Staaten geduldet, die römisch-katholische ist bekanntlich die herrschende, allein diese Katholiken sind in der That ungemein tolerant, nirgend wird man gefragt: Wessen Geistes Kind bist du? und selbst die sogenannten Kontroverspredigten — jene schändliche Ausgeburt der Hierarchie und des Pfaffenthums eines Mittelalters — verstummten seit des großen zweiten Josephs hellen Zeiten in Oestreich.

Türken, Juden und Heiden ausgenommen; es sollen alle übrige Glaubensverwandten zu Staatsämtern gelangen können.

Gegen politische Meinungen einer gewissen Art ist man hier ungemein intolerant, weil man sich stets konsequent bleibt; dagegen wird die S * * glocke ungescheut in den besten Gasthöfen und nicht selten in bessern Gesellschaften,

ja selbst in Gegenwart zarter Fräulein geläutet, wie ich zu meinem nicht geringen Staunen habe bemerken müssen. „Diese Glocke mußte in der That stark tönen, wenn es dem Herrn A. v. Schaden auffallen konnte!" wird die keusche Vespertine in Dresden seufzen, der ich schon manchen Seufzer entlockte.

Albrechts von Waldstein, Herzogs zu Friedland Pallast.

Prag ist ungemein reich an herrlichen, in einem großartigen Style erbauten Pallästen und einen solchen besitzt hier fast jede Familie des hohen und reichen böhmischen Adels.

Zu beklagen bleibt, daß die meisten dieser Prachtgebäude nicht in ihrem Hauptumfange übersehen werden können, da sie gewöhnlich verbaut und versteckt nur sich darstellen, denn die ehemalige, beynahe unglaublich starke Bevölkerung der Hauptstadt verstattete Baulustigen nur beschränkten Raum und öfters sehr ungünstige Lage.

Von dieser angeregten bedeutsamen Be=

völkerung dem Leser einen oberflächlichen Begriff nur beizubringen, führt man folgende historische Thatsache an.

Unter der Regierung des Königs Wenzel (dem Sohne Kaiser Karls IV.) wußte es der bekannte M. Huß dahin zu bringen, daß alle ausländische Professoren der damaligen Prager Hochschule plötzlich entlassen und ihre Stellen durch einheimische Gelehrte besetzt wurden.

Die Studirenden hingen ihren Lehrern an und innerhalb acht Tagen verließen nicht minder denn 36,000 dieser Jünglinge Prag, deren Beyspiele in der Folge noch mehrere folgten.

Es mag Prags Topographen vorbehalten bleiben, sämmtliche merkwürdige Palläste der Hauptstadt systematisch und weitläufig anfzuführen, denn einem topographischen Schmetterlinge ist dergleichen nicht füglich zuzumuthen; von dem Wallensteinischen Pallaste zu sprechen, kann ich indeß nicht unterlassen.

Dieses weitläufige, herrliche und mit Recht königlich genannte Prachtgebäude befindet sich auf Prags sogenannten Kleinseite

und wurde von Albrecht von Waldstein genau nach dem Plane erbaut, der von des hochsinnigen römischen Dictators berühmten Burg auf die späte Nachwelt kam.

Ueberhaupt war Julius Cäsar das Vorbild, welches sich Wallenstein, dieser große und kühne Emporkömmling, gleich furchtbar dem Freunde, wie dem Feinde, erwählt hatte. Schiller, dem die Vorstudien zu seinem unsterblichen Meisterstücke, eine Jahrenreihe geraubt hatten, und dem es in einem so hohen Grade gelang, den Karakter jenes kaiserlichen Feldherrn treu aufzufassen, wußte dieses recht gut, und darum legte er dem kühnen Albrecht auch, dessen Eigenthümlichkeit in einem glücklichen Zuge trefflich bezeichnend, die Worte in den Mund:

— „Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäsar that, des Name noch
Bis heut' das Höchste in der Welt benennet?
Er führte gegen Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete.
Ich spüre was in mir von seinem Geist;
Gebt mir sein Glück, das Andre will ich tragen."

Dieser Prager Pallast gehörte mit unter des Friedländers — Steckenpferde, und die Kleinseite der Hauptstadt wurde von ihm stets nach Vermögen protegirt, darum läßt der suevische Barde, Schwedens freien Unterhändler den Wrangel besänftigend, sagen:

„Prag soll uns nicht entzweyen. Mein Herr Kanzler
Begnügt sich mit der Altstadt, Euer Gnaden
Läßt er den Ratschin und die kleine Seite."

Tausende mögen den Wallenstein gelesen und oft, auf der Bühne dargestellt, ihn gesehen haben, ohne die tiefe Bedeutsamkeit dieser und ähnlicher Stellen zu ahnden und es hat daher der hochsinnige Nestor deutscher Literatur, Göthe nämlich, gar Recht, wenn er nach Lesern seufzet, welche zu fassen, richtig zu fassen vermögen.

Der waldsteinische Pallast ist von außerordentlicher Größe und nicht wie andere ähnliche Gebäude verbaut; ein ungeheurer Saal befindet sich in der Vorderseite, die Hintergebäude aber sind heutigen Tages noch nicht

ausgebaut. Ein sehr schöner, großer — dem Besuche des Publikums offener Garten gehört zu demselben.

Ungemein imponiren der großartige Styl und die außergewöhnliche Architektur dieser königlichen Burg; ein geheimer Schauer erfaßte mich, als ich ihre Hallen betrat. Hier diese hohen Bögen wurden auf des außerordentlichen Menschen Wink gesprengt, hier in diesem Fenster lehnte er vielleicht oft Stundenlang, zu nächtlicher Weile, aufwärts zu seinen Sternen schauend, der kühne Heros, welcher nicht zu gering sich fühlte, die Hand nach einer Königskrone zu erheben; es sollte nicht seyn — doch er dachte königlich.

In den Gemächern selbst fand ich keine alterthümlichen, überhaupt keine Geräthschaften, welche einer besondern Auszeichnung verdienten; Albrechts wohlgetroffenes Originalbildniß wird in Eger aufbewahrt.

Bekanntlich endete der kaiserliche Generalissimus im dreisigjährigen Kriege, ohne Leibeserben hinterlassen zu haben. Seine Habe

ging auf Verwandte gleichen Namens über *) und noch in diesem Augenblicke ist ein Graf von Waldstein Besitzer des erwähnten Prager Pallastes.

Schillers dramatisches Gedicht geht hier äußerst selten nur über die Bühne. Der hohe Adel liebt die Darstellung nicht, und besucht sie, wie man mir sagte, nie. Ich finde es ganz natürlich, daß geachtete späte Nachkommen nicht an den Hochverrath des Altvordern erinnert wissen wollen.

Moldauer Brücke.

Man pflegte sonst insgemein die Dresdner Elbbrücke die schönste, jene über die Donau bei Regensburg die längste,

*) Die Behauptung ist nicht ganz richtig, denn im ersten Augenblicke betrachtete Ferdinand II. Wallensteins Güter als verfallen und schenkte derselben größten Theil dem berühmten General Gallas; der Graf Klemm daher, mit einer späten Nachkommin des Gallas vermählt, befindet sich im Besitze mehrerer ehemaliger Wallensteinischer Güter.

und endlich die Prager Moldau-Brücke die schwerfälligste zu nennen.

Ich habe alle diese drei Brücken gesehen und muß gestehen, daß mir die eben angeregte Bezeichnung als eine sehr richtige sich darstellt.

Zu der massiven, steinernen Brücke über die Moldau in Prag, ließ bereits Kaiser Karl IV. 1358 den Grundstein legen, allein erst 1507 wurde das Werk gänzlich vollendet.

Sie ist so, wie die beiden an ihren Enden errichteten Thürme, die ihren Widerhalt bilden, lediglich aus Quadersteinen aufgeführt, hat 16 doppelte Bogen, ist 1790 Fuß lang, nur 35 breit und bei der mitklern Wasserhöhe 40 Fuß über diese erhoben.

Auf den Pfeilern stehen kolossale Bildsäulen von Heiligen, 28 an der Zahl, die auf ausgezeichneten Kunstwerth nicht Anspruch machen können, und diesen Statuen sowohl, als ihrer Schmalheit, hat die Brücke ihr überladenes und schwerfälliges Ansehen vorzüglich zu verdanken.

Wie auf der Dresdner Elbbrücke findet man auch hier auf einem Pfeiler ein hohes kupfernes, sehr stark vergoldetes Bildniß des Gekreuzigten, welches im J. 1696 die Juden zur Strafe verfertigen und aufstellen lassen mußten, weil einer aus ihrer Mitte das vorerst hier gestandene Kruzifix gelästert und an demselben sich vergriffen hatte.

Noch finden wir auf dieser Brücke eine schöne Statue des heil. Johann von Nepomuck, — Böheims hochverehrter Schutzpatron — welche ganz aus Erz gegossen ist.

Die Trottoirs auf beiden Seiten der Brücke zur Bequemlichkeit der Fußgänger sind ziemlich schmal; die Ab- und Zugehenden beobachten dieselbe Ordnung, wie sie bei der Dresdner Brücke eingeführt, d. i. man betritt stets jenes Trottoir, welches uns zur rechten Hand liegt.

Juden.

Diese Vampyre, die das Mark so mancher Staaten verzehren, haben in Prag eine

eigene Stadt inne und ihre Anzahl soll sich auf 10,000 Köpfe belaufen.

Auf der Prager Judenstadt findet man die dem Volke Israel angebohrene Unreinlichkeit in ihrer höchsten Potenz, übrigens gefällt mir von der Regierung sehr, daß man hier den Juden den Brodtkorb ziemlich hoch gehängt und ihrer Erbsünde, dem Wucher, einen Kappzaum angelegt hat.

Die grause That, welche die Ahnen im grauen Alterthume übten, möchte den späten Nachkommen immerhin verziehen bleiben, wenn sie nur zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft sich eignen wollten; aber wozu der verworfenen Schaar noch Privilegien ertheilen, die den Wucher aufrecht halten? — Der ehrlichste Mann im Königreiche Preußen, ist er nicht Grundbesitzer höherer Potenz, nicht Börsenfähiger Kaufmann, kann keine Wechsel ausstellen, doch der Israelit wird dort schon — wechselfähig im Mutterleibe.

Nenne man es immerhin Vorurtheil, allein mir bleibt das Volk verhaßt; in Brandenburgs Geschichte kömmt ein Herrscher

vor, der jagte eines Tages alle Juden aus dem Lande und behielt ihres Fettes größten Theil zurück. Uebte der Fürst mehr als strenge Justiz? — er nahm gestohlen Gut Dieben nur ab.

Moden.

Prag erhält seine Moden nicht direkte aus London oder Paris, sondern aus Frankfurt a. M. und vorzüglich aus Wien.

Diese Thatsache verleitete neulich einen Schriftner, Prag in jener Hinsicht mit Strasburg zu vergleichen; der Mann schoß gewaltig fehl.

Der Strasburger bleibt in der Mode hinter dem Pariser nicht selten ein Jahr zurück, dagegen sind alle neue Wienermoden bereits nach Verlauf von vierzehn Tagen in Prag gäng und gebe, und der Kleiderluxus ist hier bedeutsam genug.

Die Damen kleiden sich hier fein und geschmackvoll, nur wenden jene der mittleren Stände leider wenig Aufmerksamkeit auf die

Ausstattung der Füßchen, ein Uebelstand, der Jedem, welcher aus Norddeutschland hieher kömmt, bald genug auffallen muß.

Wie in Sachsen die Ypsylanti= so grassirt hier die Carbonarimanie. Man schmaucht aus Carbonaripfeifen, trägt Carbonarimäntel — solche Mäntel sind sehr kostbar mit Sammt und Seide gefüttert, das Stück kostet an 200 Gl. — und carbonarisirt sich noch anderwärts auf mannigfaltige Weise.

Censur.

Alle Beschreibungen beinahe, welche mir im Auslande über die in den östreichischen Staaten obwaltenden Verhältnisse und oft von anderwärts ganz klugen und zuverlässigen Leuten gemacht wurden, fand ich an Ort und Stelle, wie man zu sagen pflegt, — erstunken und erlogen.

Nur zu zwei Gemählden hatten jene partheiischen Maler die Farben keineswegs zu grell gemischt und die Originale zu diesen Bildnissen

waren — die Grobheit und Bestechlichkeit der Grenzzollbeamten und die übertriebene Rigorosität einiger Büchercensoren.

Daß in Oestreichs Staaten streng über der Presse Wache gehalten und keinem Satze, der im entferntesten Sinne den einmal fest stehenden Grundsätzen der obersten Gewalt entgegentritt, das Imprimatur ertheilt wird, will man nicht tadeln; allein die Censoren verfahren auch außerdessen so willkührlich und oft unsinnig, wie es nimmermehr und unmöglich der ausdrückliche Wille der Regierung gebieten kann; oft stellt sich der Ausspruch der strengen Federrichter als Eigensinn einer usurpirten Macht klar genug dar.

Ich pflege meine Behauptungen, wo möglich, gerne mit Thatsachen zu belegen; man höre: Ein Graf von Canal besitzt unfern Prag einen botanischen Garten, in dem er einen geräumigen Hörsaal erbauen ließ, wo im Sommer Studirenden Vorlesungen gehalten werden. Am Namenstage des Grafen nun wollten die Jünglinge ihrem Kräuter-Mäcen eine Aufmerksamkeit erweisen, zu welchem

Ende die Ueberreichung eines gedruckten Gelegenheitsgedichtes beschlossen wurde.

Der Verfasser der Poesie ließ sich unter Andern vernehmen:

„Nicht Bacchus nur, auch Flora ist dir hold", womit der Dichter darauf hindeutete, daß der Graf mit Glück den Weinbau förꝛdere. Allein der Censor machte sogleich dem armen Bacchus mit einem dicken Federstriche den Garaus, indem er unwillig ausrief:

„Der Herr Graf von Canal belieben mit dem Bacchus nichts, gar nichts zu schaffen haben zu wollen, denn der Herr Graf sind ein solider Kavalier und kein Trunkenbold.

Ein junger Edelmann, der unsern Prag Güter besitzt, erzählte mir, er habe den Tod seines Vaters in einem öffentlichen Blatte bekannt machen wollen und die betreffende Anzeige, welche mit den Worten anhub: „Es hat dem Allerhöchsten gefallen u. s. w." wurde von dem Kavalier selbst dem Censor vorgelegt. Dieser las und las, sprach aber dann sehr gütig: Lieber Herr Baron! wir wollen statt gefallen lieber ein ander Wort wählen, denn

dieses gefallen lautet hier gar zu frei-geistisch.“

Diese lächerliche Aengstlichkeit, wo von Lappalien nur die Rede war, mag den Maaßstab liefern, auf welche Weise eigentliche Verlagsartikel erst, wenn sie im Manuskript vorgelegt sind, behandelt werden müssen.

Schöngeister — Schießler — Griesel — Gerle.

In Dresden, Leipzig und den bedeutendern Städten des nördlichen Deutschlands allen kann man keinen Italiener und keine Weinstube besuchen, ohne einem sogenannten schönen Geiste zu begegnen, deren Charakter aber oft genug nichts weniger als schön ist und deren Unterhaltung sich zuweilen nicht interessanter, als jene eines Schuhflickergesellen darstellt.

In böhmischen Boden will das Kräutlein Schöngeist benahmt — ein sinniger Botaniker klassificirt es unter den wässerigen Schwämmen und giftigen Pilzen —

nicht recht gedeihen. Der Umstand kann, nachdem bereits über die Verhältnisse des Buchhandels und der Censur gesprochen wurde, keineswegs befremden; diese ist stets bemüht, jeden guten Gedanken zu streichen und die hiesigen Buchhändler streben keineswegs nach Original-Verlag, weil sie dabei ihren Vortheil nicht finden; wollte ein hiesiger Schöngeist aber Verpöntes unter seinem eigentlichen Namen im Auslande drucken lassen, müßte er vorerst sich einer bedeutsamen Geldstrafe unterwerfen, und in wieder vorkommendem Falle das consilium abeundi erwarten.

Nun dieses Alles hat zur Folge, daß es in dem großen und volkreichen Prag nur drei Männer giebt, welche als schöne Geister gelten können und die Namen der Herren zieren die Stirne dieses Aufsatzes, Sie sind auch alle drei dramatische Dichter, haben als solche aber bis jetzt wenig Glück gehabt und geringes Aufsehen nur erregt.

Die Thätigkeit und den eisernen Fleiß des Herrn Schießler wünsche ich mir und jedem befreundeten schönen Geiste. Hr. Sch. ist

k. k. Feldkriegskommissär und bringt den ganzen Tag mit den Andern dahin, um zu deliberiren, ob man möge Stiefel wichsen oder schmieren.

Fürwahr das ist ein ermüdend-langweiliges Geschäft, und ist es beendiget, denken die Andern — es ist ihnen nicht zu verübeln — daran, den Körper zu restauriren und zu ruhen, doch nicht so Freund Schießler — der eilt in sein häusliches Museum, trinkt Kannenweis schwarzen Kaffee — diese Eigenthümlichkeit hat er mit Voltaire gemein — und opfert rastlos den Musen, oft bis der neue Tag anbricht.

Ein Homer ist Hr. Schießler nicht, wird es auch nie werden, das habe ich ihm, ein plumper gerader Schwabensohn, geradezu in's Gesicht gesagt, indeß verdient der Mann auch den Spott Uebelwollender nicht, der ihn hier zuweilen verfolgt, weil er ein bischen überspannt wohl sich darstellen mag. Man wird von Sch. im Korrespondenten von und für Deutschland schon manches braves Epigramm gefunden haben, auch ist ihm Dieses und Jenes sehr gelungen, nur für

die Bühne hat der Mann kein Talent, auch schreibt er vielleicht zuviel. Eine seltene Konsequenz wohnt übrigens diesem poetischen Feldkriegskommissär in einem hohen Grade bei; seine Manie zu schreiben zieht ihm häufigen Verdruß und Unglimpf zu, doch er setzt sich über alles weg, schreibt und schreibt in alle Ewigkeit und dieser durch nichts zu hemmende Drang läßt auf eigentlichen innern Beruf doch schließen.

Uebrigens ist Herr Sch. ein höchst gutmüthiger und dienstfertiger Mann und schätzbar in jeder Hinsicht als Mensch und sorglicher Vater einer ungemein zahlreichen Familie; verwunden werden ihn diese Zeilen nicht, weil er unter die seltenen Leute gehört, die eine tüchtige Portion Wahrheit vertragen können, ohne zu grollen; möge er über mich selbst dagegen auch ein Urtheil fällen, wie es beliebt.

Hr. Griesel ist ein besonnener und viel ruhigerer Mann, nicht ohne Talent und schätzbare Kenntnisse; seine böhmischen Volksmährchen verrathen glückliche Darstellungsgabe, auch hat er ein dramatisches Gedicht: „Albrecht

Dürer" geschrieben, welches in der That einzelne große Schönheiten enthalten, aber sich nur zur Darstellung nicht eignen soll, wie kompetente Richter mir versicherten; ich selbst hatte noch nicht Muse, diese Poesie zu prüfen.

Auch den Herrn Gerle lernte ich persönlich kennen; ich war mit ihm an einem dritten Orte zu Gaste geladen. Des Mannes Unterhaltung verrathet einen gebildeten Geist und seine Urtheile, über Bühnenwesen und Musik vorzüglich, lauteten ganz gesund, auch soll er eine gewandte Alltagsfeder führen. Uebrigens ist Hr. G., wie ich höre, regelmäßiger Theaterkorespondent meiner Todtfeindin, der Vespertine zu Dresden nämlich. Ein Rezensent also von Profession? — gefällt mir nicht von ihm; ich halte nicht viel von Leuten, die stets kritisiren, weil sie gewöhnlich schlecht produciren.

Schießler und Gerle sind geschworene Feinde, der klügere Griesel scheint gar keine entschiedene Parthie genommen zu haben, nun — c'est tout comme chez nous! Poetische Dilettanten giebt es hier im Civil und

Militair, wie allerwärts eine große Menge; sie pflegen bei Hochzeiten, Kindtaufen, Fahnenweihen u. dgl. zuweilen ihren lahmen Hypogryph zu satteln, führen an öffentlichen Orten über Theater, Kunst u. s. w. das unverschämte, unsinnige, sogenannte große Wort; allein auf sie paßt eben auch Schillers herrlicher Machtspruch. Weil ihnen einmal in einer Sprache, die für sie denkt, ein leidlicher Reim gelingt, glauben die Herren Dichter zu seyn.

Buchhandlungen und Buchdruckereien.

Es fehlt hier an solchen Instituten keinesweges, denn man zählt wohl ein Dutzend Buchhandlungen und neun Buchdruckereien, allein sie sind auch darnach.

Unter den Buchhandlungen zeichnet man die Calvesche, Endersche und Widtmannsche als die vorzüglicheren aus, allein wer den Wirkungskreis einer der bessern Leipziger oder Berliner Buchhandlungen je-

mals hat kennen lernen, staunt ob der Erbärmlichkeit des hiesigen literarischen Verkehrs.

Mit Originalschöngeistigen oder rein poetischen Produkten mögen sich die hiesigen Buchhändler, aus Furcht vor der Censoren strenger Feder, selten befassen; sie beschränken sich auf den Verlag frommer Andachts- und Erbauungsbüchlein, auf Anleitungen zum Brantweinbrennen und der Ochsenmast, auf den faulen Rechenknecht und vor Allem andern auf den Ehrenvollen — Nachdruck.

Welcher wackere Gelehrte möchte einem Prager Buchhändler selbst ein rein-wissenschaftliches Werk überlassen, wenn diese Herren, wie mir von einheimischen Weisen versichert wurde, für den Bogen zwanzig Papiergulden Honorar bieten?

Der Sortimentshandel ist dem Verlagsgeschäfte analog, man findet selbst die neuesten und besten, in den k. k. Staaten nicht verbotenen Werke selten vorräthig, und läßt man sie aus Leipzig verschreiben, kann man sechs Wochen auf ihre Ankunft harren, ungeachtet

der deutsche literarische Hauptstapelplatz nur 14 Poststationen von Prag entfernt ist; übrigens werden die verbotenen Schriften, deren Zahl Legio heißt, nichtsdestoweniger auch auf indirekten Wegen in Hülle und Fülle eingeschwärzt.

Unter den Buchdruckereien steht jene des Herrn Haas oben an, allein bis jetzt hat sich noch keine Prager Typographische Anstalt durch Eleganz ihrer Werke auch nur bemerkbar gemacht; die Herren benutzen alte elende Lettern, verbrauchen schlechtes Material überhaupt und ich glaube, stände der verstorbene Syrakuser Spatziergänger — der wackere Seume, einer der fleißigsten und vorzüglichsten Korrektoren in neuern Zeiten — selbst aus dem Grabe auf, es würde ihm nicht gelingen, Korrektheit in ein zu Prag gedrucktes Buch zu bringen.

Zeitschriften.

Der Hesperus, welcher während einer Reihe von Jahren in Prag erschien, Mannigfaltigkeit zur Tendenz hatte und nicht verdienstlos genannt werden darf, erscheint nun im Cottaischen Verlag und Hr. Andre, der bekannte Herausgeber jener Zeitschrift, hat Stuttgart als künftiges Domicilium erwählt und ist bereits nach dieser Stadt abgereißt.

Nun erscheint in Böheims Hauptstadt nur noch ein einzig schöngeistiges Blatt, der Erwähnung würdig, es heißt:

„Der Kranz, oder Erholungen für Geist und Herz. Eine Originalschrift für gebildete Leser, geleitet und herausgegeben von S. W. Schießler, Prag bei G. Haase." 4.

Im ersten Jahre (1821) wollte dieser Kranz nicht recht duften und gedeihen, doch günstiger für die junge Blüthe gestaltet sich das neue Jahr; Herausgeber und Verleger biethen Alles auf, dem Kinde durch geschmackvolles Aeußeres, lithographirte Zeichnungen,

Musikbeilagen und interessante Beiträge von, zum Theile, bedeutsamen Schriftnern und Schriftsteller nnen des Inn- und Auslandes, auf die Beine zu helfen, und in der That scheint dieses eifrige Streben endlich belohnt zu werden, denn die Anzahl der Pränumeranten und die allgemeine Theilnahme gestalten sich mit jedem Tage bedeutender. Die Namen, welche man im ersten Monatshefte d. J. findet, heißen:

Bayer, (Schauspieler zu Prag) Justus, Langer, Marsano, Müller, Polt, Robert, Schießler, Stiber, Tachau, Waldenroth, Waller und Ida Freyin v. Westphalen.

Eine sehr zarte Dichtung, Liebe überschrieben, von Friederike Susan hat der Herr Baron Mantey aus Regensburg, ein sehr hoffnungsvoller junger Tonsetzer mit vielem Glücke komponirt.

Auch eine böhmische Zeitschrift erscheint zu Prag, deren Werth ich aber nicht zu beurtheilen verstehe.

Die Prager politische Zeitung gleicht der Form nach dem Nürnberger Korrespondenten v. und f. Deutschland, hinsichtlich des innern Gehaltes aber bleibt sie hinter ihrem Vorbilde gar weit zurück. Dieser Nürnberger Korrespondent, unbestreitbar das vorzüglichste unter den deutschen politischen Tagesblättern, ist in Böhmen, der Himmel mag wissen warum, verboten, dagegen wird die Augsburger allgemeine Zeitung stark gelesen.

Ausländische belletristische Journale findet man in Prag sparsam, häufiger die Wiener Theaterzeitung und den Sammler.

Jagd-Fasanen.

Für leidenschaftliche Jagdliebhaber können die meisten Gegenden in Böhmen ein wahres Eldorado gelten, es giebt schwarz und roth Wildbret, dann Hasen und Federwild in überschwenglicher Menge.

„Wir haben heute eine schlechte Jagd gemacht,“ sagte mir ein Gutsbesitzer nach einem

sogenannten Klopfjagen und es waren allein 142 Hasen erlegt worden.

Berühmt sind die böhmischen Fasanen; alle reichere Gutsbesitzer beinahe unterhalten stattliche Fasanerien; sonst werden die Fasanen gewöhnlich in Schlingen gefangen, weil sie nur in der Brunstzeit den Jäger so nahe kommen lassen, daß er sie mit dem Feuergewehr erlegen kann, es geht den armen Fasanen eben wie den Menschen, es macht Liebe sie blind.

Herrlich und tendre schmeckt das Fleisch der böhmischen Fasanen, besonders derjenigen, welche unfern Meluek gefangen werden, indessen sind diese Fasanen im Lande selbst keineswegs so wohlfeil, als man vielleicht glauben möchte; und wie man in München oder Augsburg für eine Flasche Laubenheimer nicht viel mehr bezahlt, als am Rheine selbst, so stehen zu Dresden und Leipzig die Fasanen in nicht viel bedeutenderem verhältnißmäßigen Preise, denn in Prag.

Gasthöfe — das schwarze Roß — Kaffehäuser — Punschladen.

Unter den Gasthöfen nahm zu Prag sonst das rothe Haus die erste Stelle ein, allein es ist sehr in Verfall gerathen und wird von Fremden jetzt wenig in demselben eingesprochen.

Der frequenteste und anständigen Fremden einzig und allein zu empfehlende Gasthof bleibt das schwarze Roß. Des prachtvollen Hauses Lage ist angenehm, die Stuben reinlich und groß, die Bedienung prompt und an der table d' hôte findet man durchaus anständige Gesellschaft und zwar einheimische aus den ersten Ständen, dabei lebt man wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, als in guten Gasthöfen großer norddeutscher Städte.

Unter den Kaffeehäusern behaupten die Traube und jenes des Hr. Schweinitz den ersten Rang; im erstern darf nicht geraucht werden, doch stellt die Gesellschaft in sämmtlichen Kaffeehäusern sehr gemischt sich dar.

Schlechter Punsch wird zu Prag unmäßig

getrunken und die Zahl der Punschladen heißt Legio, die aber in der Regel nur von der Hefe der Einwohner und Fremden besucht werden.

Straßenpflaster — Straßenbeleuchtung — Baugefangenen Straßensäuberung.

Das Straßenpflaster ist in Prag keinesweges beßer als zu Dresden und mithin sehr schlecht; obwohl die Hauseigenthümer bedeutsam zusteuren, sind viele, selbst schöne und breite Straßen hier noch ungepflastert.

Die Straßenbeleuchtung stellt sich noch erbärmlicher dar und in vielen, besonders in den mehr abgelegenen Theilen der Stadt ist gar keine vorhanden.

Die Form der Laternen ist schön und zweckmäßig; allein sie sind Allerwärts zu sparsam angebracht und es wird schlechtes Oel consumirt.

Der Straßensäuberung wird lobwürdige Sorgfalt gewidmet; Baugefangene müssen auch hier dieses Geschäft vollbringen und diese Un-

glücklichen erscheinen noch viel beklagenswerther als in Dresden. Sie tragen in Prag an jedem Beine eine Schelle, die durch schwere Ketten verbunden sind, welche bis zum Unterleibe hinauf reichen, wo sie durch ein Band befestiget werden. Man kann denken, welch' lautes und schauerliches Geraßel ein Zug dieser Leute, wenn er durch die Straßen zieht, veranlaßt.

Uebrigens ist dieses die einzige geschlossene Gesellschaft, welche in Prag vorhanden und mit Strenge wird gewacht, daß keine Verbindung sich bilde, welche aus was immer für Zwecken unter sich in eigenen Lokalen zusammenkomme, ja selbst die Naturforscher, deren es in Prag mehrere und vorzügliche giebt, dürfen sich nicht versammeln, um gemeinschaftliche Untersuchungen in einem des Wissens so hoch erhabenen Fache anzustellen.

Prinz Friedrich von Homburg.

Schauspiel in 5 Akten von H. von Kleist.

Der Gang des großen Weltdrama dort im Orient hebt an ungemein langweilig und schleppend sich darzustellen; allmählig erkaltet das lebhafte Interesse, welches man einige Zeitlang an der tief gebeugten Hellas Söhnen nahm, die Unterhaltung des Tages windet sich wieder in Sphären der Alltäglichkeit, das heist leider! in jenen der Litteratur und Kunst.

Heinrichs v. Kleists letztes und gediegenestes Schauspiel, Prinz Friedrich v. Homburg wurde in der neuesten Zeit der viel besprochenste Gegenstand des Tages; das Produkt ging und geht gerade über die Bretter der bedeutsamsten deutschen Bühnen und soll in Wien wenig Glück gemacht haben; in einigen Tagen wird es hier in Dresden gegeben.

Ich wollte selbst lesen, selbst prüfen — welchem Urtheile könnte man denn in dieser

Zeit literarischer Anarchie noch vertrauen? —

Im Allgemeinen vorerst will man würdigen, in Kürze dann einzelne Theile beleuchten.

Der Prinz von Homburg stellt als ein ungemein originelles Kunstwerk sich dar, welches — keine Regel beachtend — in einem eigenen Cyclus sich bewegt, den ein kühner Geist sich schuff, der nicht nur Natur, sondern ihrer Sublimitäten eine treu auffaßte und gab.

Echt Shakespearisch eröffnet der Schauplatz sich; in Mitte der Handlung sind wir gestellt, das Interesse bleibt hoch gespannt, bis beinahe das letzte Ende naht; keine sogenannten Längen stellen sich ein, selbst nimmermehr des blinden Schicksals Walten; freier Wille und Seelenstimmung wirken folgerecht; — herrliche, nie überladene, die Sache mit der Spitze treffende Gleichniße, stets gleichblühender Dialog sprechen lebhaft an — doch zur Ordnung!

Ein zart liebender, hochherziger, junger Held (Homburg) wirft ungestüm in der Feld=

schlacht den Feind darnieder, eine Oriflamme leitete den Enthusiasten, er entzückt — wir bewundern. Doch der Heros hat die Form — dieses dem Genius überhaupt so hoch gefährliche Fangeisen — unbeachtet gelassen; seines Schicksals Lenker (Friedrich Wilhelm, Brandenburgs großer Kurfürst) stellt den schwärmerischen Brausekopf vor ein Kriegsgericht, ihm wird der Tod erkannt — da fällt der hehre junge Held à ciel, ihm wird das Leben der Güter höchstes; er giebt, nachdem er in die eröffnete Gruft geschaut, Geliebte und Ehre auf und bettelt im eigentlichsten Sinne des Wortes als ein Hundsfott: Im Verborgenen nur — vegetiren zu dürfen.

Welcher Genius des Alter- oder Neuerthums hat je solch' Wagniß unternommen?? — Man frägt!

L. Tieck, Hr. v. Kleists hinterlassener Schriften wackerer Herausgeber bezeichnet, herrlich treffend, jenen seltsamen außerordentlichen Moment; wenn er in der Einleitung des Werkes von demselben sagt: „Er wird

bei Vielen wegen seiner Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen, Kleist als ächter Dichter läßt hier die Sache für sich selber sprechen, es ist seine Absicht und muß es seyn, daß diese Scene erschrecken soll und deshalb nannte ich sie kühn."

Ja wohl kühn! — wir geben den Helden, wir geben diese dramatische Dichtungen selbst gänzlich auf, ein widerlich Gefühl ergreift uns, indem wir der Menschlichkeit Schwäche in ihrer nacktesten Blöße erschauen.

Welcher Künstler, wenn er tollkühn das eigne Werk zerschmettert, verzweifelte nicht? — welcher möchte hoffen, das Gefallene im nächsten Momente — den Phönix aus der Asche — erstehen zu laßen?

Kleist that es. Seiner reinen Seele schwebte das: „halb Thier, halb Engel" vor, die Stunde der Schwäche weicht, ein überraschender wohl durchdachter Impuls regt das Psychische auf, ein neuer Knoten schürzt sich — allein was gehörte dazu, einen solchen mit Natürlichkeit und sicherer Hand zu entwirren? Doch geschicht es; jetzt erst gestaltet sich ein

Held sonder Gleichen, festen Schrittes schreitet er hinan zum strahlenden Ideale; bestimmter klärt dieses Streben sich auf; alles Schwanken endet — die Glorie des Sieges umschwebt nun sein Haupt.

Doch ach! Vollkommnes gedeiht schon hienieden nimmermehr — Schattenseiten stellt selbst Gelungenes dar. Als Nachtwandler wird der Held im ersten Augenblicke eingeführt; fieberhaft bleibt sein Handeln immerdar, der Umstand entschuldiget — Feigheit und Fehlen, allein an dieser Klippe erbleicht auch des Helden Verdienst.

Den letzten Zug, der den Knoten entwirrt, vermag man auch um keinen Preiß zu loben. Wer schon des Orkus äußerste Grenze also überschritten, kann nimmermehr und in keinem Falle sich wieder zur Erde wenden — Aristoteles und, der kompetenteste von allen Richtern, das innere richtige Gefühl in jeder heisen Brust, machen die Anforderung und doch wird Homburg — begnadiget und erhält sogar der Geliebten Hand; doch er, dem Uebermenschliches vorerst gelungen, kann des Glük-

kes Wechsel nicht ertragen — ohnmächtig fällt er zur Erde.

Nicht länger wollen wir rechten — jedes strahlende Gestirn hat Flecken.

Die übrigen Charaktere sind in dem Kunstwerke trefflich gezeichnet und treu gehalten, doch sie alle überstrahlt dieser Wilhelm Friedrich.

Angeborene Majestät, Konsequenz, Seelenruhe, Hochsinn und die höchste Menschenkenntniß mit wenigen kräftigen Zügen glücklicher zu zeichnen — dazu fordere ich die Legionn der sich selbst vertrauenden Gesellen auf! —

Eines Zuges nur verstatte man uns zu erwähnen. Ohne des Kurfürsten Wißen und Willen rücken in kriegerischer Zeit die Truppen aus ihren Quartieren in seine momentane Residenz und stellen sich auf vor der Burg; kein meldender Offizier erscheint; die Führer versammeln sich in dräuender Stille auf ihre eigene Faust an einem dritten Orte; der Aufruhr scheint gewiß — schon sieht der Zuschauer die Krone auf des heroischen Fürsten Haupte

wanken, doch es kennt dieser Weise die Seinen, gelassen spricht er zur Dienerschaft: „Bringt mir meine Kleider.“

Jetzt stürzt der alte treue Feldmarschall, außer sich, mit den Worten in's Gemach: „Rebellion, mein Kurfürst!“ Kalt verweisend erwidert dieser:

Ruhig, ruhig! —
Es ist verhaßt mir, wie dir wohlbekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willst du?

Auf mehrern deutschen Bühnen schon wurde das Schauspiel: Prinz Friedrich von Homburg mit getheiltem Beyfall gegeben und derselbe, übrigens leicht begreifliche, Fall kann sich Anderwärts auch ereignen.

Gleichviel! — Nicht für den eitlen Gaffer, für den sinnigen Schauer und noch mehr für den ruhig prüfenden Leser wurden diese Andeutungen niedergeschrieben.

Die Schlacht bei Fehrbellin.

Am Tage vor meiner Abreise von Dresden hatte ich die vorstehende Kritik über Kleists Friedrich von Homburg niedergeschrieben; im deutschen Florenz konnte ich die Aufführung dieses historischen Schauspiels nicht abwarten, allein in Böheims Hauptstadt eingetroffen, fand ich dasselbe als Schlacht bei Fehrbellin gerade angekündiget.

Das Produkt wurde hier nach einer Umarbeitung des bekannten Herrn v. Holbein gegeben, und voll neugieriger Spannung betrat ich zum Erstenmal den Tempel der Prager Muse.

Hr. v. Holbein hatte die oben erwähnte Scene, in welcher der Held à ciel so schnell zu des Lebens allergemeinster Prosa herniedersinkt, gänzlich gestrichen, auch manch' andere, sehr bedeutsame und freie Abänderungen vorgenommen, welche man keinesweges unzweckmäßig zu nennen wagt, denn es scheint der Hr. Direktor sein Publikum zu kennen; allein mir sagten diese Abänderungen

wenig zu, denn sie, so wie das leidige Streichen insbesondere, beeinträchtigen — ja zernichten zuweilen des Dichters eigenthümlichen Genius ganz und gar und wer vermöchte sinnigen Schauern diesen Uebelstand vergeßen zu machen? —

Legte Hr. v. Hollberg schon einmal Hand an's Werk, hätte er immerhin auch die Paroll'scene modificiren mögen, denn auch sie vermag, in der ursprünglichen Form, verdorbenen Geschmack nicht anzusprechen.

Uebrigens wurde Kleists dramatisches Gedicht hier mit Theilnahme aufgenommen, und was die Prager Mimen betrifft, so stellten sich mir dieselben — in so fern man nach einer Darstellung zu urtheilen vermag — nicht besser und schlechter vor, als man sie jetzt auf bedeutsamern Bühnen zu finden pflegt, nur muß man sich einmal über den Provinzialdialekt hinwegsetzen, der die Herren oft genug hinter die Ohren schlägt.

Ein Herr Bayer gab den großen Kurfürsten ziemlich, Hr. Blumenfeld den

Prinzen erträglich, Hr. Seydelmann aber — bleibt der brave Künstler in ihm schon unverkennbar — griff fehl; er würdigte den alten, wackern Reuterobersten Kottwitz, zu einer Art komischer Carrikatur herab, wahrscheinlich den Paradießvögeln zu gefallen, die hier nicht allein in der Höhe zu weilen scheinen. Dieses war des Dichters Meinung zuverläßig nicht, doch genug — ich behalte mir vor, erst nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte, wenn mir diese mimischen Leutchen näher bekannt geworden, ein erschöpfenderes und mehr kompetentes Urtheil über sie und ihre Talente zu fällen.

Theater.

Das hiesige Schauspielhaus ist im J. 1783 erst erbaut und stellt sich im Ganzen als ein solides, schönes und seinen Zwecken entsprechendes Gebäude dar; es faßt eine der Bevölkerung Prags angemessene Menge Zuschauer, hat eine dreifache Logenreihe und viele Ausgänge.

In akustischer Hinsicht wurden vom Baumeister bedeutsame Fehler begangen, auch führt

ein Kanal, oder besser gesagt, eine Kloake unter dem Hause weg, welcher Uebelstand bewirkt, daß es zuweilen, vorzüglich im Parterre, ungemein stinkt.

Die Bühne ist groß, mit hinreichenden Dekorationen und ziemlicher Garderobe versehen.

Das Theater gehört den Ständen des Königreiches; der bekannte Herr v. Holbein ist jetzt unumschränkter Direktor der Bühne.

Dieses Mannes Bekanntschaft gemacht zu haben, bleibt mir in der That sehr interessant. Hr. v. H. steht nicht mehr in des Lebens Blüthe, allein er ist ein wohlgebauter, ein schöner, ja ein noch immer sehr schöner Mann; sein Kopf mahnt an die Antike der Hellenen, der Blick des ausdruckvollen Auges hat etwas — schwärmerisches. Im Umgange ist Hr. von H. sehr liebenswürdig; der Mann von sorgsamer Erziehung, feiner Geistesbildung, ausgezeichnetem Talente und vielen Erfahrungen bleibt in ihm unverkennbar.

Wohl erklärbar, daß in solchen Mann sich die nun verstorbene bekannte Gräfin v. Lichtenau sterblich verlieben konnte, denn sie durfte

eine bewährte Kennerin gelten, allein das Bild, welches die Frau Gräfin in der gedruckten Apologie ihrer Verhältnisse von Holbein entwerfen ließ, scheint auf diesen Mann nur theilweise zu passen, er selbst spricht von jenen Verhältnissen nie, eine Diskretion, welche ihn Ehrenwerth macht.

Hinsichtlich seiner dramatischen Produkte sagte mir Hr. v. H. selbst:

„Sie machen auf keinen ausgezeichneten, vielweniger auf einen klassischen Werth Anspruch, Bühneneffekt dagegen bleibt ihre Tendenz," diese Selbstkritik lautet Anspruchslos, allein richtig ist sie. Man findet Hs. Stücke auf den Repertorien aller deutschen Bühnen, und volle Häuser machen sie, das ist wahr. Fridolin bleibt noch immer das vorzüglichste unter seinen Produkten.

Uebrigens ist Hr. v. H. in der That ein Modell aller Theaterdirektoren; er weiß mit jenem seltsamen Völklein, dramatische Künstler genannt, sattsam umzuspringen, und in geschmackvoller Arrangirung des Scenarischen möchte es mit ihm nicht leicht ein

Anderer aufnehmen können, der Mann versteht Vieles mit Wenigem darzustellen.

Ordnung und Pünktlichkeit sind die Basis seines Gebäudes, auf sein Wort kann man Häuser bauen, und eine unerschütterliche Consequenz wohnt ihm auch bei.

Indessen hat Hr. v. H. nichts destoweniger mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß Riesenmuth dazu gehört, ihnen zu stehen.

Ueberhaupt muß der Stand eines Theaterdirektors immer ein kritischer genannt werden, denn er hat es mit einem Ding von chamäleonischer Natur zu thun, mit einem Ding, das man nie ganz zufrieden stellen kann, dessen Launen jener einer eigensinnigen jungen, schönen Frau gleichen, und mit einem Worte — Publikum heißt das Ding, welches man meint.

Mein theurer, väterlicher Freund zu Berlin, Hr. Jul. v. Voß, schrieb einst ein Büchlein: Freuden und Leiden eines Theaterdirektors betitelt, und V. hatte gar sehr recht, als er die Leiden überwiegend darstellte.

Genug, ich gehe zur Würdigung der bei der Bühne angestellten Künstler selbst über; das ist ein Feld, in welchem ich am liebsten mich tummle, mein Urtheil ist unbestechlich, und ich traue ihm auch Kompetenz zu, allein man strebt nach Originalität, darum will ich das hiesige Theatervölklein in einer Art würdigen, die nimmermehr vorgekommen, und diese Weise ist keine andere, als diejenige, deren sich kommandirende Oberste bedienen, wenn sie die sogenannten Conduitenlisten ihrer Offizierkorps entwerfen.

Ich weiß recht wohl, die deutschen Rezensenten werden schreiben: „die Arroganz des Herrn von Schaden kennt gar keine Grenzen mehr!" Schreibt Bürschchen! was ihr wollt, eine einmal gefaßte Idee gebe ich nicht auf, nach Euch frage ich den Henker und so lange das Lesepublikum an meinen eigenthümlichen, wenn auch bizarren Methoden Gefallen findet, steht die Spielparthie stets zu meinem Vortheile.

Alphabetisches Verzeichniß

der bei dem Ständischen Theater zu Prag dermalen angestellten Sänger und Sängerinnen, Schauspieler und Schauspielerinnen, nebst Angabe ihres Rollenfaches und Würdigung der natürlichen Fähigkeiten, des Fleißes u. s. w.

Nach vielwöchentlichem Aufenthalte zu Prag und täglichem Theaterbesuch, entworfen durch den Bockssprüngler.

Damen.

Namen.	Rollenfach.	Talente, Fleiß u. s. w.
Allram, Mad.	Soubretten u. Lokalrollen: Franziska in Minna von Barnhelm. Zemira in Azars Zauberschloß.	Ist gegenwärtig krank, und trat während meiner Anwesenheit zu Prag nicht auf.
Brunetti, Mad.	Junge Frauen im Lust- und Trauerspiel: Elise im Räth-	Durchaus brav. Es verdient in der That große Bewunderung, wie diese Dame sich konservirt hat; sie ist nicht mehr jung, gar

Namen.	Rollenfach.	Talente, Fleiß u. s. w.
	sel, Camilla, in, das Bild.	nicht mehr jung, und stellt sich auf und außer der Bühne dennoch wie ein liebreizendes Weib in üppigster Blüthe dar; so was kömmt selten vor!
Brunetti, Dem.	Emmeline in der Schweizerfamilie. Marie im Blaubart — Aschenbrödel.	Geringe Anlage — unbedeutend — oft heiser. Die Mutter wäre mir in jeder Hinsicht lieber als die Tochter.
Gieb, Dem.	Kammermädchen.	Anfängerin — Freskogesicht.
Holbein Dem.	Heitere u. naive Liebhaberinnen, Knabenrollen: Elise Valberg, Lasarilla, Leonhard, in, das Bild, Moritz, in, Fluch und Segen. Käthchen v. Heilbronn u. s. w.	Ein wunderholdes, reizendes, liebenswürdiges siebzehnjähriges Kind. Eine mächtig aufstrebende Zierde der Bühne — voll Natürlichkeit, Anmuth und Talent, eine würdige Schülerin ihrer Mutter, der Mad. Renner, jener vollendeten Meisterin des Mimenthums.

Namen.	Rollenfach.	Talente, Fleiß u. s. w.
Junghanns, Dem. d. ä.	Junge Liebhaberinnen, Rosamunde im Abällino und dgl.	Sehr mageres, aber dennoch gut gebautes junges Mädchen, nicht ohne natürliche Anlage, allein richtige Leitung thut ihr sehr noth, soll etwas aus ihr werden.
Junghanns, Dem. d. j.	Nebenparthien.	Tritt meistens im Chor auf; es läßt sich kein entscheidendes Urtheil noch fällen.
Liebich, Mad.	Zärtliche Mutter: Oberförsterin. Bertha, in, die Hussiten ꝛc.	Ziemlich vollendete Künstlerin — viel Theaterroutine — vom Publikum wohl gelitten.
Pistor, Mad.	Komische Alte und chargirte Damen: Großmama, Wunschel.	Ueberladenes und manierirtes Spiel, sonst nicht ohne Anlage. Liebt auch überladenes Kostüm; im Schneider und sein Sohn glich sie als Deborah aufs Haar einem türkischen mit buntem Glase ausgelegten Pfeifenkopf, vom Publikum wenig gelitten.
Pistor, Dem.	Tragische Liebhaberinnen:	Erträglich, nur zu weinerlich. Ist jetzt auch krank,

Namen.	Rollenfach.	Talent, Fleiß u. s. w.
	Emilie Galotti, Bibiana, Toni ꝛc.	die Krankheiten gehören hier überhaupt zur Bühnenordnung.
Renner, Mad.	Heitere u. naive Charaktere.	Leider auch krank, was ich am meisten bedaure, der Ruf dieser Künstlerin ist in ganz Deutschland zu fest begründet, als daß es hier einer Würdigung noch bedürfte.
Sonntag, Mad.	Charakterrollen: Jungfrau von Orleans, Elvira. Orsina	Ebenfalls krank; soll sehr brav seyn.
Sonntag, Dem.	Jugendliche Liebhaberinnen: in der Oper: Pamina, Rosine, Philis, Agathe im Freischützen ꝛc. ꝛc.	Siebzehnjähriges Mädchen — ausgezeichnete Schönheit, verwirrt allen jungen Herren die Köpfe, ihr Ruf ist aber noch unbefleckt. Viele Anlage, reine Stimme, aber keine Manier, könnte vielleicht ein Stern erster Größe einst leuchten, käme sie auf zwei Jahre ins musikalische Conservatorium nach Mailand, oder auch nur zur

Namen.	Rollenfach.	Talent, Fleiß u. s. w.
		Sandrini nach Dresden in die Schule. Eigendünkel u. Kokketterie — die Erbsünde der Primadonnen hebt Dem. S. auch schon an zu entwickeln.
Schikaneder, Dem. d. ä.	Komische Alte im Schauspiel und Oper, Lokalrollen.	Piece de resistance — nicht sonderlich.
Schikaneder, Dem. d. j.	Kleinigkeiten.	Bis jetzt noch unbedeutend.
Schlager, Dem. d. ä	Untergeordnete Parthieen.	Ziemliche Altstimme, doch schon im Abnehmen — nicht ohne Methode.
Schlager, Dem. d. j.	do.	Wird größtentheils im Chor gebraucht — unbedeutend.
Pistor, Josephine.	Kinderrollen.	Erträglich.
Sonntag, Nannete.	do.	Ein allerliebstes Kind von seltenen Anlagen, mit Recht der kleine Liebling des Publikums.

Eine Dem. Wohlbrück wurde unlängst für erste Liebhaberinparthieen in der Oper engagirt. Es

ist ein zartes, schwaches Mädchen, ihre Stimme ziemlich rein, nicht unangenehm — und nicht ohne Methode, allein mit natürlichen Anlagen ist Dem. W. karg ausgestattet, sie entwickelt in ihrem Spiele viele Unarten, es fehlt an Theaterroutine.

Herren.

Namen.	Rollenfach.	Talent, Fleiß u. s. w.
Altram, Herr (Regisseur.)	Komische Alte, Juden.	Ein guter, thätiger, alter Mann, allein ein Zögling des sogenannten Lipperltheaters in München, und diese Schule werden ihm Zeitlebens die sämmtlichen Fluthen der Moldau nicht abwaschen. Er spricht den Volksdialekt, und ist der Liebling des Jahnhagels.
Bayer, Hr.	Helden- und Charakterrollen: Tell, Wallenstein. Churfürst im Prinzen von Homburg ꝛc.	Gute Anlage, und mag früherhin sehr fleißig gewesen seyn. Er ist der ausgezeichnetste Liebling des hiesigen Publikums, drum rathet man ihm wohlmeinend — Prag nie zu verlassen. Zuweilen stellt Herr B. einen verzoge-

Namen.	Rollenfach.	Talent, Fleiß u. s. w.
		nen Liebling dar, ein Fehler, in den alle Günstlinge gar zu leicht verfallen. Herr B. ist auch übrigens ein sehr talentvoller Mann — Dichter, Maler und Mime zugleich.
Blumenfeld Hr.	Liebhaber. Fridolin, Prinz v. Homburg ꝛc.	Ein veralteter, schwindsüchtiger, hagerer Jüngling, mit tief liegenden Augen, der an den reitenden Tod mahnt. Beschränktes Talent, doch viel Fleiß. Als zweiter Liebhaber mag Hr. B. mitlaufen, möchte er sich doch nie höher versteigen!
Brinke, Hr.	Komische Italiener, Franzosen, Juden u. Nebenrollen	Für sein Fach brauchbar, eigentlich ist Herr B. nur Soufleur.
Feistmantel, Hr.	Kom. Charaktere im höhern Lustsp. u. Lokalstücken: Plumper, Geist auf der Bastei, lustiger Fritz, Tarokrel ꝛc.	Sehr brav, und viele natürliche Aniage, mit Recht ein Liebling des Publikums.

Namen.	Rollenfach.	Talent, Fleiß u. s. w.
Haas, Hr. d. ä. Haas, Hr. d. j.	Väter und Nebenrollen. Bildungsrollen jugendlicher Gattung.	Vater und Sohn; ihre Namen haben schalem Witze schon oft Stoff leihen müssen; man sprach unter Andern: es seyen zu Prag nicht nur des Aubri Hund, sondern auch ein paar Hasen fürs Schauspiel abgerichtet worden und dergl. mehr. Haas d. ä. spielt Aushülfsrollen — u. schlecht, der Sohn hat Anlage, und dürfte vielleicht einst noch ein braver Künstler werden.
Haßloch, Hr.	Zweite u. dritte Tenorparthien.	Schlechte Gestalt — geringe Anlage — keine Stimme — wenig Fleiß — viel Dünkel.
Herold, Hr.	Nebenrollen.	Theatralisches Ungethüm.
Kaniz, Hr.	Erste Baßparthien.	Mittelmäßig — gute Bühnenbassisten gehören in Deutschland jetzt immer mehr und mehr — zu der seltenen Waare.

Namen.	Rollenfach.	Talent, Fleiß u. s. w.
Küffel, Hr.	Nebenrollen.	Unbedeutend.
Polawsky, Hr.	Chevaliers u. feine Intrigants: Ricaut de Marliniere, Marinelli 2c.	In seinem eigentlichen Fache recht sehr brav, andere Parthien nimmt er zu süßlich.
Pistor, Hr.	Liebhaber= u. Charakterrollen: Fürst in Dienstpflicht, Ferdinand u. s. w.	Gestalt nicht übel — Anlage gering — Fleiß sehr groß. Manierirtes Spiel, an die französische Schule mahnend. Seine höchsten Anstrengungen vermochten bisher nicht, ihm des Publikums Gunst zu gewinnen.
Pohl, Hr.	Erste Tenorpartheien: Tamino, Almaviva, Johann v. Paris.	Hinlängliche Gestalt, schwaches Spiel, keineswegs ausgezeichnete Stimme, die er bald genug zu verlieren scheint.
Schikaneder, Hr.	Baßbouffons: Leporello, Lur 2c. 2c.	Kolossale Fleischmasse — in einigen Parthieen brauchbar.

Namen.	Rollenfach.	Talent, Fleiß u. s. w.
Seidelmann, Hr.	Heitere Charaktere u. Jüntrigants, auch bisweilen Alte im Schauspiel u. der Oper: Landjunker, Herzog im Tagsbefehl, Wurm ꝛc.	Durchaus brauchbar und brav — ein denkender Künstler.
Seewald, Hr.	Zärtliche Väter: Oberförster, Musikant, Miller ꝛc.	Sehr brauchbar in seinem Fach, nur etwas zu monotones Spiel.
Stoyer, Hr.	Von einer ehemaligen Direktion für erste Tenorparthien engagirt, welche er zu singen aber längst renoncirt hat, wird, wenn sein Kontrakt erst zu Ende, entlassen.	
Wilhelmi, Hr.	Komische und intrigante Charaktere: Rummelpuff, Kooke, Rudolph, Franz Moor ꝛc.	Durchaus brav und eines der vorzüglichsten Glieder der hiesigen Bühne, welches Allerwärts gefallen würde. Gediegene Sprache — herrliches Minenspiel.
Wällisch, Hr.	Untergeordnete Alte im Schauspiel u. d. Oper.	Unbedeutend.

Man wird nach dieser detaillirten Würdigung der Künstler keine Berichte über einzelne Darstellung mehr erwarten.

Mit dem Wiener Burgtheater und mit den Bühnen zu Berlin, München und Dresden kann die Prager freilich noch nicht in die Schranken treten, nichts destoweniger aber behauptet sie vor jenen der andern bedeutsamsten Provinzialstädte einen entschiedenen Vorrang.

Mit der reinen Aussprache bleiben die mehreren Mitglieder des Prager Theaters stets broullirt, und alle Augenblicke werden Provinzialismen bemerkbar. Diese Mimen sprechen z. B. das Wort: Lob — lang, Spaß — kurz, und so vieles anderes unrichtig, und dem bestehenden Gesetze zuwider, aus, so wie ich statt: beide öfter beede, statt: jetzt, itzt vernehmen mußte.

Man gewöhnt sich freilich auch daran, wie man sich eben an Alles, an Gutes sowohl als Tadelhaftes gewöhnt, allein recht auffallend stellt sich der Uebelstand dar, wenn ein richtig deutsch sprechendes Subjekt auftritt.

Eine der vollendetsten Darstellungen, welchen ich hier beiwohnte, war Kleists Käthchen von Heilbronn; ein anmuthigeres liebreizenderes Käthchen als Dem. Holbein ist mir nimmer vorgekommen; Herr Bayer dagegen nahm seinen Grafen Wetter von Strahl viel zu rüde und rauh, ein Mißgriff, in den er überhaupt oft verfällt.

Noch ganz erfüllt von dem herrlichen und kindlichen Spiele Käthchens dichtete ich nach beendigter Vorstellung folgende Zeilen aus dem Stegreife:

An Dem. Holbein
als
Käthchen von Heilbronn.

Die holde Maid entfleucht dem schalen Leben,
Zum lichten Aether kühn sich zu erheben,
　Denn was in dieser jungen Brust erstanden,
　Es reifet jenseits nur in ros'gen Landen.
Des Busens Angst, der zarten Glieder Beben —
Sie deuten uns der Unschuld banges Streben:
　Zu lösen sich aus diesen Demantbanden,
　Die Engel um den süßen Engel wanden.
Der Blume Hauch und Philomelens Klagen,
　In anmuthsvollen Tönen hin zu tragen,
　Man sah den kühnsten aller Dichter wagen.

Nur Dir, der reinsten Seele, konnt' es glücken,
Zu fassen solch' ein Bild in Hochentzücken,
Und Dich und uns — der Erde zu entrücken.

Ueber Herrn Wallbachs Gastspiele.

Ein Herr Wallbach gastirte gerade während meiner Anwesenheit zu Prag bei der dortigen ständischen Bühne. Er ist ein geborner Berliner, war zuletzt bei dem Breslauer Theater engagirt, und gastirte in der neuesten Zeit zu Dresden, Wien, und endlich in München.

Ein recht guter Künstlerruf ging vor Herrn Wallbach her, und er rechtfertigte denselben hier in einem sehr hohen Grade.

Herr W. ist ein junger sehr wohlgebildeter Mann, erfreut sich eines angenehmen, sonoren Organs, sein Spiel aber stellt sich, wenn auch fein durchdacht, nichts destoweniger dennoch ungemein natürlich dar. Er gab als Gast in Prag den Grafen v. Burgund,

den Corregio, Jaromir in der Ahnfrau, und endlich den Abällino.

In allen vier Vorstellungen zeichnete sich der reisende Mime aus, ungetheilter, rauschender Beifall und ungestümes Vorrufen lohnten stets diesen denkenden, jungen Künstler, der für die Zukunft ganz Ungewöhnliches verspricht.

Besonders sagte mir Wallbachs Corregio zu, so und nicht anders dachte sich der Dichter seinen zarten Künstlerhelden, dessen Genius zu geläutert für hienieden erscheint; Schade nur, daß Corregio hier nicht stirbt, die gutmüthigen Prager lieben den Tod des Theaterhelden nicht, beglückt und zufrieden wollen sie ihn stets am Ende vor sich stehen sehen. Das ist recht schön, allein echten und höhern Kunstsinn beeinträchtiget dieser seltsame Geschmack.

Als Graf v. Burgund ließ Hr. Wallbach Kenner bemerken, daß ihm auch fürs

Naive und humoristisch=Natürliche ein entschiedenes Talent beiwohnt; auch erfreut sich der junge Mann eines anmuthigen und metallreichen Baritons; er wird auch Spielparthien der Oper übernehmen, und nächstens als Don Juan und Figaro debütiren, denn Hr. W. ist zum Frommen der Bühne hier engagirt worden; ein erster Liebhaber that auch sehr Noth.

Als Herr W. nach Aufführung der Ahnfrau gerufen wurde, dankte er dem Publikum diese Gunst im Charakter der vorerst durchgeführten Rolle mit folgenden Worten:

Zerfallen mit mir selbst war ich als Jaromir,
Versöhnt mit dem Geschick steh' ich vor Ihnen hier:
Erkannt ward heut' des Mimen schwaches Spiel,
Und unbegrenzt es bleibt — mein Dankgefühl.

Musik.

(Beitrag von einem sehr berühmten und geschätzten Prager Musiker.)

Neben den in der großen musikalischen (böhmischen) Welt rühmlichst bekannten Virtuosen Pixis, v. Bocklet und denen in dieser Zeit abwesenden Moscheles, Worzischek und Würfel befinden sich hier noch viele andere Künstler für jegliches Instrument von außerordentlicher Kunstfertigkeit, richtigem und schönem Vortrage.

Die Orchester im Theater so wie bei öffentlichen musikalischen Akademien liefern in dem herrlichen Zusammenspiel und ihrer Präzision den schönsten Beweis von der vorzüglichen, nicht so leicht in andern großen Städten (?) zu findenden Instrumentalmusik.

Ein bedeutsames Verdienst um die hiesige musikalische Ausbildung, besonders um das große Zusammenspiel hat das, hier, blos von reichen, kunstsinnigen Kavalieren gestifte-

te — musikalische Konservatorium, unter der Leitung des sehr geachteten Direktors Friedrich Dionys Weber. In diesem sind icht nur mehrere allgemein anerkannte Virtuosen gebildet, sondern auch durchaus viele vortreffliche Mitglieder für das Theaterorchester gewonnen worden.

Von den hier lebenden und Böhmen angehörigen Tonsetzern verdient der am ständischen Theater angestellte Kapellmeister Triebensee der ersten Erwähnung. Seine auf der hiesigen Bühne mit vielem Beifalle gegebene Opern: die wilde Jagd, die argwöhnischen Eheleute ꝛc. ꝛc. so wie das von ihm neu instrumentirte Oratorium: der büßende David zeigen eben so sehr gründliche Kenntniß des Generalbasses, als Ideenreichthum und verbürgen ihm unter den Komponisten von Geschmack und reellem Werthe, einen bedeutsamen Rang. Zu wünschen wäre jedoch, daß er in den Besitz gelungenerer Operntexte käme, damit seinen Arbeiten allgemeineres Interesse zu Theil würde.

Zunächst demselben steht Wittasek (jetzt Kapellmeister am Dome) früherer Zeit durch seine ausgezeichnet schönen Tanz- und Lieder-kompositionen, später durch sein treffliches Melodrama: David, und andern großartigen Kompositionen den Pragern besonders lieb und werth geworden.

Tomaschek — wie er sich nun schreibt — Tondichter (sic) bei dem Herrn Grafen Buquoy, genießt zwar eines größern Rufes im Auslande (weil seine Arbeiten in einigen auswärtigen, namentlich Leipziger Musikhändlern, Verleger gefunden haben) doch will, dem Urtheil des größern hiesigen Publikums zu Folge, seine Muse hier nicht recht zu Ehren kommen — ei, ei, mein Herr Ref., die Behauptung kömmt nicht aus ganz lauterer Quelle, wie es mir scheint??—

Seine (Tomascheks) Oper: Seraphine, ist schon ganz vergessen, nachdem sie die Prager kaum kennen gelernt haben.

F. D. Weber ist, seitdem er dem Conservatorium vorsteht, minder fruchtbar, nur selten, und zwar in kleinern Arbeiten, offenbart sich sein Genius, der von den Pragern hochgeachtet auch im Auslande geschätzt ist. Schade, daß er ein gewisses Vorurtheil nicht fahren lassen will, das ihn hindert, seine, gewiß viel versprechenden Opern auf das Repertoir zu bringen.

Beachtungswerth bleibt auch noch der jugendliche Ausflug Kaliwodas, eines Zöglings des Konservatoriums, dessen vortreffliches Spiel auf der Violine eben so, als seine Schöpfungen zu großen Erwartungen berechtigen.

Uebrigens tummelt sich eine Legion untergeordneter Künstler umher, die sich in Kompositionsversuchen von Liedern, Variazionen, und Tänzen gefallen, doch schreiben Etliche von dieser Freischaar sehr gefällig, unter denen Polt der erste Platz gebührt.

Nachschrift des Bocksprünglers zum vorstehenden Aufsatze.

Ich selbst bin ein leidenschaftlicher Musikfreund und habe auch Ohren — wenn schon keine große — am Kopfe.

Alle Urtheile meines musikalischen Referenten stellten sich mir, nach strenger Prüfung, als tief durchdacht und richtig dar, nur hinsichtlich Tomascheks scheinen Animosität und Partheilichkeit ihr Spiel ein wenig bunt getrieben zu haben. Dieser Herr Th. hat hier eben so viele Freunde als Feinde; jene erheben ihn über die Wolken, diese lassen kein gut Haar an ihm. Beide haben Unrecht, und die goldene Mittelstraße bleibt eben immer empfehlenswerth.

Thomasek ist einer der ersten vielleicht jetzt lebenden — Theoretiker, allein seine Kritik lautet streng, nicht selten beißend und dieser Umstand gerade hat ihm viele Gegner erzogen.

Was übrigens Ths Oper: Seraphine betrifft, so ist dieselbe ein Kunstprodukt bedeutsamer Art, dessen große Schönheiten nur gelehrte Contrapunktisten zu würdigen verstehen,

dieses schon erklärt, daß jene Oper nicht allgemein gefallen konnte, denn unter Hundert Menschen verstehen 98 vom Generalbasse nichts — durchaus nichts, daher kann es schon immer eine seltsame Idee gelten, für Contrapunktisten blos eine Oper zu setzen.

Ich hörte hier und anderwärts von Thomaseks Kompositionen gemeinnütziger Art exekutiren, die mir ungemein gefielen und in ihm mich den großen Meister erkennen ließen. Suum cuique! —

Der Handschuh' an der Erde.

Es hat mich neulich ein deutscher Rezensent den literarischen Abälino genannt, und der Mann hatte villeicht so ganz Unrecht nicht. Jener Venetianer, der aus Herrn Zschockes damals etwas verwirrtem Hirnkasten hervor ging, war ein verfluchter Kerl, oder sollte es nach des Schweizer Dichters Meinung wenigstens seyn, ein Kerl — der recht gut wußte, was er that, und der am rechten Orte den Muth hatte, nicht nur den Plebe-

zern, sondern selbst den sogenannten Edlen und dem gnädigen Herrn Doge sogar trok-ken die Wahrheit in's Gesicht zu sagen.

Man gesteht mir, selbst meine geschwo-rensten Feinde machen keine Ausnahme, Ta-lent für die Satyre zu, ja wenn es in Deutschland dahin gekommen, daß die nackte Wahrheit Satyre ist, dann bin auch ich ein Satyriker, wer aber den Vor-dersatz ableugnet und den Nachsatz dreist be-hauptet — den, er möge seyn wer er wolle, erkläre ich hier öffentlich für einen verläum-derischen Buben, hier liegt der Hand-schuh' an der Erde — welcher von den kleinlichen verläumderischen Buben hat Lust ihn aufzuheben, ich führe außer dem spitzen Feder-kiel auch andere Waffen noch? —

Wäre ich ein Schicksalstragödien Dichter, ich würde alle Anfälle unbeantwortet lassen, wie Herr Grillparzer in Wien sehr klüg-lich zu thun pflegt, allein in jenem Felde, welches ich pflüge, muß man jedem Gegner Re-de stehen, man muß keine Unbill fürchten und für jeden groben Pflock auf den man stößt stets

einen noch gröbern Keil in Bereitschaft haben, wer derbe Wahrheit schreibt, trachte die Lacher unter seinem Paniere zu sammeln, oder halte das Maul.

Nur her mit Euren Handschuhen — ich hebe alle auf, auch nicht einen werde ich liegen lassen und wäre ihre Anzahl eben so groß, als die Gevatterartikel in der Abend-Zeitung. Diese Handschuhe sind mir eben so willkommen, als dem Müller der Wind und den Redakteuren der deutschen schöngeistigen Zeitschriften mitarbeitende Pfuscher, die keinen Ehrensold verlangen, weil sie zu christlich denken, Lohn für Waaren zu fodern, die sie nicht zu liefern vermögen.

Im Angesicht der ganzen Welt ist meine neue Batterie somit aufgefahren, ich bin ein ehrlicher Feind, es weiß Jeder, wie er mit mir daran ist; den ersten Angriff hoffe ich abzuschlagen und das Belagerungsgeschütz wird auch zur rechten Zeit eintreffen.

Charade.

Gehör ich nicht in's Reich — der Säugethiere,
Ich stelle dennoch dar der Füße viere;
Die ersten zwei bezeichnen einen Mann,
Der jung die alten Weiber machen kann:
Ja eine edle Kunst weis er zu treiben,
Und sie besteht vorerst — im feinen Reiben;
Schwarz macht er aus Weiß, Blau aus Grün dann auch,
Wie es erheischt — der launigen Mode Brauch.

Wollt Ihr den andern Theil sogleich erkennen,
So laßt Euch Opern und Romane nennen,
Denn deren giebt es wahrlich gar zu viel,
Die mit dem Stoffe treiben eitles Spiel.
Einsam in solchem zweiten Ding zu weilen,
Nur Seufzer sich und Küsse mitzutheilen,
Dies wünschet ach! — mit jedem neuen Jahr,
So manches heis und toll verliebte Paar.

Und wollt Ihr nach dem Ganzen endlich fragen,
So mögt Ihr nach der Prager Brück' Euch tragen,
Von hier erschaut es leicht der freie Blick,
Im Sommer sucht man dort — des Frohsinns Glück.

Auflösung.

Die in der Moldau höchst anmuthig gelegene Färberinsel, ein von den Pragern gegen die Mitte des Sommers sehr häufig besuchter öffentlicher Ort.

Ziskaberg.

Dieser Höhe muß ich nothwendigerweise schon erwähnen, da nach ihr, von der bretternen Salope bei Dresden aus meines kapricevollen Bockes erster Ausflug sich richtete.

Der Ziskaberg liegt unfern der Wiener Landstraße und ist eigentlich nur ein nicht ganz unbedeutsamer mit Wein- und Obstgärten geschmückter Hügel, welcher Prag dominirt.

Auf dem Rücken des Ziskaberges erfreut man sich einer herrlichen und entzückenden Aussicht und die Höhe hat dadurch historische Celebrität gewonnen, weil von ihr aus Böheims Hauptstadt in verschiedenen Zeiten beschossen wurde.

Abschied von Prag.

Zwei Drittheile von Europa beinahe habe ich nun durchstreift, ich fand aber nirgend bleibend Quartier,

Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal es treibt mich fort,
Meine Ruh' laß ich an keinem Ort,

doch nahm ich von schönen und treuen Seelen Abschied oft. Ließ ein solcher Abschied mich kalt, ward er nicht selten in zierlichen Verslein gereicht, doch Prosa ist die Sprache der Natur und jene des Herzens, es mögen Phantasten dagegen einwenden, was sie auch wollen.

Nicht mit den Schätzen, allein mit dem Spleen eines brittischen Lordes ausgestattet kam ich nach Prag, allein ich fand unter diesen guten Menschen so viele entgegenkommende Theilnahme, Freundschaft und Gastlichkeit, daß mein Herz allmählig aufthaute und daß ich mit gesunderer Seele weiter reise als ich Böheims Höhen nahete.

Wenn ich Euch ihr Theuren alle, die mir schnelles Wohlwollen gezeigt, hier schon nicht namentlich nenne, Ihr wißt es was und wen ich meyne, Ihr werdet gütig den Dank des vielfach verunglimpften und verläumdeten Liedersohnes hinnehmen, in dessen Busen ein Herz,

empfänglich für Großes und Edles, glühend schlägt.

Beneidet den glücklichen Sänger, denn er zieht nun dem Lande zu, wo Citronen blühen, im dunkeln Laub die Goldorangen glühen.

Letztes Miau des berüchtigten verwünschten Katers.

Mein Kater stellte, als er seine, während des Sprunges von Berlin über Leipzig nach Dresden gemachte Bemerkungen niederschrieb, unter Andern die Komplimente zusammen, welche eine Frau Gräfin, die einst nach Paris gereist war, ihrem würdigen Gemahl in öffentlichen Blättern gesagt hatte. Der Kater blieb auch hier seiner ursprünglichen Tendenz, ungescheut Wahrheit zu sagen, wenn sie dazu beitragen konnte, öffentliches Urtheil, der Rechtlichkeit zum Besten, zu berichtigen, treu; er stellte nur erwiesene Thatsachen auf, nach welchen Unbefangene selbst am Besten zu urtheilen vermögen.

Nichtsdestoweniger hat die erwähnte Frau Gräfin im Korrespondenten v. und f. Deutschland den kindlichen Kater einen groben Gesellen gescholten und gedroht, ihn, falls er sich wieder einmal in Sachsen erblicken lassen würde, mit Ruthenstreichen zu regaliren.

Meine gute Frau Gräfin! der Kater wird, wenn er nicht schleunigst dahin stirbt, zu Leipzig noch ferner sein Wesen treiben, Sie können daher immerhin die Ruthe in Bereitschaft halten, mögen aber dennoch wohl beachten, nicht selbst sich in's zarte Gesichtlein zu schlagen.

Ich danke Ihro Hochgeboren übrigens herzlich, daß Sie eine solche Erklärung, für Ihr baares Geld, in die gelesenste deutsche Zeitschrift einrücken lassen mochten. Ich gab vor einigen Jahren einmal einen seltsamen Roman heraus, der den Titel führt:

„Freundliche Feinde und feindliche Freunde“

und ich gelange immer mehr zu der festen Ueber-

zeugung, daß die in jenem Romane aufgestellten Ansichten richtige waren, denn die Verfolgungen und Verunglimpfungen meiner zahlreichen Feinde haben mir in der Schriftstellerwelt in der That zu einer Celebrität verholfen, zu der ich durch anderweitige Anstrengungen schwerlich gelangt wäre.

Man fing bereits an, den Katersprung zu vergessen, da erschien die Erklärung der Frau Gräfin, welche der Sache einen neuern und kräftigern Impuls giebt, als eine wiederholte Buchhändleranzeige vermocht hätte und sowohl der Verleger des Katersprunges als auch meine Wenigkeit danken der Frau Gräfin für den uns beiden geleisteten, unerwarteten Freundschaftsdienst noch einmal ganz gehorsamst.

Ende.





